Heinrich Treplin

oder

Wie Gottes Wort und der Sonntag zu Kahne kam.

Herausgegeben und verlegt
von dem
Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften
in den Preußischen Staaten.

Berlin, 1864.
Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,
Klosterstraße Nr. 67.

Heinrich Treplin

oder

Wie Gottes Wort und der Sonntag zu Kahne kam.

Herausgegeben und verlegt

von dem

Haupt-Verein für christliche Erbauungsschriften

in den Preußischen Staaten.

Berlin, 1864.

Zu haben im Magazin des Haupt-Vereins,

Klosterstraße Nr. 67.

Inhalt.

		Seite
1.	Der fromme Schuster auf der Gubener Vorstadt und Heinrichs erste Rückkehr ins Vaterhaus	1
2.	Ein Jahr darnach; das verworfene Testament und der zweite Besuch in Frankfurt	8
3.	Heinrichs weitere Gespräche mit Bruder Hans, vorab über das Heirathen	13
4.	In Breslau. Die Gewissensangst um die Sünde wider den heiligen Geist	19
5.	In der Fischerhütte am Bromberger Kanal	22
6.	Der katholische Priester	27
7.	In dem polnischen Walde. Der begnadigte Mörder	33
8.	Weitere Fahrten und Schwankungen	40
9.	Der dritte Besuch in Frankfurt. Anfechtungen und Gespräche der Brüder. Die Singestunde	44
10.	Weitere Gespräche zwischen den beiden Brüdern	52
11.	Die Missionsstunde, der Eisgang und die Vorbereitung zum Abendmahl	59
12.	Der Tag des Findens und des Friedens	66
13.	Die ersten Demüthigungen nach der Bekehrung. Schiffer Ungenad. Heinrichs erster Philippusdienst	73
14.	In der Schifferherberge zu Stettin. Der erste fromme Schiffer	77
15.	Gottscheeds, des frommen Schiffers, Abschied	83
16.	Gebet eines Schiffers	87
17.	Allerlei Anfechtungen und Fragen Der Schiffer-Sonntag	90
18.	Heinrichs Hochzeit. Schlußbemerkung	94
19.	Heinrichs selbstständige Kahnführung	98
20.	Heinrich verläßt das Schifferhandwerk und wird Colporteur	102
21.	Heinrich Treplin, der fromme Kahnschiffer	109

1.

Der fromme Schuster auf der Gubener Vorstadt und Heinrichs erste Rückkehr ins Vaterhaus.

Zu Frankfurt auf der Gubener Vorstadt war noch vor wenigen Jahren, ehe die Eisenbahn wie anderwärts so auch hier aufräumte, in einem der Gäßchen, die nach der Oder zu auslaufen, ein kleines, einstöckiges Häuschen zu finden, das nach der Jahreszahl, die über der braunen Hausthür mit hölzernen Buchstaben zu lesen stand, aus dem Jahre nach der Schlacht bei Kunersdorf stammte. In Fachwerk gebaut, mit verzogenen Balken, die vormals blau gestrichen und roth eingefaßt gewesen; Putz und Kalk, wo sie zwischen Riegeln und Verbänden noch saßen, von ehemals gelber Farbe; Dach und Schwelle von sattelförmiger Gestalt: so machte das Häuschen eben keinen erhebenden Eindruck. Jeder Fremde, der vorüber ging, konnte nur sagen: hier muß die bittre Armuth zu Hause sein, oder sah er das blecherne Schild mit dem Stiefel zwischen Hausthür und Fenster: hier wohnt ein armer Schuster! — Wer freilich den schönen Rosenstock am Hause, der bis ans Dach hinaufreichte, auch wol die Nelken und Christusthränen neben der Glaskugel hinter den kleinen dunklen Fensterscheiben beachtete oder gar die in Glas und Pappe gefaßten kleinen Stuttgardter Bilder aus der biblischen Geschichte innerhalb der Fensterrahmen ins Auge faßte, der konnte wenigstens von bittrer Armuth hier nicht sprechen. Die Nachbarn aber pflegten zu sagen: Da wohnt einer von den Frommen! oder schlechtweg: der fromme Schuster!

Wirklich wohnte Meister Treplin oder, wie er sich nach seinem Taufnamen lieber nennen hörte, Meister Hans sammt seiner kleinen unansehnlichen Hausfrau und

fünf oder sechs Kindern mit der Armuth und der Gottesfurcht unter Einem Dache. Davon konnte man sich mit einem Blicke in das Wohnstübchen überzeugen. Alles sauber und aufgeräumt; ein jedes an seinem ein für allemal angewiesenen Platz, Handwerkszeug, Bücher, Blumentöpfe; die Lampe über dem Kamin, das Crucifix über einem kleinen Tischchen im äußersten Winkel des Zimmers, der Brautkranz eingerahmt über dem Bett, umgeben von den Bildern der Kinder, die Meister Hans selbst verfertiget und mit Sprüchen verziert hatte. — Mit dem alten Tobias konnte Hans sprechen: Wir sind wohl arm, aber wir werden viel Gutes haben, so wir Gott werden fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Im Uebrigen war sein Wahlspruch, den er aus alten bösen Zeiten mit herüber genommen hatte: Fürchte Gott, thue recht, scheue niemand. Man dürfte ihn nur richtig verstehen, meinte er, und berief sich auf Psalm 111, 10.; Sprüche 21, 3. und Matth. 10, 28.

Meister Hans hatte Haus und Handwerk von seinem Vater geerbt, und sein Sinn stand darauf, beides, so lange es Gott gefiele, bei seiner Familie zu erhalten. Wie er für seine Person zum Glauben gekommen, wissen wir eigentlich nicht; ohne mancherlei Trübsal und Wunderwege Gottes war es je sicher nicht zugegangen. Nur so viel ist uns bekannt, daß weder sein Vater noch er selber bis in seine vierziger Jahre hinein von Bibel, Kirche und Glauben besondere Freunde gewesen. Eine Zeit lang, da es ihm besonders gut ging und die Sache in Mode kam, war er darauf und daran, unter die Freimaurer, etwas später unter die Lichtfreunde zu gehn. Anno 48, wo ihm die Schusterei überdrüssig geworden, hatte er sich unter denen befunden, die dem 12ten Regiment den Abmarsch nach Berlin hatten wehren wollen. Nachmals pflegte er zu sagen, es wäre merkwürdig, daß die Kartoffelkrankheit im Lande wäre, seitdem sich die Lichtfreunde aufgethan hätten; die Revolution aber sah er für den Anfang des Endes an und prophezeite makkabäische Zeiten. Seine Politik faßte er in den Satz zusammen: Schwarz auf Weiß behält den Preis.

Was Frau und Kinder angeht, so war ihm, seitdem er die große Frage nach der Seligkeit gethan hatte, der Trost der Schrift zu Theil geworden: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!

* *
*

Es war ein paar Jahre nach der großen Landes- und Herzens-Revolution und zwar zur Winterzeit — Lichtmeß war noch nicht heran —, als Meister Hans eines Abends auf seinem kleinen Schemel hinter der Schusterglocke saß und eifrig an einem Wasserstiefel flickte; seine Frau wiegte unterm Stricken ihr jüngstes Kind ein, die kleinen Mädchen saßen strickend um sie herum; einer der erwachsenen Knaben, der noch zum Unterricht ging, stand bei dem Vater am Tische, die Bibel vor sich und sagte Sprüche auf, wobei der Vater ihn zuweilen durch seine dunklen Brillengläser scharf anblickte. — Da klopfte es ans Fenster. — Lauf Fritze! mach auf! sagte der Meister; wird Onkel Heinrich sein! Der Junge kuckte noch einmal ins Buch, ging dann, indem er den angefangenen Spruch weiter betete, zur Stube hinaus und schob den Riegel zurück. Die letzten Worte seines Spruches: Gehorchet aber dem Ungerechten Ungnade und Zorn, sprach er noch zur Straße hinaus. — Onkel Heinrich! rief er dann zur Stube hinein, Sie haben Recht, Herzvater! und eilte dem Onkel voran, wieder an sein Buch!

Gut, daß Du kommst, Heinrich, guten Abend! redete Hans seinen Bruder an; — und zu seiner Frau gewandt sprach er: Dann mach nur fix noch ein bischen Abendbrot zurechte, Mutter; Heinrich mag mal mitkommen wollen. Es hat aber draußen Klock Sieben geschlagen; Klock Achten gehts an; kommst doch mit, Heinrich, ja? — Denk nicht dran! erwiederte dieser; wo denn wieder mal hin? — In die Abendstunde! gab Hans zur Antwort. — Ach was! sagte Heinrich verdrießlich; Abendstunde, sollte mir einfallen! mitessen will ich; aber mit Eurer Abendstunde, Missionsstunde, Bibel-

stunde, wie die Geschichten alle heißen, da bleibt mir vom Halse damit! heilig will ich nicht werden; kommt nichts bei heraus; man kann das bei Euch sehn! — Sage mal ehrlich, Mensch, fuhr er fort, was hast Du'n am Ende von alle dem Zeug? Da kommen sie nun einen Abend wie alle Abend zusammen, singen und plärren — — Heinrich! unterbrach ihn Hans, sollst Dich schämen, solche Reden zu führen, noch vor den Kindern zumal; sieh mal, wie sie Dich ansehn! So was müssen die Kinder von ihrem eignen Vaterbruder mit anhören; ist das erhört? — Ich habe ein Maul, antwortete Heinrich trotzig, dem geb ich zu essen, das muß reden, wie ich will! Esse Euer Brot nicht umsonst, und wo einer bezahlt, da kann er auch mitreden! und wenn es Euch nicht länger gefällt, kann ich auch wo anders hingehn essen und schlafen! — Davon ist ja gar nicht die Rede, Bruder Heinrich, antwortete Hans sanftmüthig; und wenn Du auch gar nichts bezahltest, solltest Du uns deswegen willkommen sein! Aber daß wir so wenig übereinstimmen, was doch Seele und Seligkeit angeht! Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtiglich bei einander wohnen. Und dann die Kinder, Bruder Heinrich! man hat so seine liebe Sorge und Noth damit, wie man sie in Zucht und Vermahnung und in Ehren groß ziehen will; und Du kommst noch mit so was dazwischen! Ein bischen Einsehn und Genie solltest Du doch haben! — Heinrich schien sich wirklich ein wenig geben zu wollen; er murmelte nur etwas von duckmäuserischer Erziehung, Mukkerei, Verrücktheit, verantwortete sich aber weiter nicht, trat vielmehr an den Tisch, den Frau Rosina inzwischen gedeckt hatte und schnitt sich vorweg, indem er das Brot frei in der linken Hand hielt und mit dem Messer darunter durchfuhr, ein Stück, einen sogenannten Rungsen, drei Finger dick ab. — Das Tischgebet war ihm verdrießlich wie immer, und er kaute während desselben ziemlich ungestört weiter.

Nach dem Essen ließ Heinrich seinen Bruder mit Fritz und dem ältesten Mädchen ruhig zur Stunde gehn, zündete sich eine Cigarre an, setzte sich, die Füße weit

von sich gestreckt, in eine Ecke des Zimmers und fing an zu dampfen und zu spucken. Da indessen die Schwägerin, auf deren Unterhaltung er gerechnet hatte, ziemlich wortkarg blieb, bald auch das Kindchen in der Wiege zu schreien anfing, sprang er auf, griff nach seiner Mütze und verließ mit dem Ausruf: Langweiliges Leben und kein Ende! das Haus.

* *
*

Heinrich Treplin war der leibliche Bruder von Meister Hans, etwa acht Jahre jünger als dieser und vor Kurzem ins zwei und dreißigste Lebensjahr getreten. Schon als Knabe von zwölf Jahren war er dem Knieriehmen seines Vaters entlaufen und hatte sich auf die Kahnschifffahrt begeben, die er seitdem mit der einzigen Unterbrechung der Soldatenjahre betrieben hatte. Seinen Vater, der von dem „Dryvekyl" nichts mehr wissen wollte, hatte er weder im Leben noch als Leiche wiedergesehn.

Heinrich war ein großer, starkgebauter Mann, fast eines Hauptes länger als sein Bruder. Sein Gesicht war im Grunde nicht unangenehm, aber in Folge seines Branntweintrinkens, Fluchens und sonstigen wüsten Lebens hatte es einige widerliche, zackige Züge bekommen, die besonders, wenn er in Zorn gerieth, scheuslich und abschreckend anzusehn waren. Betrachtete man seine schönen blauen Augen und hörte ihn dazu reden, so konnte man nicht begreifen, wie Mund und Augen mit einander zurecht kommen konnten; Hans aber meinte, dem Teufel ließe es nicht scheuslicher, als wenn er aus blauen Augen sähe.

In früheren Zeiten hatte Heinrich, bis auf die böseſten Ausbrüche der Selbstsucht, mit Bruder Hans im besten Einvernehmen gestanden; sie hatten sich nicht anders als Bruder Herz genannt, zusammen getrunken, geknöchelt, getanzt; um die Wette geflucht und gelästert; auf allen Tanzböden, bei allen Raufereien zusammengestanden. Nur auf einem dunklen Wege hatte Hans seinen Bruder nicht begleitet, ihm vielmehr unter Vorhaltung der schänd-

lichen und schädlichen Folgen für Vermögen und Gesundheit davon abzurathen gesucht.

Jetzt zum ersten Male seit einer Reihe von Jahren hatte Heinrich seinen Bruder wieder gesehn. Zwar war er manchmal inzwischen durch Frankfurt gekommen, auch ans Land gegangen und hatte seine alten Frankfurter Freunde und seine Frankfurter Liebste besucht; aber auf der Gubener Vorstadt hatte er sich nicht blicken lassen; er konnte, wie er sagte, seinem Bruder Pichdraht die schnurrigen Redensarten von damals nicht vergessen. Dazu kam, er hatte in Erfahrung gebracht, der sei heilig geworden, und seine Kameraden hatten ihn gewarnt zu ihm zu gehn, denn so was, meinten sie, erbte, und für einen rechtschaffenen Schiffer paßte sich die Heiligkeit nicht, ginge auch bei dem Geschäfte nicht an. Hatte auch Heinrich dagegen gemeint, ganz so schlimm würde das ja nicht sein, Bruder Hans wüßte ja auch, was leben hieße; er wollte mal sehn, was der mit ihm anstellen wollte; gegen die Heiligkeit, da wäre er kugelfest: so war doch die Scheu, irgend wie mit etwas Heiligem in Berührung zu kommen, ein Grund mit, und vielleicht der bedeutendste, weshalb er dem Bruder beständig aus dem Wege ging.

Diesmal war es die lange Weile gewesen, die ihn nach Frankfurt getrieben hatte. Der Kahn, auf welchem er diente, winterte auf der Warthe bei Birnbaum im Großherzogthum. Zu thun gab es da nichts; die meisten übrigen Schifferknechte waren in ihre Heimath gereist; Vergnügungen nach seiner Art fand er wenig. — Ist ein fauler Birnbaum, sagte er verdrießlich, in Polen ist nichts zu holen überhaupt; wirst nach Frankfurt gehen, ist doch eine ganz andere Stadt! — Und gesagt, gethan! über Blesen und Zilenzig hatte er sich nach Frankfurt aufgemacht, wo er seit Neujahr auf der Dammvorstadt wohnte.

Hier hauste er denn nach Schiffermanier, indem er sich tröstete, den Sommer über muß einer sich placken, im Winter will man auch sein Vergnügen für haben; was ist der Mensch ohne Vergnügen? einen Tollen hat

Jeder bei sich, den muß er mal austreiben; und am Ende, Einmal lebt man doch man!

Es war reiner Zufall oder vielmehr Gottes besondere Schickung, daß die beiden Brüder sich auf der hölzernen Oderbrücke einander getroffen hatten. Aber wie? Unter einem tollen Haufen von betrunkenen Schiffern, die Arm in Arm dahertobend die ganze Breite der Brücke einnahmen und sangen: Freut euch des Lebens weil noch das Lämpchen glüht, hatte Hans seinen Bruder erkannt und war auf ihn zugegangen, von ihm aber übergerannt und mit den Fäusten übel begrüßt worden. Erst bei dem Ruf: Bruder Heinrich! willst du zum Kain an deinem Bruder Hans werden? hatte Heinrich seinen Bruder erkannt und war einigermaßen zur Besinnung gekommen. Dann hatte er sich für diesmal von seinen Kameraden losgemacht, seinen Bruder nach Hause begleitet, gegessen und getrunken und endlich eingewilligt, sich für die Zeit seines Aufenthaltes in Frankfurt bei diesem in Kost und Schlafstelle zu geben. Die Faustschläge hatten keine weiteren Folgen als einige braun-blaue Flecke am Auge, nach Heinrichs Ausdruck gestrichene Fensterladen, gehabt. Seinen Kameraden aber hatte Heinrich zum Troste gesagt, von wegen der Heiligkeit brauchten sie sich keine grauen Haare wachsen zu lassen, er hätte einen guten Magen, und was gelte die Wette, er wollte eher Bruder Dreibein als der ihn herumbringen!

So war denn Heinrich seit Mitte Januar in seinem elterlichen Hause bei seinem Bruder. Natürlich machte er diesem, dem Heinrichs Seele allerdings auf dem Herzen lag, unsäglichen Kummer. Frau Rosine, die Schwägerin, hatte nicht minder zu leiden; aber sie besaß neben ihrer Einfalt auch Klugheit genug, so wenig wie möglich mit ihrem Schwager zu sprechen und beschränkte sich bei den gröbsten Ausbrüchen seiner Rohheit darauf, ihm sanftmüthige aber eindringliche Vorstellungen aus Gottes Worte zu machen. Zumal das Wort: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! brauchte sie nicht selten statt aller Antwort, und in der That schien es,

dies Wort war ihm, wenn auch wider Wissen und Willen, ins Herz gefallen. Auch solche Worte von seinem Bruder: Wirst noch mal auf den Sand gerathen, Heinrich! Gott wird dich noch finden! er weiß auch, wo die Kähne schwimmen! und dergleichen, worüber ihn Heinrich oft genug ausgelacht hatte, waren ihm schon jetzt zuweilen, wenn sie ihm einfielen, recht unbequem und machten ihm mitunter sogar heiß. Endlich klang selbst das Wort in ihm nach, das Fritz beim Aufthun der Thür ihm eigentlich ins Gesicht gesagt hatte: Gehorchen aber dem Ungerechten: Ungnade und Zorn!

2.

Das Jahr darnach; das verworfene Testament und der zweite Besuch in Frankfurt.

Dennoch verließ Heinrich, als das Eis auf der Warthe aufging, und sein Schiffsherr ihm dies von Birnbaum aus meldete, ohne sonderliche Rührung das Vaterhaus und zog mit einigen Kameraden, die aber schon in Zohlow von ihm gingen, um sich über Drossen nach Landsberg zu wenden, singend und jubelnd seines Weges. Ein Neues Testament von seinem Bruder und einen Reisepsalter von der Schwägerin hatte er mit spöttischem Kopfnicken angenommen. Er eilte was er konnte der Warthe zu; Hans aber meinte: Und er flohe auf ein Schiff. —

Der Anblick der ersten Flaggen, die er diesseits Birnbaum in die Augen bekam, hatte etwas Besonderes für ihn. Ihm wurde fröhlich und unruhig zu gleicher Zeit.

* * *

Von den Begebenheiten des folgenden Frühjahrs und Sommers haben wir wenig zu berichten. Heinrichs erste Fahrt ging von Birnbaum bis zwanzig Meilen hinter Posen nach Kolo. Von da begab er sich nach Warschau und machte mit einem Genthiner Schiffer die

Fahrt über Bromberg nach Magdeburg. Gegen den Herbst endlich ging es mit einer Zuckerladung von Magdeburg nach Breslau.

Heinrich hatte gute Einnahmen; mit dem Schiffwerken ging es dieses Jahr flott. Er suchte sich auch nach seiner Art das Leben genießbar zu machen. Aber es wollte damit nicht mehr so recht vorwärts wie sonst. War er, wenn sich etwa beim Ausladen in den Städten oder bei den Aufenthalten zwischen den Kanalschleusen Zeit dazu bot, mit seinen Kameraden am Lande und auf den Tanzböden, so war es ihm öfter, als hörte er die Frage: Heinrich, wo bist du? und die Füße wurden ihm schwer, als wenn sie von Blei wären; wurde in den Schifferkneipen auf den verschiedenen Kietzen gelästert, geflucht, so dachte er an das Wort: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! — war er sonst in unzüchtiger Gesellschaft, so hieß es: Gott wird dich finden! — stieß der Kahn auf den Sand, was zumal auf der Warthe und Netze nicht selten vorkam, so schrak er oft unwillkürlich zusammen und dachte an Ungnade und Zorn. — Hätte ich doch blos den dummen Streich nicht gethan, klagte er wol, in dem dummen Schusterhause auf der Gubener Vorstadt zu wohnen; blos den Kopf machen sie einem dick, weiter kommt dabei nichts heraus. Aber fromm werde ich drum lange noch nicht; da sollen sie lange drauf passen! — wird wol blos so eine Staupe bei mir sein, die bald wieder vorbei ist.

Seine Kameraden wußten mitunter nicht, was sie aus ihm machen sollten. Er hat wieder Mäuse im Kopf, sagten sie wol.

Eines Tages, der Kahn lag im Bromberger Kanal, und Heinrich saß unter den Weiden am Ufer und las — war es aus Langerweile oder aus einem wirklichen Bedürfniß seines Herzens, wer weiß es? — in seinem Neuen Testamente, als einer seiner Kameraden, der ihn so lesend antraf, die anderen herbeirief: — Seht mal, Jungens, ho ho, da sitzt er und liest im Buch und studirt drauf, wie er heilig will werden! — Nein wahrhaftig nicht! antwortete Heinrich auffahrend; das fehlte

grade! das sollte mir einfallen! solch — — — Buch! was soll einer vor langer Weile denn anfangen? — Und damit warf er das Buch mit Gewalt von sich und tief in das Weidengestrüpp hinein. — Da die Kameraden trotzdem bei ihrer Behauptung blieben, er wolle heilig werden, fing er an, sich hoch und theuer zu verschwören, das sei nicht der Fall und er wollte mit dem Buche und was darin stände in Zeit und Ewigkeit nichts zu schaffen haben! Als auch dies nicht verfing, begann er sich mit den Kameraden zu fassen, wobei die ganze thierische Natur und Wildheit zum Ausbruch kam.

* * *

Auf der Herbstfahrt von Mageburg nach Breslau kam Heinrich wieder durch Frankfurt. Der Wind blies conträr und man mußte einige Tage liegen.

Sollst du mit herangehen oder nicht? fragte sich Heinrich. — Nein! sagte er, werde ein Narr sein und hingehn! sollen sie mich wieder mit ihrem Beten und Stundengehn placken wie vorig Mal? Ein ander Mal vielleicht, wenn es wieder so kommt; will lieber gehn und sehn, ob die auf der Dammvorstadt noch am Leben ist. — Aber es hielt ihn etwas zurück. In der Oderstraße stieß er auf einen Leichenzug. — Der Herr wird dich finden! rief es in ihm und vernehmlicher als je. Er kehrte um und ging zu seinem Bruder. — Brauche ja nicht mit hingehn (nach der Stunde)! dachte er, und habe doch den alten Jungen mal wieder gesehn; wenn er auch seine Mucken hat, ist doch mein Bruder!

Zweierlei aber lag ihm dabei außerdem noch im Sinn. Einmal war es ihm doch schwer auf sein Herz gefallen, daß er das Testament von sich geworfen oder, wie er es schon nannte, verworfen hatte. Eine unbestimmte aber gewaltige Angst überfiel ihn, daß Gott ihn dafür strafen könne. Alle andere Sünde, die er jemals begangen hatte, schien ihm geringfügig gegen diese eine. Er dachte sie gewissermaßen zu sühnen, indem er einmal wieder mit seinem Bruder zusammenkam und sich dessen Schimpfen und Zanken (denn das war ihm jeder geist-

liche Zuspruch) geduldig gefallen ließe. — Zum andern hatte sein Bruder bei seinem letzten Aufenthalte in Frankfurt gegen ihn geäußert, wenn er ein vernünftiger Mensch werden wollte, so wäre wol noch Hoffnung vorhanden, daß er es zu einer hübschen, verständigen Frau und einem ruhigen, glücklichen Hausstande bringen könnte; auf die Dauer könnte es ja so nicht mehr gehen; er wäre in die Jahre gekommen, und von Herzen wünschte er es ihm; vielleicht, daß sich dann auch Gelegenheit fände, einen Kahn wenigstens in Pacht oder als Steuermann zu bekommen.

Genug, er ging und suchte seinen Bruder auf.

Er fand ihn krank und mit Arbeiten überhäuft. Frau und Kinder thaten das Ihrige; aber Frauenhand natürlich macht nicht Meisterarbeit. — Heinrich that es leid, seinen Bruder in diesem Zustande zu finden; er setzte sich sofort auf den Schusterschemel und fing an mit Ahle und Pechdraht zu handtieren. So viel verstand er von der Schusterei von seinen Knabenjahren her, daß er versohlen und verflecken konnte; seine eigenen Schifferschuhe versah er auch auf dem Kahne mit Rüstern und Sohlen. — Zugleich brachte er es aus eigenem Antrieb auf geistliche Gespräche, und sein Bruder antwortete ihm aus dem Bette mit allen den köstlichen Verheißungen und Trostesworten, die er sich selber in seiner Anfechtung vorgesprochen hatte. Hand und Augen predigten mit.

Heinrich wurde es schwül; er sagte sich, das passe gar nicht für ihn; mühselig und beladen, das sei er eigentlich nicht, arm am Geist, sanftmüthig oder reines Herzens auch nicht, höchstens barmherzig und friedfertig, denn dafür hielt er sich. Ueberhaupt aber, die ganze versöhnliche, gnadenreiche Stimme solcher Worte sagte ihm nicht zu. Hart angelassen wollte er werden, gescholten, abkuranzt, geextert, wie er es nannte, mit einem Worte verurtheilt. Erschütterung brauchte sein Herz, und diese glaubte er nur in der schärfsten Buß- und Höllenpredigt zu finden.

Dennoch traf ihn auch das Wort des Herrn: Alle Sünde und Lästerung wird dem Menschen vergeben

werden; und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben. — Hier wurde er nachdenklich. — Das ist viel gesagt und ein guter Spruch, äußerte er, bald zu viel! — Aber, fügte er hinzu, wenn mir recht ist, geht er noch weiter. — Ja, fiel Fritz ein: Aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird den Menschen nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt. — Heinrich schrak sichtlich zusammen. — Richtig! sagte er, so ging er, aber was ist das für eine Lästerung oder Sünde gegen den heiligen Geist? einer vergißt so was.

Das ist eine schwere Frage, antwortete Hans; ich denke so: die Sünde gegen den heiligen Geist das ist das, wenn einer mit Wissen und Willen Gottes Gebote bricht, thut Sünde aus richtiger Bosheit und Feindschaft mit Gott und will von Gott und seinem Wort und von Buße und Vergebung durch das Blut unsers Herrn Jesu Christi nichts wissen! — So, sagte Heinrich, das kann ihm also nicht vergeben werden? Nun, da werden mal viele sein, die nicht selig werden! — Schlechter Trost! erwiederte Hans; daß ihn viele gehn, macht den Weg nicht schön, und daß mehr drin brennen, macht die Hölle nicht sanfter. Umgekehrt, der reiche Mann — mir hat einmal einer gesagt, er hätte Divas geheißen — der wollte lieber allein bleiben, als daß seine fünf leibliche Brüder ihm auch noch nachkämen! — Wenns vorbei ist, ists vorbei! entgegnete Heinrich kalt; werde mich so groß nicht drum grämen. Was hinterher kommt, weiß keiner; ist noch keiner wieder gekommen, der es gesehn hätte. Werde ein Narr sein und mir mein junges Leben mit solchen schwarzen Grillen verderben! — Damit brach er das Gespräch ab und hörte nicht mehr darauf, was Hans ihm noch über den Artikel: Niedergefahren zur Hölle, ans Herz legen wollte. Nur auf den Spruch hörte er noch: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen, sie gefallen mir nicht! 2c. — Es war Heinrichs Einsegnungsspruch. — Was alles für Sprüche in der Bibel vorkommen! bemerkte er nachdenklich.

3.

Heinrichs weitere Gespräche mit Bruder Hans, vorab über das Heirathen.

Du hast ja wol eine Frau für mich, Bruder Hans? fing Heinrich am nächsten Tage wieder an, indem er sich an des Bruders Bett setzte. Diesem war heute wohler; er saß aufrecht in seinen Kissen. Die Frage betrübte ihn. — Ja, Birken Greten! wollte er antworten, unterdrückte es aber und äußerte nur: Daß ich nicht wüßte! — Muß dir wol wieder in Vergessenheit gekommen sein, erwiederte Heinrich. Aber laß! Du kennst doch hier so allerhand Leute in Frankfurt und was die für Mädchens im Hause haben; sollte da keine darunter sein, wo ich dazu passen thäte? ein bischen Geld, verstehtsicherweise, müßte sie schon haben, und ein ganzer Hässel von Person dürfte sie auch nicht sein; so meinetwegen wie ich bin, einen Kopf kleiner ginge auch zur Noth an! — Als Hans schwieg, fuhr er fort: Aber alle Welt nicht noch mal, Hans! mir ist doch, du hättest dazumal im Winter davon gesagt! und ich will dir was sagen, Bruder Hans, ich bin selber in der Meinung, wenn ich könnte eine Frau haben, die richtig ist, und wenn es sein könnte einen eigenen Kahn, denn am Ende würde ich vielleicht auch noch ein bischen ordentlicher werden als zufällig der Fall ist. — Ist wahr, Bruder Hans, sprach er weiter und offenbar war er dabei gerührt, ist wahr! das kann ich nicht in Abrede stellen, daß es jetzt so ganz in der richtigen Art mit mir wäre. —

Mit einer Thräne im Auge sahe er seinen Bruder an. — Ich wüßte dir keine nachzuweisen, entgegnete dieser; darauf versteh ich mich nicht; mit einem Paar Eheleuten ist das was anders als wie mit einem neuen Paar Stiefeln. — Wenn du den Herrn Jesum hättest, fuhr er fort, dann wäre die Sache nicht schwer; Kinder Gottes, die finden sich bald zusammen, und auch hernach im Ehestand finden sie sich mit einander, und zuletzt im Himmelreich finden

sie sich zum dritten Male zusammen. Aber ein Wolf und ein Schaf, Bruder Heinrich, in einem Stall, du verstehst schon, das paßt nicht zusammen; das mußt du selber einsehn! — Ein Wolf? ich? sagte Heinrich; was soll denn das heißen? Ich bin der beste Mensch von der Welt; thue keinem Kinde was zu leide; wer mich zufrieden läßt, den lasse ich die meiste Zeit wieder zufrieden. — Was wäre denn das, was ich vom Wolf hätte?

Der Wolf ist ein Raubthier, entgegnete Hans etwas aufgebracht, hat einen Wolfsmagen und süchtige Augen; Schaf ist Schaf, was ihm in den Wurf kommt, das frißt er. Der Wolf hat ein steifes Genicke, das bricht ihm eine Menschenhand so bald nicht entzwei. Der Wolf macht sich nicht am hellen Tage hervor, erst wenn es Nacht ist, wenn andere ehrliche Menschen schlafen. Wenn der Wolf heult, so kehrt er sein Maul gegen den Himmel, als wenn ihm Gott unrecht wär. Wenn er alt wird, so ändert er sein Haar, sonst bleibt er, was er war. Wenn er schläft übrigens thut er keinem Thiere was zu leide, und zum Glück, daß er an den Hinterfüßen lahm ist, sonst würde ihm keiner entgehn! —

Das ist ja eine schöne Abschilderung! sagte Heinrich, wo hast du'n die her? — Aus dem Vater Herberger mehrentheils, erwiederte Hans, aber meiner Meinung nach hat er dich gut getroffen, Bruder Heinrich! Was bist du vor Gott als ein ausgemachter, wüthiger Wolf, der das Licht scheut, Menschen unglücklich gemacht hat, mit Gott im Himmel in Feindschaft lebt und seinen Nacken nicht beugen will? Nimm dich in Acht, Heinrich! nimm dich in Acht! er findet dich doch noch und bricht dir dein steifes Genicke; unverhofft kommt oft! Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben, darnach aber das Gericht! Denn so wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir weiter kein anderes Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Schrecklich aber ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Bruder Herz! sagte Heinrich, als Hans hier inne hielt; weiter!! siehst du? das trifft doch mal, da wird einem doch warm um die Leber, wenn man sich dazu denkt: so siehst du aus, das wird mal aus dir! — Aber hörst du, Bruder Herz? weiter! noch besser mußt du es machen! das Unterste muß zu oberst kommen; Wasser muß es setzen, Thränen, sonst hilft es nicht mehr bei mir, sonst hats keinen Anschlag! die Haut am Herzen ist schon zu dick geworden; das Genicke ist schon zu steif!

Lieber Bruder! antwortete Hans recht niedergeschlagen, du denkst, Gottes Wort ist wie Spiritus vini; Gottes Wort ist nicht zum Besaufen und Berauschen, Gottes Wort ist wie Wein, wer krank oder traurig an seiner Seele ist! Geh Heinrich! lies in der Bibel! schlage dir die Geschichte vom verlornen Sohn auf, falle stille auf deine Knie und bedenke dein Elend; du bist auch wie der unter die Säue gekommen. Und dann hernach bitte den Herrn Jesum, daß er dir Augensalbe giebt und du seine Gnade erkennst. Du bist recht blind, lieber Bruder, es ist zum Erbarmen, recht blind und weißt es nicht; elend und jämmerlich, arm, blind und bloß! Geh und werde ein rechter armer Sünder vor deinem Heiland, der für dich gestorben ist, auf den du getauft bist. Ob er dir nicht noch sollte gnädig sein; denn er spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen! und das Blut Jesu Christi Seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde!

Heinrich schwieg. Er hatte so manches gehört, das wirklich in seine Seele gefallen war; aber es ging sehr bunt und wirr in seinem Kopf und Herzen herum.

Was meinst du? fragte er nach einer Weile; ich nehme mir eine gute, ordentliche Frau, und dazu mußt du mir verhelfen; und dann macht der liebe Gott doch noch am Ende, daß es ein bischen andre Art mit mir kriegt. Man hört ja doch, daß manch einer, und viel schlechtere Kerls wie ich bin, sind ordentlich und solide geworden, wenn die Frau danach war. Es wäre mir doch lieb, wenn ich das diesmal gleich abmachen könnte; denn morgen, ist zu vermuthen, wirds weiter gehn, und

Gott weiß, was ich denn hernach für eine Frau an den Hals kriege; du weißt, der Mensch ist mal schwach! —

Hans seufzte schwer. — Nein, Bruder Heinrich, sprach er, den Gedanken schlage dir aus dem Sinn! Es kann ein Bruder den andern nicht erlösen und desgleichen ein Weib ihren Mann nicht. Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dann hernach wird euch alles übrige zufallen; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Siehst du, Bruder Heinrich, und da gehört auch Weib und Haus oder Kahn und die ganze vierte Bitte dahin. Du mußt nur denken, der liebe Herr giebt uns alles was wir wünschen und auf dem Herzen haben, aber notabene! wenn wir thun, was Er wünscht. Aber Vorschriften allerdings, die läßt er sich nicht machen, als zum Exempel: gieb mir erst das oder jenes — ein Weib meinetwegen oder einen Kahn — und dann hernach will ich auch fromm werden und Dir das oder jenes für thun: das ist heidnisch gedacht aber nicht christlich! — Nein, fromm werden nicht! fuhr Heinrich auf; alles in der Welt aber fromm werden nicht! das mache ich mir von vorn herein aus. In die Kirche, nu ja, da kann sie hingehn, dafür ist sie ein Christ, und ich will selber hingehn, so oft als wie Zeit ist und wenns an dem Ort Kirche ist. Beten, desgleichen; kann mir mitunter auch mal was vorlesen, wenn weiter nichts los ist. Das ist alles nicht schlimm. Und in die Stunden? sie? gut! vor meins Mauls halben auch dieses. Aber fromm werden, Hans? fromm werden? daß ich sollte für meine Anpart vor Bestand in die Stunden gehn, niederknien, Verschen lernen, Arien singen, so dergleichen, nein, Hans, das kannst du nicht verlangen, das geht mir nicht mehr ab, und das erlaubt auch unser Geschäft nicht. Einer muß leben wie er kann und nicht wie er will.

Wie ich noch blind war, hub Meister Hans wieder an, da dachte ich auch so wie du; denn die fleischlich sind, die sind fleischlich gesonnen. Ist wahr, es hat sich mit der Gottes Gnade mit mir und mit meiner Rosine erst hernach im Ehestand noch gefunden; denn dazumal,

wie wir zusammenkamen, da hatte es mit uns allen Beiden noch keine Art; aber das kann ich dir sagen, Bruder Heinrich, ein gefährliches Spiel ist es, und selten, daß es ins Gute ausschlägt. Ich könnte dir gleich ein Dutzend von solchen Eheleuten nennen, wo es gerade umgekehrt gegangen hat; erst geleckt und hernach gebissen, wie es die Katzen machen. Jetzt sitzen sie auf dem Sand und kommen nicht herunter, und kommen sie mal herunter, sitzen sie doch gleich wieder feste. Man soll den Menschen nicht mit einem Stiefel vergleichen, aber das bleibt wahr, wenn ich aus zwei Stiefeln, die nicht zusammen gehören, soll ein Paar herstellen, das kann man nicht, da gehört ein andrer Meister dazu. Alles Flicken und Flecken ist da nicht angewandt. Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch, denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleid und der Riß wird ärger. Und so mit dem Schusteriren, und mit dem Ehestande desgleichen. Ueber einen Leisten müssen sie doch zum wenigsten sein!

Dann weiß ich mir weiter nicht zu helfen! sagte Heinrich so traurig als ärgerlich. Aber eine Frau muß ich haben, so viel steht fest, und das zwischen heute und künftiges Frühjahr, wo das Schiffwerken wieder losgeht. — Gut Ding will Weile haben! bemerkte Hans nur; Freien in Eile, Haus voller Keile; Freien ohne Gott, Ehestand voll Noth! — Erschöpft legte er sich auf sein Bette zurück.

Heinrich wollte jetzt aufbrechen. Da wurde gegen die Thür gepocht. Herein trat ein junges, frisches, rothwangiges Mädchen in städtischer Tracht aber augenscheinlich vom Lande. Sie grüßte, indem sie den Fremden nur flüchtig ansah, von ihren Eltern. Unser Vater, sagte sie dann leise zu der Meisterin, die noch am Fenster saß und eben im Begriff war, eine Nadel einzufädeln, unser Vater ist hier in der Stadt, er hat noch bei dem Kaufmann zu thun und was er sonst noch für Gänge hat; er läßt sich erkundigen, was Meister Treplin macht. Dabei war sie hinzugetreten und hatte der Meisterin den Faden durchs Oehr gezogen. — Schönen Dank auch

für gütige Nachfrage sagte diese; geht ja seit heute Morgen, Gott sei Dank, so was besser; er nimmt doch schon wieder was zu sich. — Das ist immer schon ein gutes Anzeichen, entgegnete das Mädchen; und Gott sei Dank, ja! der liebe Herr helfe weiter; wissen Sie, wir waren doch recht erschrocken, wie wir von hörten! — Lieber Gott, ja! meinte die Meisterin. — Dann erkundigte sich die Fremde nach dem Anfang der Stunde. — Wird aber spät für Euch werden, bemerkte Frau Rosine, nachdem sie die Antwort gegeben. Wenn Du warten willst, ich wollte heute auch einmal mit gehn; mein Mann, seh ich, schläft ja. — Ich komme mal lieber wieder mit vor, war die Antwort; will nur erst Vatern Bescheid bringen. — Dann bat sie mit einem Blick nach dem Bette, Meister Treplin zu grüßen und verabschiedete sich höflich und leise.

Wer war denn das, Schwägerin? war Heinrichs erste Frage, als Rosine, die dem Mädchen das Geleit bis auf die Straße gegeben hatte, wieder hereinkam; eine hübsche Dirne wahrhaftig! setzte er hinzu. — Eine Stellmacherstochter von Weißig, erwiederte die Meisterin trocken. — Die könnte ich leiden, meinte Heinrich, ein artiges Ding und so flink und adrett wie sie ist! haben die wol was Geld? — O ja, antwortete Rosine wie vorhin, sie hat auch schon einen Brautmann. — Schade drum! sagte Heinrich. — Kommen mehr solcher Mädchen in die Stunde? fragte er dann weiter. — Kann nicht sagen, antwortete Rosine, ist heute Markt in der Stadt. — Aber was werden doch kommen? fragte Heinrich wieder. — Ja, wer weiß denn? entgegnete die Frau. — Möchte es weiß Gott mal versuchen! bemerkte Heinrich; wo ist denn das recht, wo die Zusammenkunft ist? — Können ja zusammen hin gehen, meinte die Meisterin. — Nein, lieber nicht, Schwägerin! versetzte Heinrich; möchte lieber mal erst so hin gehn, daß sie nicht gleich alle sehn wer ich bin. — Wie du willst, sagte Rosine; hier die Straße lang, rechter Hand um die Ecke das zweite Haus, wo die Plumpe vor der Thüre steht, und dann auf den Hof gleich die erste Thür links. — Gut! sagte Heinrich,

will blos noch mal nach dem Kahn gehn, den Rock anziehn. — Damit ging er zur Thür. Hier wandte er sich noch einmal um mit der Frage: Aber kann auch jedweder hin kommen? — Freilich, wer will! war die Antwort. Aber denke dran, Schwager, was Hans dir gesagt hat! erst den Bund mit Gott, hernach mit der Frau! — Sage Hansen nichts davon, daß ich hingehe! war seine Antwort. —

Wirklich ging Heinrich in die Versammlung; dann noch einmal zu seinem Bruder, von dem er kurz Abschied nahm, und endlich zum Kahne, wo er diese Nacht zubrachte. Andern Morgens — die Glocken läuteten von der Ober- und Unterkirche, St. Gertrud und St. Georgen über die Oder hin — ging es mit gutem Segelwind aus dem Sommerabend stromaufwärts nach Schlesien zu.

4.

In Breslau. Die Gewissensangst um die Sünde wider den heiligen Geist.

In Breslau fand sich für Heinrich wieder Muße, erwünschte und unerwünschte. Es wurde ausgeladen, eingeladen. Versuchung genug, sein gewohntes zuchtloses Leben weiter zu führen, bot die große Handels- und Verkehrsstadt schon da. Aber Heinrich hatte wirklich die Freude nicht mehr daran wie vor Zeiten; auch war es ihm, als wenn ihm allenthalben jemand den Weg verträte. Er wollte durchbrechen; aber es wollte nicht gehn. Die Sprüche und Reden aus des Bruders Hause, die Vermahnungen, sich erst mit Gott abzufinden, bevor er ans Freien dächte, dazu der Gedanke an ein Mädchen, das er in der Versammlung gesehen hatte und das er, so lange er so bliebe, doch nicht bekommen würde, die größeste Missethat endlich, die er seiner Meinung nach im Leben begangen hatte, die nämlich, das Testament verworfen zu haben: dies alles lag ihm so schwer auf Herz und Gewissen, daß er meinte, es müßten ihm alle Gelenke am Herzen ausgereckt sein. Ein unbändig Ver-

langen kam über ihn, daß ihm einmal von der Kanzel herunter oder sonst von einem handfesten Menschen so recht aus dem Grunde die Leviten gelesen, die Hölle recht heiß gemacht würde, daß ihm so Einer, der stärker wäre als er, aus allen Leibeskräften auf das Gewissen käme und die Knochen am Herzen einrenkte.

Zu diesem Zweck hatte er schon während der Fahrt hin und wieder die Kirche besucht; er that dies auch in Breslau, sogar Vor- und Nachmittags. Aber enttäuscht kam er die meiste Zeit wieder. Es war ihm zu viel Pulver zu dem kleinen Kaliber gewesen, zu viel Elevation genommen, überhaupt nur mit Stecknadeln geschossen und gleich wieder mit Schmierage darüber gestrichen. Die müßten nicht denken, meinte er verzagt, daß auch Oberschiffer und Schifferknechte in der Kirche sein könnten! — Viel wohlthuender war es ihm daher, wenn sein Herr — ein arger Gesell übrigens aus Zerpenschleuse oder einem der Oderdörfer — ihn bei Gelegenheit herunterhunzte, was das Zeug halten wollte. Er hielt still wie ein Lamm, und wenn jener in der Meinung war, er hätte ihn hinreichend herunter gerissen, wurde er traurig, daß es schon alle war. Wenn dann seine Kameraden ihn gegen den Schiffsherrn aufhetzen wollten, ihn einen Hundekerl, eine feige Memme nannten, so nahm er dies entweder wieder gelassen hin und forderte sie fast flehentlich auf, noch derbere Trümpfe auszuspielen oder aber begab sich, wenn sie damit zu Ende waren und er noch nicht genug zu haben glaubte, mit ihnen und am liebsten sogleich mit dem Stärksten aufs Wrangen, und eine wahre Wollust war es für ihn, wenn er seine Knochen im Leibe knacken hörte und das warme Blut ihm über das Gesicht lief.

Bei einer von solchen Raufereien ward er von der Polizei überrascht und vor den Richter gestellt. Zu leugnen war hier nichts, und Heinrich hätte auch daran nicht gedacht. Als er aber zu drei Tagen Arrest verurtheilt wurde, bat er inständig, man möchte ihm doch anstatt dessen die gehörige Tracht Hiebe verabreichen, er wollte ja gerne für jede Stunde einen Schmiß oder

mehrere aufladen, auf ein paar Dutzend käme es dabei nicht an. Da ihm hierauf bedeutet wurde, die Prügelstrafe sei abgeschafft, knirschte er in die Zähne und erlaubte sich so polizeiwidrige Aeußerungen über barbarische Gesetze — Land und Leuten würden die besten Kräfte entzogen, wozu Langeweile einem Menschen dienlich sein könnte? u. s. w. — daß der Polizeirichter, ob er sich gleich des Lachens nicht enthalten konnte, dem Delinquenten noch weitere vierundzwanzig Stunden zudictirte. —

Nein, äußerte Heinrich, als er endlich entlassen wurde, das ist weniger als gar nichts und mehr als alles! Wenn denn doch die Stunden heut zu Tage die Welt regieren, dann doch lieber noch eine von der Gubener Vorstadt als hundert vom neuen Stadtgraben (dem Inquisitoriat) in Breslau!

Dennoch hatte dieser Aufenthalt seine gewaltige Wirkung.

Was Heinrich außer dem oben Genannten noch insonderheit in die Kirche gezogen hatte, war der heiße Wunsch gewesen zu erfahren, was es doch eigentlich mit der Sünde wider den heiligen Geist auf sich habe. Denn so oft er sich vorstellte: eine Sünde, die nie, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt könnte vergeben werden, erfaßte ihn ein Grausen, wie er es zuvor nicht gekannt hatte. Es überlief ihn buchstäblich kalt, ein körperliches Zittern und Schütteln stellte sich ein, und das Herz stand ihm still. Aber auch über diesen Punkt hatte ihm keine Kanzelrede Aufschluß gegeben; bis dicht davor, meinte er, wären sie öfter gekommen, aber mit einem Mal wäre es gewesen, als hätten sie dem Steuer einen Ruck gegeben, und im Umsehn wären sie wieder zehn Klafter vom Lande gewesen. Bei alledem hatte er davor gezittert, er möchte einmal hören: Wer Gottes Wort verwirft, der hat die Sünde wider den heiligen Geist begangen, und es kann ihm in Zeit und Ewigkeit nicht vergeben werden.

Dies Alles bewegte ihn jetzt in der Muße des Gefängnisses natürlich noch mehr.

Endlich kam er denn auch zum Abschluß mit sich. —

Ich will nach Nakel machen, sagte er, dort, nicht weit von der Stadt am Kanal, da war es, wo ich das Testament in den Schwierz geworfen habe. Ist es der Fall und der liebe Gott läßt es mich wieder finden, dann hernach will ich denken, ich habe die Sünde gegen den heiligen Geist noch nicht gethan, und ist so weit alles noch gut mit mir! — Und dann, wenn ich zwischen heute und Fastnacht künftiges Jahr einen Schiffer finde, der fromm ist, dann will ich denken, ich soll auch noch fromm werden; und dann will ichs auch werden.

Knieend hatte er dies in der Nacht im Gefängniß Gott dem Herrn angelobt, sich auch dabei zum ersten Male in seinem Leben bekreuzt.

* * *

In der That machte er sich gegen Ende September — sein Kahn war längst ohne ihn weiter gesegelt — von Breslau auf und ging unermüdet quer durchs Land über Militsch, Krotoschin, Miloslaw, wo er die russisch-polnische Grenze berührte, Gnesen, Exin — eine Reise von vielleicht fünf und dreißig Meilen — in wenigen Tagen nach dem Bromberger Kanal.

Hier verweilte er mehrere Tage, durchsuchte jedes Gebüsch am rechten Ufer, abwärts und aufwärts, und erkundigte sich hin und wieder bei den Fischern und Anwohnern, ob niemand sein Buch gefunden oder darüber gehört hätte.

Alles umsonst!

5.

In der Fischerhütte am Bromberger Kanal.

Heinrichs Gemüthszustand wurde von Tag zu Tage, von Stunde zu Stunde bedenklicher. Niemals gewöhnt, seine Gedanken auf ernste Gegenstände zu richten, beschäftigte er sich jetzt mit einer Frage vom allertiefsten, heiligsten Ernst; rand- und bandlos in seinem bisherigen Verhalten, hatte er sich plötzlich in Bande geschlagen, die er zu sprengen auch nicht entfernt die nöthige Kraft

des Glaubens oder den sittlichen Muth besaß. Anfänglich hatte er bei seinem Suchen des Buches noch den Hinter-Gedanken gehabt, wenn du es nicht findest, dann hast du die Sünde gethan, die Gott selbst nicht vergeben kann; aber dann bist du doch wenigstens frei von Gott so lange wie du lebst und kannst bis dahin leben wie es deinem Herzen gefällt. — Aber solche Hintergedanken vergingen ihm ganz, er war nicht im Stande sie fest zu halten. Mit Angst und Schrecken gedachte er an die Zukunft, sein Ende, das jüngste Gericht.

Jetzt wird er dich finden! sagte er einst bei sich selbst, als er nach dem letzten vergeblichen Suchen am Ufer des Kanals unter dem hohen Weidengestrüpp kauerte; jetzt wird er dich finden; jetzt sollst du erfahren, wie es in der Hölle aussieht, wie heiß das Feuer da brennt, wie scheußlich der Satan ist. Keine Vergebung in Ewigkeit, das ist zu viel; das ist zu viel! — Gegen Gott und Menschen, fuhr er fort, habe ich mich versündigt; geredet gegen des Menschen Sohn: das kann mir vergeben werden: aber was hilft mir's, wenn ich die andere Sünde gethan habe, die nicht kann vergeben werden weder in dieser noch in der zukünftigen Welt? — Habe Erbarmen, mein Gott! rief er mit lauter Stimme, Erbarmen, Herr Jesus! das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes macht ja rein von allen Sünden, und wer zu dir kommt, den willst du nicht hinaus stoßen: kannst du denn nichts gegen den heiligen Geist, der mir nicht vergeben will weder in dieser noch in der zukünftigen Welt?! — Wie ein Thier, das verenden will, in ein Winkelchen kriecht, so verkroch sich Heinrich noch tiefer in das dichte Weidengestrüpp. — Man sagt doch von der Taufe, sprach er für sich. Man sagt, wer getauft wird, wird selig; wer glaubet und getauft wird! Wer doch den Glauben hätte! Die Kinder, die blos die Taufe haben, sagt Bruder Hans, wenn die sterben, werden sie selig. Wer doch ein Kind wäre! wer doch noch einmal könnte getauft werden! wer doch so sterben könnte.

Er hörte auf das Plätschern im Kanal; seine Augen

waren stier auf das Wasser gerichtet. Ein unwiderstehlicher Zug brachte ihn aus dem Dickicht heraus allmählich an das Ufer. Er bückte sich tiefer und tiefer mit ausgestreckten Armen vorn über. Plötzlich fühlte er sich von hinten zurück und zu Boden gezogen, seine Sinne vergingen ihm.

Es war ein Fischer, der ihn hatte schreien hören und zu seiner Rettung herzugesprungen war. Er zog ihn durch das Ufergestrüpp auf den Wall. Hier richtete er ihn in die Höhe. Da standen denn die beiden gegen einander: der Fischer, ein großer baumstarker Mann in den funfziger Jahren, im Schafpelz, einen wollenen Shawl um den Hals, sonst baarhaupt und barfuß, das kurzabgeschnittene, dünne Haar in das Gesicht hinabhängend: und Heinrich, nicht minder stark von Natur, aber gebrochen an Leib und Seele und zitternd wie Espenlaub. Stier sah er den Fischer, verwundert der ihn an.

Hat dich Gott geschickt? fragte Heinrich endlich; kannst du beten? Der Fischer verstand ihn kaum; es war ein Pole, der nur etwa so viel vom Deutschen als Heinrich vom Polnischen wußte; aber die Worte Gott und beten waren ihm doch verständlich. Er sah Heinrich mit seinen guten blauen Augen an, nickte und fragte ihn polnisch, ob er mit ihm zu seinem Kaplan gehn solle. — Heinrich verneinte das. Nie im Leben war er über die Schwelle eines evangelischen Pfarrhauses gekommen, in ein katholisches hätten ihn, wie er sich wol schon ausgedrückt hatte, keine zehn Pferde gezogen. War es ihm nicht blos um den gemeinen Spott über die katholische Priesterschaft zu thun gewesen, hatte er je einmal im Ernste daran gedacht, wie es wol in einem katholischen Pfarrhause aussehen möchte, so hatte er gewiß dabei die Vorstellung gehabt, hier wäre einer von den Eingängen ins Fegefeuer. Und vor diesem — der Lehre vom Fegefeuer stand er von Hause aus nicht fern — hatte er eine fast größere Angst als vor der leibhaftigen Hölle. —

Der Pole bedeutete Heinrich auf dessen abweisende Antwort, daß er für seine Person zwar Katholik, seine

Frau aber eine Njemetzka sei und, wenn Heinrich mit ihm nach Hause kommen wolle, seine Frau dann mit ihm nach Chlastawa zu dem deutschen Pfarrer gehen könne.

Heinrich ging willenlos mit zu der Hütte, die eigentlich eine alte Kahnbude war; es stand vor derselben ein alter rissiger Mastbaum mit Flagge, der den gewesenen Schiffer zu erkennen gab. — Die Frau, nicht eben sehr sauber an Kleidung und Körper, saß auf dem Fußboden beim Netzflicken. Der Mann stellte ihr den Fremden vor und gab ihr dann einige Aufträge, wobei er sich einer Mischung von Polnisch und Deutsch bediente, die außer diesen Beiden kein Dritter verstehen konnte. Sofort warf die Frau das Netzwerk zu Boden, stand auf und ging, nachdem sie Heinrich ganz freundlich willkommen geheißen, nach dem Heerd vor der Hütte. Dort machte sie Feuer an und brachte nach einiger Zeit ein heißes Getränk herbei, das Heinrich nicht kannte, aber begierig heruntertrank. Er mußte alsdann sich auf das armselige Bette der Fischersleute legen, wo er bald einschlief. Der gute Fischer bedeckte ihn nachträglich noch mit seinem Pelz, von dem er sich sonst nicht gern trennte.

Heinrich schlief, wenn auch unruhig doch ununterbrochen bis zum andern Vormittag. Als er aufwachte, standen die beiden Leutchen vor ihm über das Fußende der bohlenen Bettlade gebückt und nickten ihm wiederholentlich freundlich zu. — Er setzte sich auf die Kante des Bettgestells und bat die Frau ihm etwas vorzubeten. Ein wenig verwundert sah diese ihn an, holte dann aber ein altes Marienwerder Gesangbuch aus ihrer Lade hervor und las ein Morgengebet: worauf das Walte Gott und hinterher das Vater unser, das der Mann in polnischer Sprache mit betete, zuletzt das Ave Maria; so waren sie es mit einander eins geworden und hatten es heute schon Einmal so gemacht.

Hierauf aß Heinrich mit seinen Wirthsleuten von deren geringem Frühstück — getrocknete Fische, Lachse, und Ziegenmilch, — und endlich kam es sogar zu einem

Gespräch zwischen Heinrich und der Fischerfrau, indessen der Fischer hinaus und hereinging. Die Frau saß wie gestern auf dem Boden und ließ die Maschen des Netzes flink durch die Hände gehen, während Heinrich den kleinen flachsköpfigen Jungen zwischen seinen Knieen stehen hatte. — Ein zärtliches Kind! äußerte Heinrich. — Ja, — thut auch noch nichts, antwortete die Mutter.

Heinrich war es wie ein Traum, was er seit gestern, seit den letzten Wochen und Monaten durchgemacht hatte. Dazu war er so abgespannt, daß er seine Gedanken nicht beisammen halten konnte. Es schwebte ihm etwas vor von Suchen und Finden, vom heiligen Geist, von einem Testament, ven einem Mädchen, vom Frommwerden, vom Ertrinken endlich, aber der Zusammenhang zwischen dem allen war ihm entgangen, und erst allmählich tauchte er in ihm auf. — Von seinem Testamente, von einem Testament überhaupt, so viel erfuhr er auf seine erste Frage, wußten die guten Leute nichts (vom Evangelium oder Evangelienbuch hätten sie vielleicht noch gewußt). Noch schlimmer stand es um ihre Wissenschaft vom heiligen Geist; die Frau hielt ihn für eine Taube, der Mann für den Pabst in Rom. Unter Sünde verstanden sie das Leuchten auf dem Kanal, wenn man sich dabei von dem Fischmeister abfassen ließe, das Treten auf das liebe Gut, wenn es vom Tische gefallen; ferner — der Mann wenigstens — das Fleischessen am Freitag, was sich hier übrigens von selber verbot, und dergleichen.

Heinrich, dem während dieses Gespräches seine Lage und die Angst darüber mehr und mehr wieder zu Herzen gestiegen, konnte natürlich aus der Wissenschaft dieser Leute weder Erkenntniß noch Trost gewinnen. Er fragte nur noch den alten Fischer (er war zwar so alt nicht, wie es ihm ließ,) ob er jemals in seinem Leben auf einen frommen Schiffer gestoßen wäre; dann, was er schuldig sei und endlich, wo der Weg zu dem evangelischen Pfarrer hinginge. — Auf die erste Frage bekam er keine genügende Antwort; der Mann verstand sie nicht recht, oder Heinrich an seinem Theil verstand

jenen nicht. Einmal schien er sagen zu wollen, nein, die dreißig Jahre, da er geschiffwerkt hätte, wäre ihm kein frommer Schiffer begegnet, anderntheils schien er sich doch selber für fromm zu halten. Von Bezahlung wollte er nichts wissen; dafür, daß er ihn vom Ersäufen abgehalten hätte, wolle er ins Geheim ein Wachskerzlein auf den Altar legen. Uebrigens könnte das auch wol vielleicht eine Sünde sein, wer sich ans Leben gehen wollte, und der gute Freund sollte das nicht wieder versuchen. Endlich den Weg nach Chlastawa sollte seine Duschka ihm zeigen.

6.

Der katholische Priester.

So eben wollte sich Heinrich auf den Weg zu dem Prediger machen — denn er fühlte, er mußte einmal sein Herz vollkommen ausschütten: es war ihm schon nicht mehr um das bloße Zerschlagen, sondern um das Heilen und Verbinden zu thun —, als es plötzlich mit besonderem Nachdruck gegen die Thür der kleinen Wohnung pochte, und dann auf polnisch herein rief: Gelobt sei Jesus Christ! Peter Maryan bist du drin?

Es war der katholische Pfarrer, der eben im Begriff stand über den Kanal zu gehen, wozu er den Fischer und dessen Kahn begehrte. — Als er Heinrichs ansichtig wurde, befragte er den Fischer um ihn, und als er dessen Bericht, der sich eigentlich nur auf den versuchten Selbstmord bezog, vernommen hatte, wandte er sich in gutem Deutsch und freundlichem Tone an Heinrich selber, um von diesem das Nähere zu erfahren. Er trat dabei nunmehr erst ein, indem er die bisher noch offene Thür hinter sich zuzog.

Heinrich war verlegen, erschrocken. Ein katholischer Priester war ihm bis dahin nur in Processionen oder mit der Monstranz auf dem Wege zu einem Krankenabendmahle etwa begegnet, und jedes Mal hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, hinter ihm drein, sei es öffentlich oder im Geheimen, zu lästern. Heute war das an-

ders. Von Hohn und Lästerung war nicht die Rede; im Gegentheil! was bei unwissenden und ungläubigen Protestanten, mögen sie übrigens den ungebildeten oder den gebildeten Ständen angehören, so häufig gefunden wird, die gemeine Vorstellung, als ob dem geistlichen Amte in der katholischen Kirche eine größere Heiligkeit als in der evangelischen beiwohne, das fand sich bei Heinrich in ganz besonderem Maße. Er glaubte in der Person des Priesters eine höhere überirdische Erscheinung vor sich zu sehen und kroch vor dessen Blicken fast in sich selber zusammen. Auf der andern Seite jedoch war es ihm wohlthuend vor einer solchen Persönlichkeit zu stehen, die ihm gründlich imponirte, die mit der ganzen Wucht der Heiligkeit in sichtbarer Gestalt vor ihm stand. Hier kam ihm nicht entfernt der Gedanke ein, der sonst bei jeder neuen Bekanntschaft in ihm aufstieg: der ist nicht mehr wie du, was der ist, bist du auch; der soll mir blos kommen; den will ich! — Das aber war es gerade, was seine Seele so sehr bedurfte, was er mit Schmerzen verlangte. Er suchte den Stärkeren, vor dem er, wenn auch nicht mit gutem Willen, so doch mit gutem Gewissen sich beugen könnte. In diesem Falle kam noch die schöne und kräftige Gestalt so wie die freundliche und würdevolle Art des Priesters dazu. — Das alles erweckte bei Heinrich trotz allem Grausen das Zutrauen oder vielmehr, es zwang ihn unwillkürlich dazu, alles, was er auf dem Herzen hatte, herauszugeben. In kurzer Zeit stand dem Priester das ganze Bild von dem Innern dieses verlornen Sohnes klar und vollständig vor den Augen. Es war nicht die erste verkommene Seele, in die er geblickt hatte.

Lieber Freund! hub der Priester an, sobald Heinrich seine Erzählung geendigt hatte; es ist ein trauriges Leben, das sie nun dreißig Jahre und darüber auf Erden geführt haben. Für wen haben sie gelebt? was haben sie sich und anderen genutzt? was haben sie Gott dem Herrn zur Ehre oder zur Liebe gethan? wo sind die Früchte der Buße, der Gerechtigkeit, die sie ihm schuldig sind? — Schwer und schändlich haben sie sich

an Gott und Menschen versündigt! Allem die Krone aufzusetzen haben sie noch den Versuch gemacht, sich selber das Leben zu nehmen! Der Sünde Sold ist Tod! hätte sie der Allmächtige nicht durch seinen heiligen Engel vor dieser letzten, gräulichen Judas-Sünde bewahrt, wo wären sie jetzt? In der Hölle lägen sie wie die Schafe und der Tod naget sie. In der äußersten Finsterniß lägen sie, da Geheul und Zähneknirschen ist, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlöscht! — Mensch! bedenken sie das, Gottes allsehendes Auge hat über ihnen offen gestanden, Gottes Barmherzigkeit hat ihrer gedacht! Kommen sie zu sich selber, Freund, um Himmel uud Seligkeit; schlagen sie in sich noch jetzt! Noch jetzt ist nur Ein Schritt zwischen Ihnen und dem Tode! Ehe es zu spät ist, ehe kommet des Herrn Tag, der große schreckenvolle, ehe das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird und alle Geschlechter auf Erden werden dann wehklagen, und sie werden den Sohn des Menschen mit großer Macht und Herrlichkeit in den Wolken des Himmels kommen sehen. Denn zur Stunde, die ihr nicht vermuthet, wird der Sohn des Menschen kommen. Und wenn alsdann hinschmachten werden die Menschen vor Furcht und Erwartung der Dinge, welche über den Erdkreis kommen werden, ja selbst der Sternenhimmel wird erschüttert werden, wie wollen denn sie bestehen vor dem, der ein Richter ist über die Lebendigen und die Todten! Ehe es zu spät ist, schlagen sie in sich! — noch ist es Zeit, Zeit, die Seele zu erretten; noch stehen die Augen der Gnade über ihnen offen, noch kann herzliche Buße und Genugthuung so wie auch die Fürbitte der heiligen Kirche ihnen zu Gnade und Seligkeit helfen! — Aber eilen sie, sage ich, eilen sie! erretten sie ihre Seele, oder ein Kind des Todes sind sie in Ewigkeit!

Mein Gott, was habe ich gethan! rief Heinrich, wo bin ich hingerathen, ich unglückseliger Mensch! Ist denn meine Sünde größer, als daß sie Gott mir vergeben könnte? giebt es denn kein andres Zeichen, daß ich doch die Sünde vielleicht nicht begangen habe, die Sünde ge-

gen den heiligen Geist? — Ach, wer das Buch doch nur wieder fände! das Buch, schluchzte er, das Buch!

Unglücklicher! nahm der Priester wieder das Wort, da liegt ja ihre Missethat nicht; denken sie um Himmelswillen nur das nicht! Das kann die Kirche nimmermehr für eine Todsünde oder für die Sünde gegen den heiligen Geist erachten. Jedes Unrecht ist Sünde, das ist wahr! und ein Unrecht war es, was sie mit dem Buche gethan haben. Aber es giebt Sünden, die behalten werden und Sünden, die erläßlich sind; und die Ihrige ist erläßlich; durch Buße und Genugthuung kann sie getilgt werden! — Außerdem war es ohne Zweifel Gottes besondere Fügung, daß sie nicht weiterhin darin lesen sollten, denn wie mancher Unglückliche, der mit unerleuchtetem Herzen darin gelesen hat, hat sich den Tod seiner Seele daraus gelesen; das geben die Protestanten selbst zu! Die Sünde gegen den heiligen Geist, das will ich euch sagen, wenn es sonst euch beruhigen kann; die habt ihr noch nicht begangen und ihr könnt sie schon um deswillen nicht begangen haben, weil ihr noch ganz und gar in der Finsterniß stecket, das Licht, wie ein ungeborenes Kind, noch niemals gesehen habet! Die Sünde gegen den heiligen Geist kann nur ein solcher begehn, der den heiligen Geist schon gehabt, der schon die wahre Erkenntniß besessen und Fortschritte in der Gerechtmachung gemacht hat: und das Alles könnt ihr schon als Protestant nicht; mithin die Sünde wider den heiligen Geist, sage ich noch Einmal, die habt ihr noch nicht begangen.

Heinrich athmete auf. Schüchtern und fragend sah er den Geistlichen an, ob das auch möglich sein könne? — Dieser bekräftige das Gesagte noch einmal, und Heinrich wallte das Herz.

Aber in dem nämlichen Augenblick stiegen wieder andere Gedanken in seinem Herzen auf, und die Augen, die noch auf den Priester gerichtet waren, wurden finster und traurig.

Was haben sie noch für Bedenken? fragte der Geistliche. — Warum habe ich doch aber das Buch nicht

gefunden? ich hatte es doch mit dem lieben Gott ausgemacht! — und dann; — Herr Priester — er stockte — sie sind ein Katholischer und ich bin ein Evangelist! — Wenn ihr auch evangelisch seid, antwortete der Priester, glaubt ihr denn, wir Katholiken sind keine Christen? — Dies war Heinrich in der That neu; er hatte immer nur gedacht und gezählt: Christen, Juden und Katholiken, Türken, Heiden und Lichtfreunde; den Ausdruck Evangelist hatte er nur in der Noth des Augenblicks gebildet. —

Der Priester suchte Heinrichs Irrthum zu berichtigen. Er sprach von der allgemeinen, selig machenden Kirche, aus welcher erst lange Zeit nach dem Herrn und seinen Aposteln die evangelische sich aus Mißverstand abgetrennt hätte. Er zählte ihre Vorzüge auf, ihre Ursprünglichkeit, ihre Heiligkeit, ihre Allgemeinheit, ihre unerschöpflichen und überflüssigen Heilsschätze; er pries ihre Barmherzigkeit, ihre stets geöffneten Mutterarme für alle reumüthigen Sünder, die nirgends sonst Ruhe für ihre Seele zu finden wüßten!

Was das Wiederauffinden des Buches anbelangte, so hielt er Heinrich vor, daß es dem Menschen nicht zukäme, dem Herrn Vorschriften der Art zu machen, daß auch Heinrich selber kein Ja und Amen auf sein Anerbieten werde gehört haben. — Das sind, sagte er, die selbst beliebten Gottesdienste, wie sie so viel unter den Evangelischen vorkommen, da doch der Herr Jesus Christus zusammt den Aposteln so vielfach alle Christgläubigen davor warnt. Aber da heißt es auch: So manche Noth, so mancher Gott! Wenn ein Priester Gottes, fuhr er fort, ihm solch ein Kennzeichen angegeben hätte, was ja in diesem Fall nie hätte geschehen können, dann würde es freilich ein anderes sein, dann würde er darauf rechnen können, daß die Erfüllung nicht ausbliebe; so aber nicht; so wäre es ein thörichtes und unnützes Gottversuchen. —

Weiter stellte er Heinrich vor, daß, wenn es ihm ernstlich um seinen Frieden und seine Seligkeit zu thun wäre, er nicht ferner mit Fleisch und Blut zu Rathe

gehen, sondern Gott die Ehre geben und sich nach Werken der Genugthuung umthun solle. Bessern und gut thun ist die beste Buße! Auch ob er je einen Schiffer anträfe, der nach seiner Weise fromm wäre, könnte hierbei nichts ausmachen; das dürfte kein Beweggrund zur Heiligung seines Wandels sein, sondern das Vorbild Jesu Christi und der lieben Heiligen allein. — Bedenkt diese Stunde! rief er endlich; der Herr hat sie euch geschenkt, sie ist euer! euere Gnadenstunde, wenn ihr wollet; die Stunde eurer Verwerfung wenn ihr nicht wollet! Aber bedenkt euch in Eile! die Stunde, die Gnadenstunde ist bald dahin! Und wie wollet ihr wählen? Hier Gott; da Satan! hier Jesus Christus, die Kirche und alle Heiligen; da Welt, Hölle und Tod! Der Teufel hat euch in seinen Klauen! Erst hat er euch stark gemacht; dann unter seine Füße getreten! da liegt ihr; die höllische Schlange hat euch zu Boden geworfen! Elender! sehet empor! Der Herr ist da! Gott hat euch gefunden! Am Abgrund der Höllen liegt ihr! Mann! rafft euch auf! zurück! fasset die Hand! haltet ihn! oder verloren in Ewigkeit!

Heinrich war in sich zusammengebrochen. Auf den Erdboden war er niedergesunken. Die Knieen zog er gegen das Gesicht; die Hände hatte er vor den Knieen gefaltet. In abgebrochenen Worten und bitterlich weinend rief er wiederholentlich aus: Ich habe gesündigt in dem Himmel und vor Dir, — vergieb mir meine Sünde — Herr, mein Gott! — um Jesu Christi willen! — laß mich nicht sterben! — daß ich nicht in die Hölle komme — und ewig verdammt bleibe!

Der Priester legte seine Hände auf Heinrichs Kopf und sprach: Amen! Gott segne dich mein Sohn! Du bist nicht fern vom Reiche Gottes! —

Wenn es dir, fügte er schließlich hinzu, um die Seligkeit so ernstlich zu thun ist, wie bisher um den Teufelsdienst, dann warte hier meine Rückkehr ab, mein Sohn; ich werde bald wieder hier sein, und ich habe dir noch manches zu sagen, was deine Seele erfreuen wird. —

Damit nahm er Hut und Stock, reichte den beiden Fischersleuten, die er mit Absicht hatte Zeugen des ganzen Auftrittes sein lassen, die Hand und entfernte sich mit einem polnischen Gruß.

7.

In dem polnischen Walde. Der begnadigte Mörder.

Heinrich verblieb noch eine geraume Zeit in seiner zusammengekauerten Stellung, und ein Strom von Thränen lief von seinen braunen Händen hernieder. Theilnehmend stand die Fischerfrau vor ihm, über ihn gebückt. So traf Peter Maryan sie beide, als er wiederkehrte. Plötzlich sprang Heinrich auf, ergriff im Umsehen die Hände der Wirthsleute, sagte Dank und Lebewohl, und ohne seiner Mütze und seines Stockes zu achten war er dahin.

Eine Ahnung war ihm während der letzten Worte des Priesters durch den Sinn geschossen, nämlich die, er solle katholisch werden, und wirre Gedanken hatten sich daran geknüpft. Er konnte sich den katholischen Glauben ohne Fegefeuer nicht vorstellen; dies schien ihm der Inbegriff aller katholischen Lehre. Ausgehend von dem gemeinen Sprüchworte: Wenn es eine Hölle giebt, so ist Rom darauf gebaut, dachte er weiter: Alles was katholisch ist, kommt ins Fegefeuer, dann hernach, wenn die Ewigkeit halb um ist, je nachdem in den Himmel oder die Hölle. Diese halbe Ewigkeit und halbe Hölle aber war ihm so unsäglich entsetzlich. — Nein! rief er sich zu, nein! katholisch werden nur nicht! lieber noch zehnmal fromm werden als einmal katholisch! Hüte dich vor Rom, wenn du fromm bleiben willst! —

Heinrich lief, als wenn die Häscher hinter ihm wären, über Samoschyn, Chodziesen, Czarnikow, wo er die Netze mit ihrem vielfach gewundenen Laufe zum zweiten Male berührte. Wohin? das wußte er eigentlich nicht; doch ging seine Richtung im Ganzen auf Frankfurt zu.

Sein Gemüth war furchtbar zerrüttet. Einen klaren Gedanken konnte er kaum fassen. Sogar seine starken

Nerven verloren die Spannung, und das unregelmäßige Leben in Schlaf und Essen, das er auf dieser wilden Flucht führte, brachte seine Leibeskräfte herunter. Wo er an eine Thür klopfte, gab man ihm gern, was er verlangte, um ihn nur los zu werden; er durfte nicht erst sagen, daß er ein Scharfrichter sei. Ein Gensdarm, der ihn erst anhalten wollte, ging ihm scheu aus dem Wege. Bezeichnend war es, daß er, so oft er sich um auszuruhen auf die Erde warf, nicht wie früher nach Schifferart mit dem Gesicht gen Himmel sondern zur Erde lag.

Was in seinem Herzen inzwischen vorging, läßt sich schwer sagen. In ungeheuren Sprüngen fiel er aus dem wildesten Trotz gegen Gott und Menschen in die kläglichste Verzagtheit und umgekehrt. Von irgend welchem bestimmten Gedanken war keine Rede mehr, von irgend welchem Entschlusse noch weniger. Im Ganzen mochte er an Kain gedenken. Zuweilen that er wie ein Rasender; schrie gen Himmel, haderte mit Gott und rief ihn, den Herrn Christus zum Zweikampf mit sich heraus, wobei er wol die Bäume im Walde anfiel oder Staub in die Höhe wirbelte. In dieser Stimmung hatte er einen armen polnischen Juden mit seinem Bettelsack angerannt und ihn zu erwürgen gedroht. Zu andern Zeiten wieder verkroch er sich zitternd vor Furcht unter einem Busch und hockte darin, als wenn er sich vor den Vögeln und Fichtenstämmen entsetzte. Nicht selten endlich lag er lang hingestreckt, die Arme weit von sich gebreitet in Kreuzesform mitten über den Weg.

In solcher Lage traf ihn eines Tages auf einer weiten wüsten Waldstrecke zwischen den Provinzen Posen und Brandenburg ein alter eisgrauer Mann, der des Weges nach Danzig zog. Eine Weile stand er gebückt und kopfschüttelnd vor ihm; dann beugte er sich zu ihm nieder, betastete ihn nach allen Seiten und setzte sich zu ihm auf den Erdboden — Mein Jesus! sagte er mit gefalteten Händen; ist das auch einer, der unter die Räuber aus der Hölle gefallen ist! Heiliger Geist, wecke

ihn doch auf um Christi willen und versiegele ihm, daß noch Vergebung auf Erden ist! —

Heinrich richtete sich ein wenig auf den Ellbogen in die Höhe. Er zuckte zusammen, als er das alte erdfarbene und durchfurchte Gesicht mit den tiefen dunkel gewordenen Augen über sich sah. — Wer bist du? fragte er ihn zitternd; was willst du von mir? — Ein armer in Sünden ergrauter Mann! entgegnete der Alte, der Vergebung seiner Sünden gefunden hat und nach der Heimath zu wandert. — Was du von mir willst? rief Heinrich noch einmal. — Nichts, mein Sohn, nichts! antwortete der Alte, ich habe genug und alles was ich brauche; was soll ich dir auch nehmen? ich sehe, du hast nichts weiter bei dir als Sünden und dein böses Gewissen! — Wahrhaftig ja, Alter! entgegnete Heinrich! da hast du ein wahres Wort gesprochen; das ist alles was ich noch habe; nun werde ich auch nach meiner Heimath wandern, das ist die Hölle beim Teufel! — Nicht so, mein Sohn! sprach der Alte in feierlichem Ton; Gott lebt noch, und das Blut Jesu Christi seines Sohnes macht uns rein von aller Sünde. — Ich war auch wie du, fuhr er fort, und habe doch Vergebung meiner Sünden gefunden und Leben und Seligkeit in Gott! die kannst du auch noch finden, mein Kind! — Das kann ich nicht! rief Heinrich; ich habe eine Sünde gethan, die kann Gott selbst nicht vergeben weder in dieser noch in der zukünftigen Welt! — Da sei Gott vor! versetzte der Alte; ich kenne keine Sünde, die der Herr nicht vergeben könnte; und wenn sie blutroth wäre, Christi Blut macht sie schneeweiß, wer nur um Erbarmen schreit!

Weißt du so gut mit Sünden Bescheid? fragte Heinrich. — Daß Gott sich erbarme! gab der Alte zur Antwort. Höre, was ich dir erzählen will, Sohn! — Heinrich setzte sich besser zurecht, und der Alte fuhr fort. Alle Sünden und Schandthaten, die ein Mensch nur erdenken kann, die habe ich begangen. Meine Eltern habe ich bei jungen Jahren mit Herzeleid in die Grube gebracht; manch ein Mädchen zu Falle gebracht, Gott

den Herrn gelästert mein Leben lang, ein Dieb gewesen, ein Einbrecher, und endlich einen Menschen ums Leben gebracht. — Ja, mein Sohn, fuhr er fort; sieh mich nur an; so sieht ein Mörder aus wie ich aussehe; an diesen Händen hat Menschenblut geklebt; einen Menschenmord habe ich auf dem Gewissen — gehabt. Siebenzig Jahre alt, und sechsunddreißig davon im Zuchthause zugebracht! Und doch — mein Herr Jesu sei gepriesen in Ewigkeit; und möge er es dem frommen Prediger in dem schlesischen Zuchthause mit der ewigen Seligkeit lohnen — und doch, sage ich, Vergebung aller meiner Sünden gefunden, ein Kind Gottes und selig in meinem Heiland und Herrn! — Ja, gefunden, mein Sohn, selig gefunden, wie ein Brand aus dem Feuer gerissen, angenommen, begnadigt, gerechtfertigt, erlöst! — Ein Mörder! rief Heinrich, indem sein Entsetzen in seinen Augen zu lesen stand; ein Mörder, sechs und dreißig Jahre im Zuchthause gesessen und kein böses Gewissen mehr! Gnade vor der Hölle und Frieden mit Gott? Mensch! bei deinen grauen Haaren, wem willst du das einreden? — Dir, mein Sohn! antwortete der Alte, und wenn du meinen grauen Haaren nicht glauben willst, so glaube meinen Worten und Gott, der im Himmel wohnt und läßt sich nicht spotten. — Damit hob er die rechte Hand feierlich in die Höhe. — Ein Scharfrichterknecht von Handwerk, fuhr er fort, wie ich gewesen bin, und ein Mörder aus freier Wahl, und doch ein Kind Gottes geworden, ja ein Kind Gottes aus unergründlicher Barmherzigkeit, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn, hochgelobet in Ewigkeit!

Ein Scharfrichterknecht! wiederholte Heinrich; und selig geworden bei lebendigem Leibe! wenn das ist, Alter, wenn das in der Wahrheit ist, dann kann auch wol noch ein Schifferknecht selig werden? sage mir, ja? kann er? ein verruchter gottloser Schifferknecht, wie ich bin? — Amen! gab der Alte zur Antwort, Amen! und zum dritten Mal Amen! Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Unser Gott ist kein Gott, der Person oder Stand ansieht. So gut wie Priester und Schriftgelehrte verlo-

ren gehn, und Zöllner und Huren und Scharfrichterknechte können ins Himmelreich eingehn, so gut auch ein Schifferknecht, und wenn er mit seinem Bootshaken die Sterne vom Himmel geschlagen hätte. Gottes Augen sehen auf den Glauben!

Gott im Himmel! rief Heinrich. — Du hast viel durchgemacht, Alter, Leiden und Lasten, und mancherlei Menschen kennen gelernt; hast du auch schon einen frommen Schiffer gefunden? — Nein! entgegnete der Alte bestimmt; ich nicht! auf den Zuchthäusern habe ich sonst ihrer genug gesehen! Aber die frommen Leute wohnen in allem Stande weit auseinander, und der Herr kennt seine Heiligen doch! Warum? — Ich hatte mir eingeredet, berichtete Heinrich, wenn ich einen frommen Kahnschiffer finde, ich wollte auch einer werden; diese zwanzig Jahre her habe ich zwischen Elbe und Weichsel keinen gefunden! — Traurig genug! erwiederte der Alte. Sonst geht die Rede: Wer nicht beten kann, werde ein Schiffsmann! Aber was soll man dem rathen, der schon einer ist? — Ich will dir was sagen, Sohn, fuhr er fort, such dir nur erst den frommen Jesum auf und finde du den, kriech bei ihm zu Kreuze und thue rechtschaffene Buße; dann hast du einen erlösten Schiffer gefunden; und dann hernach wird auch ein frommer Schiffer draus werden. Eher, mein Sohn, kannst du nicht fromm werden, als bis du den Herrn Jesum gefunden hast, und wenn du auch wolltest! — Dann hernach aber, sage ich dir, wenn du Den nur gefunden hast, wird er dich lassen auch andere fromme Schiffer finden; zur jetzigen Stunde hast du noch keine Augen dazu!

Heinrich war inzwischen aufgestanden und saß mit dem alten Manne auf den Kiehnnadeln am Rande des Waldweges. Er hielt seine Hand vor die Augen und sann nach. — Das wird richtig sein! sagte er endlich; vor meinen Augen ist es wie eine Haut; wer mir die abziehen könnte! — Alles Jesus, alles Jesus! versetzte der Alte. Wenn du erst ein rechter Sünder sein wirst und um Erbarmen zu ihm rufen: Herr Jesu erbarme Dich meiner! — dann hernach werden dir auch die

Augen aufgehn und du wirst Jesum und die Wunder Gottes mit sehenden Augen sehn! — Wieder fiel Heinrich in Nachdenken. Endlich brachte er das Bedenken wegen des verworfenen Testaments und der Sünde wider den heiligen Geist zur Sprache. Der Alte lächelte. — Solche Sünden, bemerkte er, wie mit dem Testament, habe ich nicht einmal, wol hundert Mal verübt. In meinen jungen Jahren, als ein gottvergessener Bube, habe ich einmal meine Bibel meiner Mutter an den Kopf geworfen; Gott verzeihe es mir; er hat es mir verziehen; er hat mir ja alles um meines geliebten süßen Jesu willen verziehen. Eine Verirrung war es von dir, daß du Gott damit hast Vorschriften machen wollen. Mein Sohn! Gott höret die Sünder nicht; was nicht in des Herrn Jesu Namen gebeten wird, hört und erhört der Herr nicht; es kommt durch die Wolken nicht durch! — Ich will dir was sagen, mein Sohn, fuhr er fort, betrübt hast du den heiligen Geist; denn der ist es, er hat die Schrift eingegeben; aber die Sünde wider den heiligen Geist, davon die Schrift sagt, die hast du noch nicht gethan. Die haben nur die begangen, die schon in Christo ihr Heil gefunden, vom heiligen Geist versiegelt, in Gott gewandelt haben und muthwillens sind sie abgefallen, Gottes und Jesu Feinde geworden und haben den heiligen Geist aus ihrem Herzen vertrieben. Aber Eins laß dir noch sagen, mein Sohn: die Sünde wider den heiligen Geist ist auch die Verstockung, wer den Glauben verwirft und verstockt sich im Unglauben. Alle Sünde fällt unter den Unglauben. Alles kann Gott vergeben; so stark ist Christi Blut; aber den Unglauben nicht: das ist die rechte, einzige, letzte verdammnißvolle Todsünde, der leibhaftige gräßliche Tod selber. Verstocke dein Herz nicht länger, mein Sohn, heute, wo du Gottes Stimme höreſt, wache auf, mein Sohn, da laß den Geist in dein Herz hinein, und glaube mir! in Ewigkeit wird dir es nicht leid thun! — Will es Gott, sagte er schließlich, so sollst du auch dein Bibelbuch wiederfinden und auch den ersten frommen Schiffer auf deiner Fahrt; aber das kann ich dir sagen, eher

nicht, als bis du den Herrn Christum selber gefunden hast. Er schläft auf jedem Kahn. Aber nun suche nicht mehr danach! denke nicht mehr daran, als so weit als es eine Sünde war, wie du ihrer viele und weit größere noch vollbracht hast! Denn ein Abgöttischer, ein Flucher, ein Sabbathschänder, ein Ungehorsamer den Eltern, ein Mörder, ein Ehebrecher und Dieb bist du sowohl wie ich selber! Der Herr schenke dir Vergebung und Gnade! Suche nichts mehr auf Erden; alles im Himmel! Suche Jesum und sein Licht! alles andre hilft dir nicht! —

Der Alte wollte jetzt gehn. — Bleibe noch bei mir, Vater! bat Heinrich. — Nicht Vater! sagte der Alte, ich bin ein sündhafter Mensch wie du. Einer ist unser Vater! — und wieder blickte und wies er zum Himmel. — Sie setzten sich noch einmal zusammen nieder. — Heinrichs Augen fielen auf einen ledernen Sack, den der Alte bei sich trug. Er fragte ihn, was er darin habe. Der Alte öffnete ihn und zog zwei Flaschen heraus, große gläserne Flaschen von weißem Glase, wie sie die Branntweinschenker führen. Die eine enthielt die Darstellung von Christi Geburt, die andere diejenige von seinem Leiden am Kreuz. Alles war künstlich ausgeführt, mit mancherlei Symbolen, als Taube, Schloß, Hahn, den sieben Marterwerkzeugen u. s. w. versehen. Heinrich betrachtete sie aufmerksam, und der Alte, der die Arbeit selber im Zuchthause gemacht hatte und sich unterwegs damit einen Zehrpfennig verdiente, erklärte das Ganze und Einzelne in erbaulicher Weise. Beide waren hierbei so vertieft, daß ein Kaleschwagen mit zwei Männern, die sich mit einander unterhielten und auf die beiden am Wege dabei niederblickten, an ihnen vorüberfuhr, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Dann that der Alte seine Flaschen wieder in den Beutel. — Immer noch saß Heinrich stillschweigend da, und sah vor sich hin.

Was soll ich denn thun, Mann!? fragte er endlich. — Alle deine Thorheit vergessen, mein Sohn! war die Antwort, deinen Sünderstand bedenken, Buße thun, be-

ten, Jesum suchen zu Wasser und zu Lande, bis daß du gefunden hast, und mittlerzeit als ein ehrlicher Mensch dein Brod bei der Schifffahrt suchen! Weiter kann ich dir nichts rathen und das wird genug sein. Das andre wird sich schon finden! —

Damit ergriff er seine Hand, führte ihn tiefer in den Wald hinein, kniete dort mit ihm nieder und betete inbrünstig zu dem Erlöser aller verlornen Sünder, dem Wiederbringer alles dessen, was sein ist, Jesu Christo, der da gekommen Sünder zu suchen und selig zu machen.

Heinrich weinte und schluchzte. Tausend Sünden, an die er Jahre lang nicht mehr gedacht, sein ganzes Sündenleben, seine ganze Sünden-Schuld fiel ihm auf sein Gewissen, und lange lag er sprach- und regungslos auf dem herbstlichen Waldboden, bis er einschlief und wunderbare Träume in seinem Herzen aufstiegen.

Als er die Augen wieder aufschlug, glitzerte die Abendsonne durch die rothen Fichtenstämme. Der Fremde war fort. Dessen alte Mütze lag neben ihm, sonst war keine Spur von ihm weiter zu sehen. Nie hat er wieder von dem Alten etwas gehört. —

8.

Weitere Fahrten und Schwankungen.

Wie ein Träumender stand Heinrich auf. Er wußte nicht, was oder wie ihm geschehen war. Aber seine Füße waren ihm leichter als seit lange; es war ihm, er könnte fliegen. Erst nach und nach traten die Vorgänge von dem Bromberger Kanal und von heute in sein Bewußtsein.

So erreichte er die Warthe. Zwischen Zirke und Birnbaum fand er einen Schiffer, der ihn gebrauchen konnte. Es ging diesmal nach Spandow.

Fleißig und treu war Heinrich in seiner Handtirung, still und gelassen im Umgang. Nur je zuweilen überfiel ihn sein alter Ingrimm und die Lust sich auszu-

toben. Ein Fluchwort hörte man in seinem Munde nicht. Oft spät Abends oder wenn der Kahn lag, holte er seinen Reisepsalter hervor und las darin. Von seinem ersten neuen Verdienst kaufte er sich eine Bibel. Auch ging er, wo es sich thun ließ, zur Kirche. Fingen seine Kameraden wieder an ihn zu necken, so sagte er: kommt mit, wird für euch noch ein Plätzchen sein! oder: kommt her, ich will euch was vorlesen. Nur einmal überwarf er sich mit einem fremden Schiffer, der das Christenthum verhöhnte, und fühlte sich veranlaßt, ihm zur Ehre der heiligen Religion, wie er sagte, das Fell los zu machen. — Wenn sein Schiffsherr, ein Lichtfreund, der in Magdeburg von Uhlich hinübergezogen, mit Heinrich anband, so ging dieser entweder gar nicht darauf ein oder antwortete mit aller Entschiedenheit und zog sich auf den Glauben an den Herrn Jesum Christ als den Sohn Gottes und unsern einzigen Erlöser und Seligmacher zurück. Sie wird auch einmal der Herr finden, Behrend! sagte er zu ihm, sammt ihrem Uhlich! — Lieb war es ihm, bei solcher Gelegenheit einmal zu hören: Du hättest dich gut zu dem alten Arndt gepaßt! — Wer war Arndt? — Ein alter heiliger Schiffer von Vordamm bei Driesen! — Fährt er noch? — Wenn drüben noch geschiffwerkt wird, ja! — Schade, daß der Mann todt ist, aber Gott sei Dank, daß es doch einmal einen frommen Schiffer auf Erden gegeben hat! —

In der Kirche übrigens war es Heinrich, als verstände er die Predigt jetzt weit weniger als sonst. Allerlei Fragen, die ihm noch nie zu Herzen gekommen, stießen jetzt in ihm auf, fanden aber nur selten Beantwortung. Am liebsten hörte er noch jetzt Buß- und Gesetzespredigten. Aber wie glücklich war er doch, daß ihm ein Mann, der dem Grabe zuwanderte, in Gottes Namen die Zusicherung gegeben hatte, die Sünde gegen den heiligen Geist hätte er noch nicht gethan. Aber auch sonst blieb ihm die Stunde in dem polnischen Walde gesegnet, und auch des Priesters vom Kanal her vergaß er nicht.

Zu gleicher Zeit vermied er aufs Aengstlichste jede Gelegenheit, die alten Sünden wieder zu begehen; auch wurde ihm nun erst manches zur Sünde, woraus er sich bis dahin kein Gewissen gemacht hatte. Nicht nur des Branntweins, sondern auch des Tabackrauchens, Priemens und Priesens enthielt er sich fortan.

So kam er nach Spandow. Hier lag der Kahn wieder eine Weile vor Anker. Selten hatte Heinrich bisher in Spandow Aufenthalt gehabt, Dennoch wußte er, daß auf dem Stresow eine Versammlung gehalten wurde. Einer seiner ersten Gänge bei freier Zeit war dahin. Niemand kannte ihn; aber auffallen mußte es jedem, wie andächtig der Fremde zuhörte, jedes Wort aus dem Munde des Stundenhalters aufnahm und heimlich in seine Hände und in sein Taschentuch hinein weinte. —

Auch Spandow wurde für Heinrich ein gesegneter Ort. Das Zuchthaus, die Festung, die Straf- und Militärgefangenen erschreckten ihn, wenn er ihnen mit ihren Ketten und Karren, den wilden Blicken und wüsten Angesichtern begegnete. Er verglich sich mit ihnen, und ein ebenso tiefes Mitleid als Schuldgefühl über die ihm widerfahrene Gnade bemächtigte sich seiner Seele. Mit niemand unter den Versammlungsleuten war er in besondere Berührung oder Besprechung gekommen. Dennoch hatte er sich noch nie, weder in einer öffentlichen noch in einer privaten Versammlung von Christen in der Art erbaut wie hier. Ja, er wollte nachmals behaupten, so recht aus dem Grunde wie hier hätte er es nie wieder erfahren, was das hieße: der Frommen Gesellschaft ist aller Heiligen Gemeinschaft. Die Ursach, meinte er, möchte wol zu einem Theil darin liegen, daß er dort in Spandow niemand gekannt hätte und so recht mit dem Herrn Jesu allein hätte in der Gemeinschaft von Brüdern verkehren können. Uebrigens hörte man ihn auch oft sagen: Die Festungsstädte haben es in sich!

* * *

Von Spandow und Berlin aus ging es im Spätherbst wieder nach Polen. Auf der Warthe bei Birnbaum winterte der Kahn wieder ein. Früh war der Winter auf 55 eingetreten, und bis gegen Ostern hin hielt er an.

Auf dieser letzten Fahrt war Heinrich nicht so fest und gottgetreu, wie er sich vorgesetzt hatte. Er ließ nach mit Beten, mit dem Besuch der Kirche. Kaum äußerlich hielt er sich recht wacker. Des Spottens und Aufziehens von Seiten der Kameraden war ihm zuviel geworden. So geht das nicht! dachte er; immer und immer gegen Wind und Strom, wer kann das aushalten? Außerdem hielt er sich für geförderter und sichrer, als er doch in der That war. Er hatte schon Anwandlungen davon sich für seine Schwachheit auf die christliche Freiheit zu berufen: Alles ist euer! selig ist, der sich kein Gewissen macht in dem das er annimmt. — Genug! er fing nach und nach an, dieses und jenes fast wie früherhin mitzumachen. Nur zusehen hatte er wollen, beim Kartenspiele, beim Tanzen; nur ein Spielchen, ein Tänzchen alsdann; als vierter Mann, um nicht Anstoß zu geben. „Einmal ist keinmal;“ „einen Tanz, ein Spiel, einen Kuß in Ehren kann niemand verwehren!“ — — und so hatte er wieder ein Segel nach dem andern beigesetzt, und so war er bald wieder in Gefahr, den guten Weg völlig aus den Augen zu verlieren. — Es kamen Stunden dazwischen, in welchen er sich bittere Vorwürfe über seine Rückschritte und Rückfälle machte; er konnte herzlich weinen und heftig erschrecken. So schrak er einst gewaltig zusammen, als er, auf einem Tanzboden, er wußte nicht aus wessen Munde, das bekannte Sprüchlein hörte: Kein Tanz, der Teufel hat dabei seinen Schwanz. Ueberhaupt erschreckten ihn allerlei anderweite Worte oder Begebenheiten mehr als Gottes Worte und Weisungen. — Aber ich mache es ja noch so schlimm nicht, wie die anderen, dachte er weiter; niemand kann frömmer sein als es ihm Gott hat zugemessen; und, am Ende, sollte denn das Christenthum so ganz trübselig sein, daß es einem auch gar

keine Freude erlaubte? — Ja, er ging wol so weit, sich vorzuhalten, daß doch der Herr Christus sich deutlicher von ihm sehen und hören lassen müsse. Was hilft es am Ende alles, — — — sagte er sogar schon, ohne aber diesen Gedanken zu Ende zu sprechen.

Je mehr aber Heinrich in dieser Weise zurück kam, desto mehr rückten seine alten schweren Fragen wieder in den Vordergrund: das verworfene Testament und die Sünde wider den heiligen Geist. Sie quälten ihn, aber er stand ihnen nicht mehr Rede. Auffallend war es ihm bei alledem, daß er in dieser ganzen Zeit durchaus keine Erscheinung hatte, keine außerordentliche Stimme oder Vermahnung vernahm, wie wol früher mehrfach geschehen. Er war auf sein Gewissen allein angewiesen, und mit diesem fand er sich in seiner Weise schon ab. Namentlich, daß er sich immer noch ängstlich des Tabackrauchens enthielt, rechnete er sich hoch an, und daß er Branntwein aus eigener Anregung nicht trank, ebenfalls. Freilich sagte er, auf Befragen, er ließe das Tabackrauchen seiner Augen wegen, die vertrügen das nicht recht.

Ich muß heirathen! sagte er endlich wieder, es wird nichts helfen. Ein alter Junggesell — er war es leider Gottes nur nicht — kommt auf allerhand Thorheiten! — Und dabei blieb er. Alle seine Hoffnungen setzte er auf den Ehestand oder vielmehr auf das Heirathen; dann würde ja, dachte er, alles sich finden, alles mit einem Mal anders werden; vornehmlich auch, was die alten Bedenken anginge.

9.

Der dritte Besuch in Frankfurt. Anfechtungen und Gesichte. Gespräche der Brüder. Die Singestunde.

Mit dieser Gesinnung ungefähr machte sich Heinrich um die Weihnachtszeit von der Warthe zur Oder hin auf.

Sein erster Gang in Frankfurt war diesmal in das Haus seines Bruders. Freundlich ward er hier auf-

genommen. Er selbst hielt sich ziemlich schweigsam; überhaupt war sein ganzes Benehmen gegen früher so verändert, daß es niemand entgehen konnte. Still und zuweilen sichtbar gerührt nahm er an den Hausandachten Theil, ging mit in die Weihnachtspredigten, sonst wenig aus und las sogar mitunter unaufgefordert die Schrift.

Meister Hans hatte seine herzliche Freude über den Bruder und hegte die besten Hoffnungen, ihn noch ganz auf den guten Weg kommen zu sehen. Er hatte um so mehr Veranlassung hierzu, als ihm Heinrich nur die erfreulichsten Seiten von den Erlebnissen des letztverflossenen Jahres mitgetheilt hatte.

So durchlebte Heinrich das Weihnachtsfest, glücklich in der That, daß er es so geborgen vor den Anfechtungen der Welt und seiner Kameraden durchleben konnte. Freilich brachte er, sich zugleich selber mehr oder weniger unbewußt, mit dieser Lebensart ein Opfer. Denn einestheils meinte er sich damit Vergebung für seine begangenen Schwachheits- und Unterlassungs-Sünden, anderntheils Schutz und Gnade vor den wieder auftauchenden schweren Gedanken seines Herzens zu verdienen.

Bei so schwankendem und gefährlichem Zustande seines Herzens konnte es natürlich nicht lange ohne noch heftigere Anfechtungen abgehn. Ein und der andere von den alten Kameraden, die er auf seinen Wegen durch die Stadt antraf, machte sich lustig über die fromme Schusterfreundschaft und forderte ihn auf, doch wieder mitzumachen: wenn er wollte ein Mann sein! — Heinrich willigte dann mal ein. Aber nur Einmal war er im Stande Wort zu halten, nicht wieder. Es überfiel ihn inmitten des wüsten Sauf- und Tanzgelages in der Taverne „zur heitern Welt" eine so namenlose Bangigkeit, daß er an seinem Leben verzagte und still von dannen nach Hause schlich.

Ein anderes Mal, wo er zugesagt hatte, nach der steilen Wand hinter Tzschetzschenow mit hinauszugehen — es sollte auf einem ledigen Kahn, der dort auf der

Oder lag, ein Gelage vom Vormittag an schon gehalten werden — träumte ihm in der Nacht zuvor, er stände auf der Höhe der steilen Wand, unter ihm auf dem Wasser der Kahn; Musik, Tanz und Geschrei tönte von dort zu ihm herauf. Plötzlich fängt der Kahn selbst an zu tanzen, die Kreuz, die Quer; bald der Kiel, bald der Stern nach oben; das Eis verwandelt sich in gefrorenes Blut, das Blut in Feuer, die Knechte und Mägde, Musikanten und Zuschauer in Teufel, und wirbelnd in prasselndem Feuer geht Kahn und Mannschaft hoch in die Lüfte; ein fürchterliches Zetergeschrei vom Himmel zur Hölle; ein Krach; das Ufer der Wand stürzt ein, er mit, und Wand und Kahn und Alles im Feuer der brennenden Oder, in der Hölle begraben!

So waren Heinrich die vermißten Warnungen zu Theil geworden. Namentlich die letzte, womit eine angstvolle Nacht für die ganze Familie und ein, wenn auch vorübergehender, wilder Fieberzustand für Heinrich verknüpft war, hätte ihm Stimme Gottes genug sein können. Man hatte ihn nämlich wild aufschreien hören und vor dem Ofenloch in den noch glühenden Kohlen schürend gefunden. Trotzdem wagte Heinrich, von Ehrsucht und Selbstständigkeitsdünkel geblendet noch einen dritten Versuch.

Es war am späten Abend in der Neujahrsnacht. In der Abendpredigt war er gewesen. Aber die Sylvesternacht hatte er noch nie in seinem Leben ohne Saufen und Schwärmen vorübergehn lassen. Für eine ausgemachte Schande hielt er es mit den meisten Volkskindern, in das neue Jahr hinein zu schlafen. Gehen doch hohe Herrschaften, tröstete er sich, Vor- oder Nachmittags zur Kirche und Nachts darauf zu Theater und Maskenball! — Es war ihm bange, von Herzen bange auf diesem Gang. Aber er machte sich fest. All sein männliches Ehrgefühl nahm er zusammen. Auch das hielt er sich vor, daß es ja das letzte Mal in seinem Leben sein könnte; er wollte heute, in dieser Nacht, ein für alle Mal von der Welt Abschied nehmen. —

Durch eine Hinterthür wollte er eintreten. Schon

standen Mann und Thür einander gegenüber; erleuchtete Fenster blickten ihn an; schattenhaft flogen die Paare oben an den Fenstern vorüber; der Schall der Geigen, das Rauschen der Füße elektrisirte ihn. Er fühlte, wie das Blut ihm zu Herzen und Augen stieg. Klopfenden Herzens und langsamen Schrittes ging er vorwärts über den Hof. — Da prallte er gegen die Thür und stürzte rücklings zu Boden. — Einer, der das Geräusch gehört hatte, fand ihn leblos auf dem Steinpflaster des Hofes liegen und zog ihn ohne Weiteres auf die Seite unter einen Schuppen. — Hier wachte Heinrich in später Nacht auf. Entsetzlich schrillte ihm das Kreischen der Violinen und der Tänzer in seine Ohren. Mit aller Mühe und unter Aufbietung aller seiner Kräfte schleppte er seinen kranken Leib und seine noch kränkere Seele heim nach der Gubener Vorstadt.

*
* *

Von dieser Neujahrsnacht an wurde es mit Heinrich anders. Zunächst traurig genug. Tiefsinnig und brütend ging er umher. Schlaff hingen ihm die Arme vom Leibe, den Kopf wagte er kaum in die Höhe zu heben, die Augen sahen finster. In dieser Verfassung ließ er sich alles gefallen; namentlich hörte er alle Vermahnungen und Tröstungen seines Bruders ruhig und ohne jeglichen Widerspruch an. Auch die Versammlungen besuchte er, nachdem er so weit gekommen, das Haus verlassen zu können, und zwar regelmäßig. Von seiner Kameradschaft kein Wort mehr! Unaufgefordert half er seinem Bruder bei seinem Handwerk. — Jetzt ist er nahe am Himmelreich! sagte Meister Hans eines Tages, indem er seiner Frau freudig zublickte. — Das gebe Gott! antwortete diese. — Wieso? fragte Hans erstaunt; meiner Meinung nach ist er so gut als wie durch! — Meiner Meinung nach nicht! bekam er zur Antwort. Ich denke so, er hat sich von der Welt zu den Leuten bekehrt! Oder, setzte sie leiser aber schärfer hinzu: zu den Mädchen! — Meister Hans sah seine Frau vorwurfsvoll an. Er wollte es nicht Wort ha-

ben. Indessen mußte er selber nur zu bald Erfahrungen dieser Art machen.

Heute ist Singestunde! bemerkte er eines Tages gegen seinen Bruder; da kommen die jungen Leute zusammen, die bei guter Stimme sind, die singen vierstimmig; das solltest du mal mit anhören, Heinrich; läßt gerade, als wenn die Engel im Himmel singen. Komm mit! — Sind Mädchen auch bei? fragte Heinrich. — Hans sah ihn an. — Warum? fragte er. — I nu, war die Antwort, ich dachte nur so! junge Leute und blos singen, und kein Mädchen dabei? — Heinrich! sagte Hans in vorwurfsvollem Tone; denkst du denn, man kann Gott nicht dienen aus reinem Herzen; man muß immer noch andere Gedanken dabei haben? Pfui über den Menschen, der der Mädchen wegen zur Kirche geht; das ist ein babylonischer Gottesdienst! — Da denke ich gar nicht daran! entgegnete Heinrich, aber wenn Mädchen dabei sind und sie sind mit dem Singen fertig, geht es denn da wirklich ohne Tanzen ab? — Hans wurde traurig; er hatte doch nicht geglaubt, daß Heinrich noch so verblendet sein könne. — Bruder Heinrich! sagte er enttäuscht, ich hätte doch gedacht, du wärst dem Himmel näher. Ins Himmelreich tanzt es sich nicht hinein; da ist der Weg zu schmal, die Pforte zu enge dazu. Mit Furcht und Zittern seine Seligkeit schaffen und dann hernach das Kreuz hinter die Thür stellen und die Tanzlaune aufstecken, das verträgt sich nicht mit einander. Einem Herrn kann man nur dienen!

Recht gut, Bruder Hans! gab Heinrich wieder zur Antwort, aber wie kann ein junger Mensch zu einer Frau kommen, wenn er nicht tanzen geht? Ich habe doch immer gehört, da fängt sich so was an; und wo sollen die jungen Leute sich kennen lernen? — Hans schüttelte erregt den Kopf. — Ich weiß nicht, sagte er, kommt mir das heidnisch oder viehisch vor? Kinder Gottes kommen anders zusammen als im Stall oder zu Ball; denn das ist alles Ein Fall. Liebschaft vom Tanz, Braut ohne Kranz! Ehen werden im Himmel geschlossen, mein Sohn! auf dem Tanzboden kommt kein Ehestand

zusammen; das hat einen andern Namen, was da zusammen kommt. Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist; so will auch der Ehestand angefangen werden, wenn sonst was draus werden soll! Sonst setzt es Wehe für Ehe und Hausteufel statt des lieben Hauskreuzes. Wir müssen eben durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehn, wie St. Paulus sagt; nicht mit Fressen und Saufen, oder Kammern und Unzucht.

Heinrich schwieg für diesmal. Ehe es zur Stunde ging, nahm er Hans noch einmal bei Seite und sagte: Du sagst Trübsal, Hans! Trübsal, du kannst glauben, da kann ich auch ein Lied davon singen, und dies vergangene Jahr über ist es gekommen mit Haufen! Ich möchte wol einmal wieder so eine richtige, gehörige Freude haben; — — und, weiß Gott! das kann ich neuerdings nicht mehr, und seit der Zeit, daß ich ein andrer Mensch werden möchte!

Er erzählte erst jetzt dem Bruder ausführlicher die Begebenheiten des letzten Jahres und dann insonderheit, was sich mit ihm seit den letzten Wochen in Frankfurt zugetragen hatte. — Er erzählte dabei so aufrichtig wie möglich und wurde häufig von seinen Thränen unterbrochen.

Bruder Heinrich! nahm Hans wieder das Wort; Boten und Prediger hat dir der Herr nun genug zugeschickt! Wunder und Zeichen hast du nun hinreichend gesehn; die werden nicht jedermann so wie dir zu Theil! Wem sie Gott schickt, der soll denken, es muß doch recht schlimm um mich stehn, daß der Herr solche Dinge mit mir nöthig hat, daß er Himmel und Erde um meinetwillen in Bewegung muß setzen! — So auf Tritt und Schritt hat er dir müssen nachgehen und dir die Hölle und seine durchgrabenen Hände handgreiflich zeigen! Bruder Heinrich! und da kannst du noch widerstehen? Dich gegen Himmel und Seligkeit sperren; gegen Deinen lieben Heiland und Erlöser so anlaufen? weißt du nicht, daß das der böse Feind selber war, der dich hat zu allen den Unthaten angetrieben, gezwungen, weil er

dich wieder zu seinem Knecht haben will? — Bruder Heinrich! Jetzt zu dieser Zeit bist du in der Gefahr, die Sünde gegen den heiligen Geist zu begehen; noch Einmal so und es kann ewig, ewig mit dir vorüber sein! — Wie lieb muß dich doch der Herr haben, wie viel muß er sich doch aus dir armen Kreatur machen, daß er dir die Schrift so vor die Augen malt; so mit leibhaftigem höllischem Feuer und mit leibhaftiger himmlischer Jesusliebe! Du hättest wol Ursache zu singen:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren;
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt,
— — — — — — — —
Wo kam dies her? warum geschichts?
Erbarmung ists, und weiter nichts! —

Still und nachdenklich saß Hans nach diesen Worten da und bewegte sie in seinem eigenen Herzen. Auch Heinrich war nachdenklich, aber sein ganzer Zustand war mehr hinlässig als hingebend.

Was du von Trübsal sagst, hub Hans dann wieder an, das glaube ich; aber das sind alles keine Trübsale um Christi willen; die hast du dir selber gemacht; darum liegt weder Gnade noch Frucht daran. Es giebt eine göttliche Traurigkeit und es giebt eine weltliche, fleischliche Traurigkeit. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod! Alle deine bisherige Traurigkeit und Trübsal, ohne allein die um die Sünde, ist vergeblich und verderblich. Wenn du aber wirst um Christi willen Trübsal dulden — und die ist nicht schärfer und schwerer, sondern süßer und leichter als die von der Welt — dann wirst du deine Frucht davon haben, nämlich volle Genüge in Gott und das ewige Leben. Geh hin, Heinrich, versuch es, gieb alle deine alten schandbaren Leidenschaften daran; gieb sie in des Herrn Jesu Tod, habe den lieb, den du bis dazu verfolgt hast, bitte den um Erbarmen, den du mit deinen Sünden ans Kreuz gebracht hast und täglich noch kreuzigst mit neuem Unglauben und anderen großen

Schanden und Lastern; und wenn du dann Trübsal vom Teufel und deinem eigenen Fleisch und Blute, Traurigkeit um deiner Sünden und deiner Undankbarkeit willen erfährst, Streit von außen und Kampf von innen: denke: das ist erst Kreuz, das ist erst Trübsal, nämlich um Gottes willen! alles andere bis dazu war ein Wind, war gar nichts dagegen! Aber dann laß dir unter des lieben Herrn Jesu Kreuze auch von dem heiligen Geiste einsprechen: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist! und weiter: die schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit! — Das wird Freude sein, Heinrich! das wird Freude sein! und eine andere Freude als die Freude dieser Welt, eine Freude, davon nur die Engel und die Seligen wissen, die Gott denen verheißen und vorbehalten hat, die ihn lieb haben, eine Freude, armer Bruder Heinrich, wovon du zu dieser Stunde noch nichts weißt! Friede und Freude in dem heiligen Geist!

Komm mit Heinrich! schloß er dann; aber nimm Herz und Auge gefangen in Gott! An ein Weib darfst du für jetzt noch nicht denken, wenn du Gott den Herrn meinst und deine Seligkeit dir eine Herzenssache ist. Sprich mit Hiob: Ich habe einen Bund gemacht mit meinen Augen, daß ich nicht achtete auf eine Jungfrau! aber frage nicht weiter danach: Was giebt mir aber Gott zum Lohn von oben?

Die Hoffnung wart't der rechten Zeit,
Was Gottes Wort zusaget;
Wenn das geschehen soll zur Freud,
Setzt Gott kein' gewisse Tage.
Er weiß wohl, wenn's am besten ist
Und braucht an uns kein arge List,
Deß soll'n wir ihm vertrauen.

*
*   *

Heinrich ging mit. Er war in der That andächtig; er wollte es sein. Die Lieder, die man sang, waren ihm allermeist neu; alle gingen sie ihm zu Herzen. „Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn", „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden",

„Wo findet die Seele die Heimath der Ruh?“ „Harre meine Seele, harre des Herrn“; aber keins von allen ging ihm so zu Herzen als diese beiden:

Mir ist Erbarmung widerfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth!

und das Lied von dem alten frommen Dreger:

Mein Schifflein geht behende
Dem Friedenshafen zu;
Der Lauf ist bald zu Ende;
Es folgt die sel'ge Ruh.
Ich sehe schon von Weitem
Des Leuchtthurms hellen Schein;
Ich will mich nur bereiten,
Ich geh zur Ruhe ein.

So andächtig Heinrich zuhörte, und mit niedergeschlagenen Augen saß er in sich gekehrt da, so hob er doch unwillkürlich die Augen, und sein erster Blick fiel auf jenes Mädchen, das er vorm Jahre in eben dieser Versammlung gesehen hatte. Er senkte seinen Kopf, und eine unsägliche Traurigkeit überfiel ihn. — Ein braves christliches Mädchen, sagte er bei sich, kann ich nun doch einmal nicht bekommen; sie sehn mich alle darauf an, als wenn ich ein Verbrecher wäre, ein Wolf in der Schaafheerde!

Mit schwerem Herzen ging er aus der Stunde.

10.

Weitere Gespräche zwischen den beiden Brüdern.

Was ist dir, Bruder Heinrich? fragte Hans daheim; hat es dir nicht gefallen? — O ja! erwiederte Heinrich; wer auch so könnte! — Das könntest du alles auch, erhielt er zur Antwort; wenn du nur wolltest. Da ist mehr Liebe als Kunst dabei, und wenn du die Liebe zu dem Herrn Jesu hättest, die die haben, dann könntest du wol so schön singen wie Einer, daß sich die Engel im Himmel darüber sollten freuen. — Heinrich lächelte und schüttelte mit dem Kopf. — Warum denkst du nein? fragte Hans. — Ach! sagte Heinrich, du willst

ja nichts davon hören. — Von was? fragte Hans wieder. Heinrich schwieg. Der Bruder drang in ihn. — Wenn ich, hub Heinrich endlich an, so eine davon zur Frau haben könnte! ich komme von dem Gedanken nicht ab, es würde doch Vieles besser bei mir werden!

Glaube doch das nur nicht! erwiederte Hans. Ehe du diesen alten Aberglauben nicht ablegst, ist noch gar keine Hoffnung bei dir. Auch muß nicht Vieles beim Menschen besser werden: Alles muß besser werden! Alles bei dir muß anders und besser werden! der ganze Mensch muß in ein andres Geschick kommen und von inwendig heraus, vom Herzen muß es anfangen! — Ja, ja, Bruder Hans! entgegnete Heinrich kleinlaut; mag alles ganz wahr sein! alles ganz wahr! es ist nicht mehr an mir schadhaft als Schäfte, Vorschuh und Sohle; aber wenn ich so eine Gehülfin hätte, die um mich wäre, wie die Schrift sagt; eine, die so recht von Herzens Grund fromm wäre, wo ichs immer vor Augen hätte; wo ich von lernen könnte, mit in die Kirche und Versammlung gehen, singen, beten, dergleichen, ich wollte ihr alles erlauben und selber mitmachen: sollte das nicht helfen, daß es mit einem selbst besser würde? — Das hört sich freilich schon anders an als vorm Jahr, erwiederte Hans; aber ein Fehler ist doch noch dabei; und ein recht großer. — Ich will dir was sagen, fuhr er fort; König Salomo sagt: Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen! Und weiter sagt er, wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn. Aber nicht zu vergessen, was Sirach dazu sagt: Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe und wird dem gegeben, der Gott fürchtet! — Es ist merkwürdig, fuhr er fort, daß die ausgemachtesten Weltkinder eine besondere Lust haben an frommen, züchtigen Mädchen, weit mehr im Grunde als an ihres Gleichen, die ihnen von vornherein alles erlauben, daß ihnen bald davor ekelt. Ein frommes, züchtiges Weib will am Ende der stinkendste Bock haben, aber verdienen will er sie nicht! Keiner will das Kind zur Kirche tragen, wenns

nach Hause geht, reißen sie sich darum! — Kriegt aber so ein Asmodi von Ammon so eine Thamar, was ich dir sage: sie gehen eher alle beide zu Grunde, als daß sie beide ihre Seele bewahren. Sollte denn der himmlische Vater seine lieben frommen Kinder, die doch mit Ernst seinen Willen thun wollen, dem ersten besten an den Hals werfen, der Anfrage bei ihnen thut? oder sollte so ein arm Schäflein einwilligen, und sich aus freien Stücken von dem Wolf heimführen lassen? Nein! sage ich dir, wenn sie den rechten Grund hat, sagt eine fromme Jungfrau nicht anders Ja! als auf ihres Herrn Geheiß! Ich wüßte keine einzige, die dich annehmen würde, und die Eltern desgleichen nicht! Und wäre eine gar, es wäre doch weder dein Glück noch ihres! — Kurzum, denke daran, was ich dir schon vorm Jahre gesagt habe: Erst das Eine was noth thut; das ist die Grundlage; dann hernach alles andere! Erst befreit sein von Sünde und frei und fröhlich in Gott: dann hernach freien!

Heinrich war verstummt. Er hatte noch nach Namen und Herkommen des Mädchens fragen wollen, wagte es aber nicht. Von des Bruders Tochter, bei der er sich nachträglich erkundigte, sie hatte zufällig neben dem Mädchen gesessen, hatte er erfahren, daß es die Tochter eines Büdners in Weißig sei, Elisabeth Hammer mit Namen.

*
* *

Es ist doch sonderbar! bemerkte Heinrich zu einer andern Zeit gegen seinen Bruder, wie eifersüchtig der liebe Gott ist! nichts, aber auch gar nichts will er einem gönnen! keine Freude im Leben, kein Vergnügen, keine Freiheit, auch kein Weib oder eigenen Hausstand! das Herz aus dem Leibe möchte er einem nehmen! Ist das nicht eigentlich ein neidischer, mißgünstiger Gott? — Heinrich! antwortete Hans, nein! wie kannst du das sagen? neidisch, mißgünstig ist unser Gott nicht, das ist nicht an dem! wie könnte er sonst gnädig und barmherzig sein, wie könnte es von ihm heißen: Gott ist die

Liebe? Also hat Gott die Welt geliebt? — Aber eifersüchtig ist er, das hat seine Richtigkeit. Ich der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott! Seine Liebe ist stark wie der Tod und sein Eifer fest wie die Hölle! Darum es von ihm auch heißt: Schaue die Güte und den Ernst Gottes: den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, so ferne du an der Güte bleibest, sonst wirst du auch abgehauen werden. Es ist wahr, das ganze Herz will er vorweg haben und alle unsere Wünsche und Gedanken, Anschläge und unserer Hände ganze Arbeit dazu! Alles soll seine sein! Aber er hat uns ja auch Seele und Leib und Alles zuvor gegeben. Wer hat Mir was zuvor gethan, daß ich es ihm vergelte? Es ist Mein, was unter allen Himmeln ist! Er hat uns, was mehr ist, seinen eingebornen Sohn gegeben, das Liebste, was er selber hat, sein Herzblatt, sich selbst! Sollte denn der Mensch ihm nicht zu Danke sein Herz und alles was sein ist, ihm wiedergeben? sollte er nicht sprechen: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt? — Und warum will er es haben? Weil er uns oder das Unsrige nöthig hätte zu seiner Seligkeit? oder weil er eine Schadenfreude an unserm Unglück, an unsrer Traurigkeit hätte? Das sei ferne! Aber er weiß zuvor, wohin unser Fleisch und unsres Fleisches Lust uns bringt; er kennt unser ewiges Unglück, Verzweiflung und Verdammniß zuvor. Darum will er Herz, Arbeit und Eigenthum haben, um es von dem Sündenrost rein zu waschen durch das Blut des Lammes und es uns dann geheiligt und gesegnet wieder zu geben. Oder was er uns ganz nehmen und versagen muß, um uns besseres dagegen zu geben. Oder, womit er uns aufhält, um es uns zur rechten Zeit, zu seiner Zeit zu verleihen. O, ein gnädiger, mitleidiger, vorsorglicher Vater! O, ein freundlicher, trostreicher, barmherziger Heiland! Für das alte böse Herz ein neues Herz, einen neuen und gewissen Geist; für das böse Gewissen den Bund eines guten Gewissens mit Gott; für Sünde Gnade, für Tod das Leben. Für Trübsal, Angst, Todesfurcht und alle Strafen der Hölle,

Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist! Wie selig, ein Kind Gottes, wie selig, durch Jesum Christum mit Gott versöhnt zu sein! Wie gut ists bei ihm; wie gern und freudig dient sich's bei einem solchen Herrn!

Bruder Hans, sagte Heinrich, wenn ich dich so reden höre, dann weiß ich erst, warum in unserm Gesangbuch in der Schule die zwei Lieder standen, eins, das anfängt: Es kostet viel ein Christ zu sein, und das andre: Es ist nicht schwer ein Christ zu sein! Mir kommt es schwer vor wie Sterben, was doch die schwerste Arbeit auf Erden ist. — So ist es auch damit, erwiederte Hans. Ein Christ werden ist auch so gut wie sterben, nämlich nach dem alten Menschen; wie Doctor Luther im vierten Hauptstück sagt: daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden, oder wie es in dem Liede heißt:

Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben.

Aber umgekehrt ist es dann auch wieder so selig und lustig, wenn der heilige Geist einen täglich erneut, einen täglich erinnert an alles das, was der Herr Jesus in den Tagen seines Fleisches geredet, gethan, erlitten, erworben hat! wenn täglich durch des heiligen Geistes heilige Geschäfte herauskommt und aufersteht ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet. Da ist einem denn alle Tage, wie wol ein Kranker sagt, der wieder gesund geworden: wie von Neuem geboren; da ist einem, wie es im Evangelium von der Mutter heißt, sie denkt nicht mehr an die Traurigkeit um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist! Da versteht einer, was das heißt: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer; oder in dem Liede:

Du darfst nur wie ein Kindlein sein,
Du darfst ja nur die Liebe kindlich üben;
O blöder Geist, schau doch, wie gut er's mein!
Das kleinste Kind kann seine Mutter lieben!
Drum fürchte dich nur ferner nicht so sehr;
Es ist nicht schwer!

Wenn du das Steuer in der Hand hast, sagte Hans weiter im Gleichniß, dann hast du das ganze Schiff in der Hand, wenn dir das Steuer genommen ist, dann sollst du wol zusehen! Das Schiff hängt mehr am Ruder als das Ruder am Schiff! — Mit Jesu Alles! ohne ihn nichts. Ohne Mich könnt ihr nichts thun! Wo Jesus Christus ist der Herr, gehts alle Tage herrlicher!

Dann nahm Hans seinen Bruder bei der Hand und führte ihn in das letzte Winkelchen am Hinterfenster der Stube, wo das Tischchen mit dem Krucifix stand. — Horch, Heinrich! hob er hier an, nachdem sich beide still niedergesetzt hatten; ich will Dir noch etwas sagen. — Siehst du, Heinrich, ich habe mir oft gedacht, wie wir damals mit einander die bösen Wege gingen, mein Gott und Heiland! was hatten wir denn damals für Freude davon? Die Gottlosen haben ja mal keinen Frieden, weiß Gott, keinen Frieden, Heinrich, und keine Freude desgleichen nicht; denn was ist das für eine Freude, die einem wie Scheidewasser aufs Herz fällt? — Wenn ich mir nun denke, noch sechs, sieben Jahre und länger dasselbe Leben, dasselbe Elend, dieselben Schanden und Sünden! Keinen Tag Frieden, keine Vergebung, keinen gnädigen Gott im Himmel! aus einer Sünde in die andere; mit jedem Schritt weiter von Gott ab und näher zum Tode; und dann hernach das Gericht! Heinrich, du kannst es mir glauben oder nicht glauben, aber ich kann nicht daran denken, das Herz blutet mir dabei: Biete mir Geld und Gut, so viel wie du wolltest, die ganze Welt; ich sollte nur Einen solchen Tag noch einmal verleben, nur Einen Tag so ohne Gott und Gebet: nein! würde ich sagen, nein, Bruder Heinrich, ich kann es nicht mehr, keinen Tag, keine Stunde mehr so! Und nicht um der Strafe, nicht um der Hölle willen; nein! weil mein Heiland mich so lieb hat, weil sein Blut mich erlöst hat!

Ich war ja vordem auch so gesonnen wie du, fuhr er fort; dazumal, wo wir den Fluch wie Wasser heruntersoffen und uns der Schande berühmten! Ich weiß ja

auch, wie das ist; wie einem dabei ums Herz ist! Du kannst nicht sagen, ich wüßte nicht, wie das ist! Ich weiß beides, ich weiß, wie die Sünde thut, und ich weiß auch, wie Gnade thut! weiß, was es heißt, die Welt lieb haben und was es heißt, in seines Jesu Liebe und Erbarmen stehn. Weiter, Heinrich, ich weiß, wie die Welt und der Satan lohnt; und ich weiß, wie es um den Gnadenlohn steht. Kein Vergleich ist dazwischen. Mit der Welt mitmachen, Bruder Heinrich, das ist ein Höllenleben; man trägt sie bei lebendigem Leibe im Busen mit sich herum, bis das Feuer ausbricht und in die Hölle herunter schlägt. Mit dem Herrn Christo stehn, und wäre es unter beständigem Kummer und Herzeleid, das ist schon so gut wie selig; man trägt ein Stück Himmel in seinem Herzen und das wird sich an seinem Tage aufthun und die Seele mit sich gen Himmel ziehn! — Heinrich, lieber Bruder, ich wollte, ich könnte dir die Seligkeit zeigen, die ich schon jetzt diese Stunde bei dem Herrn Jesu habe, ob ich wol blos ein armseliger Schuster und ein elender sündiger Mensch bin! ja Herzens-Bruder, ich wollte, ich könnte für dich sterben, wenn ich dir damit die Seligkeit könnte zu Wege bringen, die hier unter dieser Brust wohnt! Jesus, mein Alles! — Aber es kann ja ein Bruder den andern nicht erlösen noch ihn mit Gott versöhnen; denn es kostet zuviel eine Menschenseele zu erlösen, daß es der Mensch muß lassen anstehn ewiglich! — Aber ein Bruder ist, der hat uns alle erlöset, dich und mich und alle, die nur erlöst wollen sein! nicht mit vergänglichem Silber oder Gold, sondern mit seinem eigenen heiligen theuern Blut; das schreit besser denn Abels Blut; das nimmt die Schrecken des Gesetzes und des Gewissens, das nimmt die Furcht des Todes, da wir im ganzen Leben ohne Jesum Knechte sein müßten. — Heinrich, liebster Bruder, der ist auch für dich in den Tod gegangen; auf den bist du getauft, der ist es, der hat dich gesucht, gerufen, gelockt, du selbst mußt es sagen, auf tausend Wegen! Tausend Unthaten hat er dir hingehn lassen, tausend Gnaden auf dich gelegt! Willst du es denn nicht

erkennen, Heinrich, lieber, armer, verblendeter Bruder? willst du ein verdammter, verlorner, von Gott versto=ßener Sünder bleiben in Ewigkeit? Willst du nicht selig werden?

Heinrich hatte seinen Bruder lange wehmuthsvoll und stille angesehn. Jetzt flossen warme Thränen von seinen braunen Backen hernieder, die er nicht weiter trocknete. — Ja, Bruder Hans, sagte er auf dessen letzte Frage, ja ich will selig werden; der Herr Jesus helfe mir dazu! — Und auch gründlich alle deine Sünden und Schan=den, die du gethan und noch an dir hast, verdammen, Buße zu Jesu thun und dich von Herzen zu ihm be=kehren? mit allem Ernst unter Gottes Beistand ein andrer Mensch werden? — Ja, sagte Heinrich; so wahr als der Herr Jesus sich meiner erbarmen will! — Da helfe Gott zu! Amen! sagte Hans, und die beiden bis dahin so verschiedenartigen und fremden Brüder fielen sich wei=nend in die Arme.

11.

Die Missionsstunde, der Eisgang und die Vorbereitung zum Abendmahl.

Einige Tage später fand bei Meister Hans eine kleine Versammlung statt. Ein Missionar, der schon einige Jahre in der Arbeit unter den Heiden gestanden hatte, war gerade in Frankfurt und wohnte der Versammlung bei. Er wußte so viel von den Heiden, Licht und Schat=ten, Freuden und Leiden zu sagen. — Heinrich hörte aufmerksam zu; wenigstens anfänglich. Die Schilde=rungen, die der Missionar gab, traten lebendig vor seine Seele. Sie wurden allmählich immer lebendiger, so lebendig, daß er glaubte mitten im Heidenlande zu sein und das Sündenelend mit sehenden Augen zu sehn. Leibhaftig sahe er dann den Herrn Jesum unter den Heiden auftreten, hörte ihn predigen, sah ihn wandeln, weinen und beten. Große Schaaren von Heiden sah er zur Taufe kommen, vernahm ihren Lobgesang, sahe

sie unterm Kreuze eingehn zu ihres Herrn Freude. — Das war so herrlich; er war vollkommen verzückt.

Als der Vortrag vorüber war, saß Heinrich immer noch stille da, die Augen auf einen bestimmten Fleck im Zimmer — auf das Bild von der Kreuzigung — gerichtet. Die Uebrigen sprachen noch dies und jenes über die Heiden, das Reich Gottes; er hörte es nicht; man fragte ihn; er konnte nichts sagen: Niemand konnte anders denken, als er träumte. Aber immer noch sahe er seine Gestalten, sah und hörte den Herrn und freute sich dieser wunderbaren Geschichten, die vor seinen Augen geschahen. Erst als man wieder zu singen anfing, kam er in die Wirklichkeit zurück. Aber was hatten seine Augen gesehn!

Nie zuvor hatte Heinrich einen Groschen für die Mission gegeben. Das fehlte noch gerade! hatte er wol gesagt, und, wie er es einmal von einem vornehmen Herrn gehört haben wollte, hinzugefügt: welche Unbarmherzigkeit ist es, den armen Menschen ihre Unschuld zu nehmen! Heute gab er einen harten Thaler in die blecherne Büchse und setzte sich vor, von nun an jährlich wenigstens ebensoviel zu geben. Schon nach einem Jahre wollte er die Erfahrung gemacht haben, daß solche Gaben reichliche Zinsen trügen und wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, für das irdische und das geistliche Leben.

*

* *

Heinrich hatte keine eitle Zusage gethan. Es war ihm ein Ernst damit, ein anderer Mensch zu werden. Der heilige Geist arbeitete gewaltig an ihm. Er fand noch viele, viele und mächtige Hindernisse in ihm. Immer tiefer suchte sich Heinrichs alter Mensch in die verborgensten Falten seines Innern zurückzuziehn; aber immer tiefer hinein auch folgte ihm der heilige Geist mit dem Wort der Buße und Gnade. Bald sollte die selige Stunde des vollen Erlösungsfriedens, da die alten tiefen und lebendigen Wasser der heiligen Taufe wieder frei wurden, ihm schlagen.

Helle Freude war in Meister Hans Treplins Herzen und Augen; tiefe Trauer bei Heinrich. In der Versammlung betete man für ihn.

Heinrich sah vorab nichts mehr wie Himmel und Sünde, aber den Himmel grau, ehern, verschlossen. Von dem Scheitel bis zur Fußsohle, von der Geburt bis zum heutigen Tage, nichts als Sünde auf Sünde, Elend über Elend, Schuld, Tod und Verderben. Geschlagen ging er umher. Niemand konnte ihn trösten. Hans, sein Bruder, versuchte es auch wol kaum.

In seiner Seelennoth dachte Heinrich an das heilige Abendmahl. Seit seiner Einsegnung, seit neunzehn Jahren, war er nicht zum Tische des Herrn gewesen. Er kam zur Beichte. Da hörte er zu seinem Entsetzen die schrecklichen Worte: Ich will nicht mit dir umkehren; denn du hast des Herrn Wort verworfen, und der Herr hat dich auch verworfen!

Diese Worte waren es ja gewesen, die er schon früher, ohne zu wissen, daß es Worte der Schrift seien, im Herzen getragen hatte. Wie der Blitz hatten sie ihn heute getroffen, und der Verzweiflung nahe lief er, ohne die Absolution abzuwarten, ohne das heilige Mahl zu empfangen, aus dem Gotteshause. Tage lang irrte er unter freiem Himmel, zumal an der Oder entlang oder im Walde umher.

* * *

Es war in der Woche vor Palmsonntag. Da brach das Eis auf der Oder. Ein gewaltiger Eisgang! — Oberhalb, aus Schlesien kamen die beunruhigendsten Nachrichten über das fortdauernde Ansteigen des Wassers; unterhalb, von Küstrin die Nachricht, daß die Warthebrücke in Gefahr stehe, die Brücken zwischen Stadt und Festung mit schweren Geschützröhren belegt seien, die Oderbrücke zerbrochen, der hohe Steinweg nach Sonnenburg, sowie der Warthewall an zwei verschiedenen Stellen, bei Schlangenwerder und Fichtwerder, zerrissen; Oder und Warthe hätten sich über den weiten Wiesen des Oderbruches in Verbindung gesetzt;

das Stauwasser stände bereits oberhalb Göritz und Reitwein. — Die Alten erzählten von dem furchtbaren Eisgange, der anno 1785, also genau vor 70 Jahren, so manches Menschenleben gekostet, darunter das des Fürsten Leopold von Braunschweig, der am 27. April jenes Jahres bei seinen Rettungsversuchen mit seinem Dräbelkahn umgeschlagen und sein Grab in den Wellen gefunden. Manch einer blieb vor der Bildsäule dieses edlen Fürsten auf der Damm-Vorstadt stehen, der sie bis dahin vielleicht niemals beachtet hatte.

Heinrich befand sich, wie viele Andere, auf der langen hölzernen Oderbrücke, die leise schwankte, und sah, außerhalb des Geländers stehend, dem Anstürmen, Heben, Borsten und Brechen der Eisschollen an den gewaltigen Eisbrechern oberhalb der Brücke zu. — Wunderbar und mächtig hob es sich in seiner Brust; er wußte sich keine Rechenschaft darüber zu geben, was in ihm vorging. Laut und heftig mußte er Athem holen; laut und heftig hätte er aufschreien mögen! Was hätte er in dieser Stunde doch lieber gesehen, als es wäre ihm irgend wie die Anforderung nahe getreten, sein Leben für ein anderes aufs Spiel zu setzen und solcher Weise, wie er dachte, mit Gnaden aus dieser Welt zu gehn! — Er dürstete nach solchen Gefahren, nach solcher Darangabe seines Leibes und Lebens, kaum anders als weiland Prinz Leopold, und doch aus so ganz verschiedenem Grunde.

Traurig ging er seines Weges nach Hause zurück.

* * *

Noch selbigen Tages bat Meister Hans seinen Bruder, ein Paar Stiefeln, Einsegnungsstiefeln, die er so eben fertig bekommen, hinaus nach Weißig zu tragen. Heinrich war sogleich bereit. Ein Wort von Hammers, wo Heinrich ja mit herangehn und einen Gruß ausrichten könne, hörte er nicht; oder wollte er nicht hören. Zu guter Zeit war er wieder zurück. Bruder Hans wunderte sich, doch sagte er weiter kein Wort.

Am Palmsonntag gingen beide Brüder zusammen

nach Weißig, wo sie der Einsegnung beiwohnten, über Mittag blieben und noch zu Abend an der Versammlung Theil nahmen. Manch gutes, gottseliges Gespräch knüpfte sich an die gehaltene Andacht. Aber Heinrich war stille, er hörte mehr als er sprach; und mehr noch als er hörte, war er mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Am Gründonnerstag sollte er wiederkommen, aber er sagte nicht zu. Stillschweigend ging er auf dem Rückwege neben Hans.

* * *

Heinrichs Herz war sehr dunkel und unruhig. Von Neuem dachte er an das heilige Abendmahl. Sein Bruder hatte ihn überdies dazu aufgefordert; auch er und seine Frau wollten gehn. Aber wie sollte es werden? und wie konnte er mit diesem Herzen und nach diesen Erfahrungen zum Tische des Herrn treten?

Nach schweren Kämpfen mit sich selber und nicht ohne sich im Gebet dazu vorbereitet zu haben, machte er sich auf den Weg zu dem Prediger, bei dem er letzthin zur Beichte gewesen war und aus dessen Munde er jene entsetzlichen Worte vernommen hatte.

Freundlich kam der ältliche würdige Geistliche Heinrich entgegen und nöthigte ihn Platz zu nehmen. Heinrich stellte ihm sodann in aller Aufrichtigkeit seine Gewissensangst so wie seine Vergangenheit vor.

Aufmerksam hörte der Prediger zu. So oft Heinrich seine Augen zu ihm aufschlug, konnte er sich überzeugen, wie sich seine Beichte in des Pastors Angesicht abspiegelte. Als er geendigt hatte, hub dieser an: So ist es richtig! so mußte es mit ihnen kommen, lieber Freund! der Teufel macht anfangs stark und hinterdrein verzagt! Wer dem Geiste Gottes nicht gehorsam ist, wenn der ihm sein Herz anrührt, dem redet der Satan bald die Sünde wider den heiligen Geist ein. Es sind wenige, die nach so schweren Sünden, wie sie gethan haben, zur Besinnung kommen und die nicht sogleich in den Gedanken fallen, sie hätten die Sünde wider den heiligen Geist begangen. Es ist etwas richtiges daran!

So ein Sündenleben wie ihres, bei Lichte besehn, ist schrecklicher als eine hängende Wolke voll Feuer und Verderben. Wenn man es richtig ins Auge faßt, ja! es ist unbegreiflich, unmöglich, daß das Gott vergeben könnte. So groß kann sich der Sünder die Liebe Gottes nicht vorstellen, so stark kann nach seiner Meinung das Blut Christi nicht sein, eine solche Last von Sünden zu vergeben und zu bedecken. Und unbegreiflich, lieber Freund, ist das auch und wird es in Ewigkeit bleiben. Geglaubt will das sein! erfahren will das sein! Dazu kommt noch, es hat auch damit seine Richtigkeit, daß jede Sünde zur Sünde wider den heiligen Geist werden kann: wenn es nämlich die letzte ist, für die keine Buße mehr gethan wird, womit die Verstockung eintritt, weil der Sünder ein Sünder bleiben und nicht glauben will. Wenn es bis dahin gekommen ist, dann braucht es aber gar nicht einer so augenscheinlichen Sünde wie ihrer mit dem neuen Testament; die kleinste Sünde kann dann dem Menschen den Hals brechen! Und sie haben vorher und nachher größere Sünden gethan als die. — Ja, fuhr er fort, da Heinrich ihn fragend und flehentlich ansah, größere Sünden, Sünden von rechter Bosheit und Feindschaft wider den Herrn und seinen Gesalbten! Sie haben nicht nur das Wort Gottes, sie haben nachdem noch ihren Heiland selber verworfen, ja mit Füßen getreten! Wollte Gott, der Allmächtige, mit ihnen nach Recht verfahren, ihr Theil wäre mit den Teufeln in dem feurigen Pfuhl! Denn nicht eine Sünde, tausend und aber tausend Sünden, die sie Zeit ihres Lebens begangen haben, schreien um Rache gen Himmel und beschwören alle Gerichte des gerechten Gottes über sie! Hier ist nicht Buße zu thun um eine Sünde; um ein ganzes langes Leben in Sünden will hier Buße gethan sein! Vergebung erbeten sein!

Es ist gut, fuhr er fort, daß sie endlich einmal an die Beichte und das Sacrament des heiligen Abendmahles gedacht haben! Neunzehn Jahre! barmherziger Gott! nicht zum Abendmahle gewesen, ein getaufter,

evangelischer Christ! Es ist auch gut, daß sie sich das letzte Mal des Genusses enthalten haben, und gut, daß sie sich heute hierher gewendet haben. Aber hören sie mir jetzt zu, was ich ihnen zu sagen habe!

Allererst also, die Sünde gegen den heiligen Geist haben sie bis dahin nicht gethan! Hätten sie die gethan, dann spräche ich kein Wort mehr mit ihnen, dann wären Gottes Gnadenmittel, Predigt, Gebet, Beichte, Sacrament an ihnen verloren. Also nicht gethan; freuen sie sich! noch nicht! — Und wie ich das weiß? Gottes Geist treibt sie noch; Gottes Wort trifft sie noch; sie tragen noch Leide um die Sünde; so thun die nicht, die der Geist Gottes verlassen hat. Saul hatte das Wort Gottes verworfen, sie auch; aber von Buße wußte sein Herz nichts, wenn auch sein Mund. Sie sind nichts besser als Saul; aber Gottes Barmherzigkeit hat sie noch erhalten; bedenken sie das, Gottes Barmherzigkeit um Jesu Christi und seines Blutes willen! Aber wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Es könnte ihnen noch etwas Aergeres als das widerfahren, und ein neuer Abfall von ihrem Heiland könnte ihnen gleichwol die Sünde zubringen, die nicht vergeben wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt! Saul ist nicht verworfen, weil er das Wort Gottes, sondern weil er die rechtschaffene Buße und die Vergebung der Sünde verworfen hat. Tägliche Buße, lieber Freund! tägliche Abtödtung des alten Menschen! oder das Letzte wird auch bei ihnen ärger als das Erste war, und sie gehen dennoch verloren!

Hier schwieg der Prediger. Heinrichs Hände, die er gefaltet hielt, preßten sich enger zusammen, seine Brust hob sich, seine Augen suchten den Himmel.

Der Prediger nahm wieder das Wort. Er ging in der Kürze den ganzen Katechismus, Gesetz, Glauben, Gebet durch und verweilte besonders bei der Lehre von den Sacramenten. Endlich fragte er kurz und eindringlich sein Beichtkind, ob ihm von Herzen alle seine Sünden leid seien, ob er auf Jesum Christum und sein Verdienst seine einzige Hoffnung der Rettung und Seligkeit

setze und ernstlich sein Leben zu bessern gesonnen sei. — Heinrich bekräftigte das. Der Geistliche fiel mit ihm auf die Kniee und that ein herzliches Buß- und Gnadengebet mit ihm. — Dann stand er auf und entfernte sich. Als er mit seinem Ornate angethan wieder zurückkehrte, fand er Heinrich noch auf den Knieen und im lauten Gebet. Er sprach ihm die Beichte vor und dann, auf Heinrichs lautes Ja, die Absolution über ihn. Dann wünschte er ihm des Herrn Licht und Segen zum heiligen Abendmahl, zu einer gründlichen Bekehrung und zur Treue gegen Jesum, der sich seiner so erbarmungsvoll angenommen.

* * *

Am stillen Freitag feierte Heinrich sein stilles seliges Abendmahl mit den Seinigen, und auch die folgenden heiligen Feiertage über war seine Seele stille zu Gott. —

Selbst in die Versammlungen nach Weißig begleitete er seinen Bruder nicht. Er hatte eine tiefe Sehnsucht darnach, mit seinem Heiland allein zu sein. Laßt mich nur! sagte er wol, der Herr will mich die Tage allein haben; er hat mich besonders genommen! — Und doch wußte er noch nicht, was er sagte.

12.

Der Tag des Findens und des Friedens.

Es war am letzten Ostertage, als Hans wieder allein nach Weißig hinausgegangen war. Er blieb so spät aus. Der Meisterin wurde bange. — Mein Mann, sagte sie zu Heinrich, war heut nicht recht zu Wege; mir ist so angst, es möchte ihm etwas passirt sein, wolltest du ihm nicht vielleicht eine Strecke entgegengehn, Schwager? — Heinrich war sogleich einverstanden; aber fast bis Weißig, bis zu der Schlucht unter der Windmühle, mußte er gehn, bis er Hans antraf; ein erwachsener Bruder von Elisabeth, Fritz Hammer, begleitete ihn.

Ha! da kommt er! riefen ihm beide freudig entgegen, und Hans fügte fast übermüthig hinzu: Nun muß er aber mit uns umkehren! — Ins Ohr aber sagte er zu Heinrich: Hammer hat schon so gut als wie zugesagt, Heinrich! du sollst nur mal hinkommen, kannst noch heute ihr Jawort haben! —

Heinrich, schon nahe daran, mit nach Weißig zu folgen, blieb auf des Bruders letzte Aeußerung plötzlich stehn und sagte: Nein! Hans, nein! ich kann nicht, und deine Frau ist schon bange nach dir; sie hat mich entgegengeschickt. — Hans bestand auf seinen Plan. — Sei kein Thor, Heinrich! sagte er, solcher Tag macht eine Ausnahme, und Rosine wird nachträglich desto zufriedener sein. — Der Andere redete auch zu. Aber es half nichts. Hans ergriff seinen Bruder beim Arm und wollte Gewalt brauchen, der andre desgleichen. Aber Heinrich riß sich los und lief den Weg abwärts nach Frankfurt zu. Erst als er merkte, daß Fritz zurückgegangen und Hans den Weg zur Stadt eingeschlagen hatte, blieb er stehen, um seinen Bruder herankommen zu lassen.

Was für ein wunderlicher Mensch du doch bist! sagte Hans noch athemlos von dem Nachlaufen; warum kommst du denn nicht? Jetzt stehen die Sachen ganz anders; jetzt kannst du in Gottes Namen kommen; der Alte ist einverstanden, und das Mädchen, die Elisabeth, scheint dir ja auch nicht gram! Komm, laß uns noch umkehren! es soll noch ein Freudentag werden!

Heinrich blieb bei seiner Weigerung. Auf des Bruders Frage, ob er sie nicht mehr möge, oder was ihm sonst wäre? entgegnete er nur: Ich kann nicht! und weiter: Jetzt weiß ich erst, was ich bin! und endlich: Wolf und Schaf paßt nicht in einen Stall, ich bin solch Mädchen nicht werth! Eine Sünde und Schande wäre es, ein Mensch wie ich bin und wie mein Leben gewesen ist, und so ein Mädchen zur Braut! das kann ich nicht, quäle mich nicht weiter, Bruder Hans, ich kann nicht!

Dabei blieb er. Alle Einwendungen seines Bruders

schlugen nicht an. Er schäme sich seiner Sünden! äußerte er; und wenn er in ihrer Stelle wäre, er sagte wahrhaftig nicht Ja!

Mehrere Male noch kamen Treplins und Hammers in Frankfurt und Weißig zusammen. Heinrich wußte sich den Zusammenkünften zu entziehen. Nach Weißig kam er gar nicht, und Elisabeth, Hammers Tochter, eben so wenig zur Stadt.

*
* *

Noch vor Ende der Osterwoche war es, als Heinrich von Bromberg her einen Brief bekam, der ihm ankündigte, daß nunmehr auch die Weichsel frei wäre, und ihn aufforderte, sich binnen acht Tagen auf dem Kahn des Schiffers so und so zu gestellen. Er sollte, wenn es ihm recht wäre, als Jahrlöhner eintreten.

Heinrich rüstete. Er ließ seine Kleidungsstücke, seine Wäsche, seine Hemden und Unterjacken namentlich, die bei den Schiffsleuten bekanntlich am meisten zu leiden haben, in Stand bringen, wobei Frau Rosine ihm treulich behülflich war, versorgte sich endlich mit einer neuen Pfeife, Cigarren, Rauch-, Schnupf- und Priemtaback, zählte sein Geld, und andern Tages sollte es von dannen gehn.

Hans und Rosine wußten nicht, was sie sagen sollten, und namentlich Hans war ganz niedergeschlagen.

Zu Mittag kam Heinrich von seinen Besorgungsgängen zurück. Schweigsam packte er seine sieben Sachen zusammen und schnürte sein Bündel. Auf seines Bruders Fragen gab er kurze Antworten, unter Anderm, an Heirathen dächte er nicht mehr! Auf die Versammlungsleute, deren Hans einige zum Abschied mit eingeladen hatte, nahm er so gut wie keine Rücksicht. Sein ganzes Benehmen war auffällig. Alle standen still herum und warfen nur fragende Blicke auf den abziehenden Schiffer. Hans fühlte sich sogar gekränkt, und andere waren empfindlich; Rosine dachte, er möchte krank sein.

Es sollte gegessen werden. Heinrich dankte, er könne nicht essen. Endlich setzte er sich doch mit heran, aß

aber nicht. Die Stimmung am Tische wurde immer trüber und peinlicher.

Endlich stand Heinrich vor allen Anderen auf und zog sich in die anliegende Kammer zurück. — Eßt nur! sagte er, ich kann heute nicht; weiß der allmächtige Gott was mir ist! Aber komme mir keiner nach, es wird wol mit des Herrn Hülfe bald wieder vorüber sein.

Alle sahen ihm erstaunt nach, ließen ihn aber gewähren; von Essen war freilich nicht viel mehr die Rede.

Aus der Kammer hörte man Seufzen und Schluchzen. Alle standen bewegt vom Tische auf und stellten sich in die Fenster. Dann hörte man rufen: Herr Jesu, Herr Jesu, hilf! ich versinke!

Rosine, die ihm nachträglich nachgewollt — er müßte doch was essen! — war wieder auf dem Weg nach der Kammerthür. Sie sprach von Thee, vom Doctor! Hans hielt sie zurück. — Der hat einen andern Trank, sagte er, davon wir diese Stunde nichts wissen; und kein Arzt kann dem heute nicht helfen! es wird wol schon ein andrer bei ihm sein! —

Hände hoch! Ihr Brüder! sagte einer der Anwesenden, der Aelteste unter ihnen, hier gilt es Aarons und Hursdienste zu thun! Sie warfen sich auf die Kniee, und der Alte betete inbrünstig um Frieden für Heinrich.

Als dieser die Kammerthür öffnete, war sein Angesicht wie verklärt. So hatten sie ihn sein Lebenlang noch nicht gesehn.

Liebe Brüder allzumal! redete er die Versammelten in feierlichem Tone an, kommt, laßt uns beten! — Wieder fielen sie nieder, der Alte sagte Dank, Hans danach, zuletzt Heinrich, kurz und tief aus dem Geist. Aber Thränen erstickten seine Stimme. Alle beteten zusammen das Vater Unser. Endlich sang man gemeinsam:

> Die wir uns allhier beisammen finden,
> Schlagen unsre Hände ein,
> Uns auf Deine Marter zu verbinden,
> Dir auf ewig treu zu sein!

Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen! und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Der Herr ist hier, sprach Heinrich; ich habe den Herrn gesehn; es ist genug, Brüder! Nun laßt uns ziehen in Frieden!

Mehr sagte er nicht.

Nachmals hat er seinen Vertrautesten gestanden, diese Stunde wäre die furchtbarste in seinem Leben gewesen; nicht nur die tiefsten, finstersten Gründe in seiner Seele, wovon er nie eine Ahnung gehabt, hätten sich aufgethan, aufgerissen wie mit glühenden Haken; seine Lebensgeschichte bis in die früheste Kindheit zurück wäre ihm wie auf einen Schlag vor die Seele getreten, die allerersten Kinder- und Knabensünden hätte er vor seinen Augen gesehen, als wären sie gestern begangen, und alle seine unzähligen Sünden und Schandthaten seither hätten ihn angegrinzt; ja die Hölle wäre bis zu ihrem unergründlichen Grunde vor ihm aufgeklafft; mit allen Teufeln hätte er sich in schauerlicher Gemeinschaft gesehn, und alle diejenigen dazu, die mit ihm in Zeit seines Lebens gesündigt und vor ihm aus dieser Welt abgerufen wären. — Es war die nächtliche Stunde der Höllenfahrt, aber auch die goldene Morgenstunde seiner geistlichen Auferstehung gewesen! Jesus, Jesus war ihm erschienen in den lichten Wolken des Himmels, und seine Stimme hatte ihm zugerufen: Fürchte dich nicht! Ich bin bei dir; weiche nicht, denn Ich bin dein Gott! Ich stärke dich; Ich helfe dir auf, Ich erhalte dich durch die rechte Hand Meiner Gerechtigkeit! — Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; Ich will Mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit!

Jetzt sollte geschieden sein. Alle umarmten Heinrich mit klopfendem und segnendem Herzen.

In diesem Augenblick klopften auch die Kameraden, die sich in Frankfurt aufgehalten hatten und mit Hein-

rich ausziehen wollten, ans Fenster. Hans und noch ein Freund des Hauses begleiteten ihn.

* * *

Heinrich war auf dem Wege so schweigsam wie die ganzen vorigen Tage. Aber wie ganz andere Gedanken bewegten ihn. Er hatte seinen Heiland, mit ihm Vergebung seiner Sünden, Leben und Seligkeit gefunden. Sein Mund war voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens. Der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich. —

Der Weg ging über Weißig.

Ihr Kameraden! sagte Hans, da sie bis gegen Hammers Büdnerhäuschen gekommen waren, zu den anderen Schiffern, geht nur immer vorweg! oder wenn ihr drüben im Kruge so lange warten wollt! hier sind acht Groschen zu Semmel und Bier! — Die Kameraden nickten, kreuzten den Damm nach dem Haus mit dem hölzernen Vorbau und blickten sich lächelnd nach dem Hause um, in welches Heinrich und die andern hineingingen. Diesmal ließ Hans nicht nach, und Heinrich ließ sich wirklich hineinführen.

Es kam auch bald zur Erklärung. — Siehe, er hat gebetet! sagte Hans heimlich zu Hammer, dem Vater, sobald die drei eintraten, und freudestrahlend blickte er ihn an. — Dann sei mir in dem Herrn Jesu willkommen, Schwiegersohn! hörte Heinrich sich anreden. — Erstaunt und schüchtern fragte er: Ist es denn Elisabeth auch in Willens? — Können sie ja rufen, entgegnete der Alte, und fragen sie. — Elisabeth kam. Züchtig und weit weniger befangen als Heinrich stand sie diesem gegenüber. Beide sahen sich nach der Begrüßung kaum an; noch weniger sprachen sie. Das Mädchen hatte den jungen Mann nach ihrer Weise längst schon im Herzen getragen; bei den verschiedenen Gelegenheiten, bei welchen sie ihn so still und bescheiden hatte dasitzen, zuhören und mitsingen sehen, hatte sie ihn lieb gewonnen. Heinrich hatte sie nicht minder lieb; aber es war ihm seit heute so ganz anders gegen sie zu

Muthe; das war die erste unruhige Leidenschaft nicht mehr. Sie war nicht mehr das Mädchen seiner Wahl; Gott selber führte sie ihm zu. So war es denn mehr Staunen und Befangenheit vor Gottes Barmherzigkeit als eigentliche Verlegenheit, was ihn lange Zeit schweigen machte. — Willst du den Mann zu deinem Ehemann haben, Elisabeth? fragte endlich der Vater. Verschämt sagte Elisabeth Ja! — Heinrich reichte ihr die Hand, legte dann weinend seine Arme um sie und küßte sie. Dann sprachen Hammer und Hans ihren Segen über das Brautpaar.

Aber nun steh auf und iß! redete Hammer den Bräutigam an, wirst Hunger haben und hast einen weiten Weg vor dir! —

Es wurde noch ein weniges gegessen; dann warf Heinrich sein blaues Bündel um und nahm Abschied.

* * *

Das war eine schnelle Brautwerbung auf dem Durchzug durchs Dorf; eine schnelle Trennung nach kurzem Zusammenfinden. Aber Heinrich zog fröhlich seine Straße, nachdem er sich mit seinen Kameraden wieder zusammengefunden. Ebenso Meister Hans die seinige nach Frankfurt. Elisabeth aber sammt ihrem Vater priesen den Herrn, der Gebet erhört, und, wollte Elisabeth traurig werden, so sagte ihr Vater: Die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen!

Den Herrn zu Mittag gefunden! sprach Heinrich aufspringend bei sich selbst und am Nachmittag eine Braut. Gnade um Gnade! Ja, habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünschet! Zu singen fing er ein Loblied nach dem andern an; und nicht nur sein einziges Lied, das er von der Jugend her noch wußte und auch in seinem Gnadenstand sich nicht nehmen ließ: Wie groß ist des Allmächtgen Güte, sondern auch Lieder wie: Nun lob mein Seel den Herren; Marter Gottes, wer kann dein vergessen; Wenn ich Ihn nur habe, wenn Er mein nur ist, und

andere, die er vielleicht ein oder das andre Mal gehört aber niemals gelernt hatte. Und das wunderte ihn nicht. Er hatte ja seit heute Mittag so große, überreiche Wunder Gottes erfahren, daß ihm das Wunderbare solcher Zugabe gar nicht zu Sinne kam.

Seine Kameraden ließen ihn für diesmal gewähren. Sie wußten seine helle Freude nur auf die junge Brautschaft zu deuten; von seiner andern seligen Verlobung wußten sie ja nichts.

13.

Die ersten Demüthigungen nach der Bekehrung. Schiffer Ungenad. Heinrichs erster Philippusdienst.

So ging es nach Bromberg. Von Bromberg auf Stettin.

Wie anders kam ihm diesmal der Kanal, die Netze, die Warthe vor! Es war ihm, als trüge alles, Luft, Wasser und Ufer, dazu der Himmel einen Schimmer der Verklärung an sich. — Seine Pfeife, Taback, Schwammbüchse, alles hatte er unterwegs nicht gebraucht, brauchte es auch jetzt nicht. Fort damit! sagte er; das gehört alles zu meinem Leben nicht mehr! Er schenkte es an seine Kameraden.

Seinen Dienst auf dem Kahn that er treulich wie einer; nicht den geringsten Verstoß ließ er sich darin zu Schulden kommen. Sein Schiffer konnte in dem Allen wie mit seinem ganzen Benehmen zufrieden sein.

Und doch war er es nicht! — Heinrich, Mensch, sagte er einst in böser Stimmung zu ihm; weiß der Teufel! was ist das mit dir? du trinkst keinen Branntwein, rauchst keinen Taback, schimpfst und sakrirst nicht wie anderes ehrliches Schiffsvolk; nicht mal ordentlich ausschimpfen kann man sich mit dem Kerl! Daß dich die Pest! Drei Wochen liege ich nun schon auf der Lauer wie ein Schießhund, und findet man wol, wo man ihm beikommen kann? Ist nicht zum Aushalten mit so einem Kerl wie du bist! Ist einem solcher Mensch von

Schiffsknecht schon vorgekommen! — Mag solche Waschlappe von Knecht nicht bei mir auf dem Kahn haben, fuhr er aufgebracht fort, solchen Mucker, solchen Duckmäuser verfluchten! Verdirbt einem die ganze Knechte, bringt einen um seine gute Laune und ins Gerede bei allen vernünftigen Leuten. Wenn wir nach Stettin kommen, hörst du, kannst du dich anders wo umsehen; verstehst du? die zwei Monat will ich dir für voll auszahlen; verstanden?

Ist nicht nöthig, Ungenad! entgegnete Heinrich gelassen und traurig; will mit meinem Verdienten zufrieden sein. Aber sagen sie mir, Ungenad, womit bin ich Ihnen zu nahe gekommen? Weil ich in der Bibel lese? weil ich nicht fluche? weil ich mal Sonntags in die Kirche gehe, wenns angeht? Wem habe ich damit Abbruch gethan? wer ist zu kurz gekommen dabei? Ist mir wohl drum, daß mehrentheils einen Sonntag wie alle Sonntag bei ihnen geschiffwerkt wird, und nicht, wie es Mode ist bis Nachmittag; bis in die sinkende Nacht! Aber habe ich jemalen darüber gemuckst oder mir sonst an der Arbeit was lassen zu Schulden kommen? —

Da hab ich blos drauf gewartet, rief der Schiffer erzürnt, daß so was mal vorkommen sollte. Letzt bei Johannishof noch, wo's über die Sände ging und der Wind umsetzte! — Aber, fügte er hämisch hinzu, warum hast du denn da mitgemacht, du Heimkengrieper, du scheinheilige Katze? Was? ein richtiger Christ willst du sein und Ruderarbeit den Sonntag? Schönes Christenthum, wahrhaftigen Gott! Aber so sind alle die Frommen! akkurat wie die Juden: die Zehngebot besonders und den Schacher besonders! Nein! ehrlich muß der Mensch sein, ehrlich, solide! aber nicht halb und halb, wie man den Hund scheert!

Ungenad! antwortete Heinrich etwas bewegt, wollen sie denn kein Christ sein? wollen sie denn ein Unchrist, ein Heide sein? Denken sie denn an Gott im Himmel und an die ewige Seligkeit gar nicht?

Kerl! schrie der Schiffer; komm mir mit solchen schnodderigen Redensarten nicht! das leide ich nicht! das

brauche ich mir von solchem Schubbejack von Betbruder nicht gefallen zu lassen! Man ist wol so ein richtiger Christenmensch wie einer; blos solcher Kopfhänger erbärmlicher nicht. — Was nimmt sich solcher Hallunke heraus? setzte er im höchsten Eifer hinzu. — Marsch runter vom Kahn! schrie er, und Lude! du kopple den Beikahn los! fix! runter mit ihm! —

Aber Lude rührte sich nicht, und Heinrichs sanftmüthige Vorstellungen hatten keinen Erfolg. — Maul halten! brüllte der Schiffer, oder ich will dir rein fahren, daß ꝛc., und damit schlug er mit der geballten Faust so heftig gegen Heinrichs Kopf, daß es dröhnte und Heinrich gegen den Mast schlug. — Gelassen stellte er sich wieder zurecht und bot dem Schiffer die andere Backe auch dar. — Von Neuem wollte dieser ausholen, als plötzlich — das Steuer war verlassen, und das große Segel ins Flattern gekommen — die Segelstange ihm gegen den Kopf fuhr, und die Mütze ins Wasser, der Mann aufs Verdeck niederschlug. Lude, der schon auf dem Sprunge stand zuzufahren und sich ins Mittel zu legen, warf sich jetzt über den Schiffer und machte Anstalt ihn weiter zu bearbeiten. Der Kahn, schwer mit Getreide beladen, kam darüber ins Schwanken und mit dem Bord unter Wasser. Heinrich sprang eilig zum Steuer, indem er dem Kameraden zurief, den Schiffer loszulassen und das Ruder zu nehmen; der Kahn schöpfe Wasser! —

Bald war alles wieder in Ordnung; aber der Schiffer war so in der Wuth, daß er sofort mit Hülfe seiner Frau, die in der Angst aus der Kajüte gestiegen kam, die Segel einräffte und den Kahn zu Lande steuerte. Den beiden Knechten gebot er mit zitternder Stimme, den Kahn auf der Stelle zu verlassen. In der Gegend von Zellin stiegen beide ans Land. Ein furchtbarer Fluch des Schiffers flog ihnen zu Lande nach über die Köpfe; mit einem Segensspruch antwortete Heinrich.

* * *

Heinrich war sehr betrübt, doch gedachte er des Wortes von dem bekehrten Paulus: Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen! so wie des andern: Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden!

Fröhlich zog er wieder seine Straße, indem er laut und kräftig sang:

O Durchbrecher aller Bande,
Der Du immer bei uns bist,
Bei dem Schade, Spott und Schande
Lauter Lust und Himmel ist!
Uebe ferner Dein Gerichte
Wider unsern Adamssinn,
Bis uns Dein so treu Gesichte
Führet aus dem Kerker hin!

Eine gute Strecke Weges legte er in Ludwigs Begleitung zurück. Dieser wollte über Wrietzen und Biesenthal auf Oranienburg zu, wo er zu Hause war; Heinrich über Zehden nach Angermünde, von da auf der Eisenbahn nach Stettin. Ihr Weg wäre bald aus einander gegangen. Ludwig bat, Heinrich möchte ihn noch eine Meile Weges, bis halb auf Wrietzen begleiten, Heinrich ging bis nach Wrietzen mit. Aber Ludwig konnte noch nicht von ihm lassen; jeder von beiden gab einen Theil seiner Richtung daran, und so gingen sie mitsammen noch den schönen Weg bis Freienwalde an der Oder, wo sie über Nacht blieben, und andern Tages die Fußwege durch die Wälder über Köthen nach Neustadt-Eberswalde. Das war eine selige Reise für beide. Heinrich hatte die himmlische Freude, dem Kameraden aus der Fülle seines Herzens von dem Heil in Christo zu sagen, ihn stille werden, stille stehn zu sehn mit der Frage auf den Lippen: Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Auf dem schönen Kirchhofe über der Stadt, an dessen Fuße der Wegweiser mit dem einen Arm nach Freienwalde, mit dem andern nach Berlin weist, kam es zum Abschied; aber auch zum Abschluß bei Ludwig. Eine Stunde um die andere hatten sie von dem alten Thurme der Stadtkirche schlagen hören; es war ihnen gewesen,

als könnten es kaum Viertelstunden sein. Endlich läutete es Mittag. Mit dem Wunsche, wenn sie sich auf Erden nicht wiedersehn sollten, so einstmals zusammen die Glocken von den Thürmen Zions zu hören, trennten sie sich unter herzlicher Umarmung.

*
* *

Solche Philippusdienste hatte Heinrich sobald nicht wieder Gelegenheit zu thun. Auf der Eisenbahn hielt es schwer, an irgend eine Seele heranzukommen; auch drängte er sich nicht eben hervor und legte nur, wo man ihn anredete, einfaches Zeugniß ab. Ein gottloser Schiffer vertröstete ihn auf Stettin.

14.

In der Schifferherberge zu Stettin. Der erste fromme Schiffer.

In Stettin fand Heinrich nicht sofort einen Dienst. Er ging in eine Schifferherberge in einem Keller auf der Lastadie, wo er auch die Nacht zuzubringen gedachte.

Anfangs ging hier alles ziemlich ordentlich zu. Mit der Zeit aber füllten sich die Räume immer mehr an. Alles redete, rauchte, fluchte um ihn her durch einander. Hier wurden Schiffergeschichten erzählt von Matrosen, die über See gewesen — sie verstanden sich schon darauf; es konnten einem die Haare zu Berge gehn! — dort wurde geknöchelt, gelanzknechtet; an einem dritten Tische legte einer, ein Danziger, unter brüllendem Jubel der Zuhörer, die ihre Ellenbogen sämmtlich breit auf den Tisch, die Köpfe in die Hände gestützt hielten, die sogenannten zehn Schiffergebote aus — eine grausige Lästerung der zehn Gebote Gottes, wie sie selbst Heinrich noch nicht zu Ohren gekommen. In dem Hinterzimmer endlich wurde zu einer Ziehharmonika und einer Trompete getanzt und gestampft, daß der Staub von der Diele zur Decke aufwirbelte und die Talglichter flackerten. Ein düsteres, aschgraues Licht war über die ganzen Räume verbreitet.

Heinrich war aus einer Ecke in die andre gedrängt worden. Er saß jetzt in seinem Winkelchen unter dem Kellerfenster, ein Glas Stettiner Bier vor sich auf der Kante des Tisches. — Wie war ihm zu Muthe! — Mein Gott und Heiland! dachte er, da bist du auch sonst so mitten darin gewesen, das hast du Vergnügen genannt! o die armen, armen, verblendeten Seelen! Wie Recht Bruder Hans hatte, ja! wer den Herrn Jesum gefunden hat, der hat zu dem allen keine Lust, keinen Trieb mehr, vermißt und bedauert's auch nicht. Nein, wahrhaftig! lieber gespießt und gebraten als solches Gräuelvergnügen! —

So saß er und stellte Vergleiche an, trübselig und selig zugleich, indessen zwei Augen auf ihn gerichtet waren, die ihn unverwandt ansahen.

Endlich drängte sich ein ältlicher Mann, stämmig und knochig und offenbar ein Schiffer zwischen den Stühlen zu ihm hindurch und setzte sich neben ihn. — Brauchst du Arbeit, mein Sohn? willst du bei mir in Dienst treten? redete er Heinrich an. — Heinrich sah in das alte markige Gesicht mit weißem Backenbart und blauen, durchdringenden aber nicht stechenden Blicken. — Ja! sagte er beide Male. Aber der Blick und namentlich die Anrede mein Sohn! befremdete ihn. — Kennen sie mich? fragte er den Schiffer. — Dieser lächelte und entgegnete: Denke ja doch! zum wenigsten kenne ich einen, den du, denke ich, auch kennst; verstehen wir uns? — Heinrich sah etwas verlegen in die sonderbaren Augen des Mannes. Plötzlich aber bekamen seine eigenen Augen einen veränderten Ausdruck, es war ihm, als bekäme er in denen des Schiffers einen Namen zu lesen, der ihm selber tief in der Seele geschrieben stand. — Nicht wahr? sagte der Alte abermals lächelnd; und nun komm mit! du kannst schon die Nacht auf dem Kahn sein! Heinrich folgte erfreut.

Lange noch saßen der Schiffer und Heinrich zusammen in der kleinen Kajütenstube und unterhielten sich über ihre liebe gemeinschaftliche Bekanntschaft. Licht

brauchten sie nicht. Der Herr ist unsre Sonne! erklärte der Schiffer.

*
* *

Das war nun fortan ein Schifferleben, wie Heinrich es sich schöner nicht denken konnte. Hier war der Herr daheim wie auf dem Kahn von Bethsaida. Hier saß er am Steuer, hier richtete er Segel und Mast. Und schlief er, man wußte, wie er sich wecken ließ. Hilf Herr! war die Losung; wir verderben! wurde selten gehört. — Die Kajüte, stets sauber und aufgeräumt, war ein schwimmendes Bethaus; Betten, Tisch, Stuhl und Leuchter hatten etwas an sich, als wären sie durch heilige Hände gegangen. An den hölzernen braun gestrichenen Wänden hingen die lieben Bilder von Christi Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt; auch: Jesus bedräuet Wind und Wellen und Petrus auf dem Meer. Zwischen den bunten chinesischen Porzellantassen in dem niedlichen Wandschränkchen und den bemalten Tellern von Magdeburg fand sich ein feines Leiden Christi von Alabaster auf Holz; in einer Hänge eine Reihe von Büchern. — Täglich Gebet. Sonntäglich Gottesdienst entweder zu Lande in der Ortskirche der Uferdörfer oder auf dem Wasser in der Kajüte. Zum alten Herberger griff man am liebsten. Beim Anlegen und Abstoßen, beim Ankerwerfen und Lichten, beim Mastaufrichten und Umlegen, in guten und bösen Stunden: In Jesu Namen! Helf Gott! — Helf Gott! legte der Schiffer auf die zwei Buchstaben in seiner Flagge aus, die sonst Hermann Gottscheed bedeuteten, und zwischen welchen ein rothes Kreuz auf weißem Grunde zu sehen war. Am Schnabel des Kahnes fand sich in Holz ein Lamm mit einer Kreuzesfahne; das Fahrzeug selbst hatte Gottscheed, und nicht blos weil seine Frau so hieß, Christiane genannt.

Gottes Friede war zwischen den Eheleuten. Aus sechs Trübsalen, dies war ihr Trauspruch gewesen, den sie zeitlebens im Herzen behielten, aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich

kein Uebel rühren. Christiane war die Frau ihres Mannes oder wie er sich ausdrückte, ein Weib aus Sprüchen am letzten.

Nur ein Herzeleid wohnte mit auf dem Christenschiff; der älteste Sohn, der mit auf dem Kahn war und auf welchen derselbe einst übergehn sollte, war aus der Art geschlagen; nicht gerade ein Kanaan aber doch noch weiter davon ab, ein Noah wie sein Vater zu sein. Ein vierjähriges Kind von ihm, dessen unglückliche Mutter in Wochen gestorben war, gehörte mit zu den Bewohnern des Kahns.

Ein andrer, freilich nicht so großer Kummer für Gottscheed war der, daß er nicht wie andre Schiffer einen Genossen hatte, der mit ihm Kameradschaft hielt, d. h. zu jeder Zeit mit ihm fuhr, bei widrigem Wind oder niedrigem Wasserstand Aushülfe leisten, überhaupt in gegenseitiger Freundschaft und Hülfeleistung mit ihm stehn konnte. Jedermann floh die weißrothe Kreuzesflagge und den heiligen Schiffer, als wenn es der fliegende Holländer wäre. — Aber die meiste Sorge und Noth, meinte Meister Gottscheed beständig, das wäre doch immer die Sorge, die man sich mit seinen eigenen Sünden und Rückfällen mache, und die freilich würden von Jahr zu Jahr schwerer. Aber auch seines Herrn Sorgfalt würde von Jahr zu Jahr kenntlicher und seine Barmherzigkeit immer barmherziger.

Solchem Manne gegenüber konnte denn auch Heinrich, so sehr er sich schämte, mit seiner Lebensführung nicht hinter den Berg halten.

Dir ist Großes wiederfahren, mein Sohn, sagte Gottscheed; so viel Wunder und Zeichen sind mir nicht begegnet; bin aber drum ganz zufrieden; das Wort Gottes ist doch immer das beste daran! Thue nur täglich Buße, mein Sohn, daß du nicht sicher wirst!

Denn es ist
Satans List
Ueber viele Frommen
Zur Versuchung kommen!

Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Ach Gott, sagte Heinrich wieder, was bin ich doch aber glücklich, Vater Gottscheed, daß ich habe einen frommen Schiffer gefunden, und Gott der Herr den alten Wunsch mir erfüllt! — Fromm! entgegnete Gottscheed; was die Leute so nennen; fromm, weißt du, ist keiner als Einer; derselbe der auch gut ist: O Gott Du frommer Gott! O frommer und getreuer Gott! Der weiß wol, was an unser einem daran ist! Wenn das die Menschen wüßten, mein Sohn, die einen so nennen oder schelten, was der Herr von einem weiß, wie viel Sünde und Schande, wie viel Trotz und Verzagtheit in so einem steckt: ich traue zu, es würden ihrer noch weniger sein, die Lust hätten fromm zu werden. Nun ja, Gott sei Dank! ein Unterschied ist es deshalb! Die Sünde liegt zwar jedwedem vor der Thür, und der leidige Satan läßt keinen nicht feiern; aber ob die Sünde herrscht oder Jesus, das ist freilich ein Unterschied. So sind wir nun, liebe Brüder, Schuldner — ja Gott sei Dank! Schuldner in Ewigkeit! aber — nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleisch leben. Und ist nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleisch wandeln sondern nach dem Geist! Man muß ja doch nicht mehr sündigen, wie es vordem der Fall gewesen! — Was aber das angeht, mein Sohn, fuhr er fort, ob noch mehr fromme, oder sage: gläubige oder bekehrte Schiffer ihr Brot aus dem Wasser haben, da gräme dich nicht darum, Heinrich! denke an die göttliche Antwort, die Elias bekam, da er sagen wollte: Ich bin allein übergeblieben! nämlich da Gott darauf sprach: Ich habe mir lassen überbleiben sieben Tausend Mann, die nicht haben ihre Knie gebeugt vor dem Baal. — Fahren siebentausend gottselige Schiffer zwischen Elbe und Weichsel oder zwischen Donau und Rhein, da weiß ich nichts von; das weiß ich wol, ich habe nicht siebenzig oder sieben gefunden! Aber was thut das, daß ich es nicht weiß! darum will ich es doch gerne glauben, daß noch manche unbekannte Brüder mit Segel und Wind gehn und frömmer als unser eins; und nicht blos Nikodemus- und Jonas-, auch Petrus- und

Paulus-Seelen! Ein Mensch siehet was vor Augen ist, der Herr aber siehet das Herz an! Eins, Heinrich, mein Sohn, sage ich dir noch: laß es dir nie in dein Herz kommen, denn es ist Satans Tücke, daß du von dir denken solltest: ich bin der einzige Schiffer auf der Oder oder Weichsel, der nach Gottes Wort fragt! Es möchte dir wie dem Goliath mit dem kleinen David oder wie dem Pharisäer mit dem Zöllner ergehn!

Heinrich schrieb sich solche Reden ins Herz; aber seine Freude, den ersten frommen Schiffer gefunden zu haben, ließ er sich darum nicht nehmen. — Warum erst jetzt? Diese Frage legte er Gottscheed nicht vor. Der alte Mann auf der polnischen Heide hatte ihm ja vorweg darüber Aufschluß gegeben: dazu müßte er erst Augen gewinnen. Und das habe er ja in der Taberne auf der Lastadie wohl erfahren! Außerdem mußte er sich sagen, was sollte es gefruchtet haben, hätte ich im Stande meiner Blindheit einen frommen Schiffer getroffen; entweder die Heiligkeit oder die anklebende Sünde bei ihm hätte mich irre gemacht! Nein, nein! Werke hin Werke her! sagt der alte Abt beim Herberger; habe ich nicht guten Flachs, so kriege ich auch nicht guten Werg! Und beim alten Rieger heißt es: Erst selig, hernach fromm! Beispiel erlöset nicht; erst finden, dann folgen; erst selig, dann fromm!

Heinrichs Leben auf Gottscheeds Kahn war ein tägliches Wohlleben. In der That lebte er wohl, sowol in dem, was er erfuhr, als in dem, was er that. — Es ist genug, hörte man ihn oftmals sagen, daß ich die vergangene Zeit meines Lebens zugebracht habe nach heidnischem Willen, da ich wandelte in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und gräulichen Abgöttereien; daß ich hinfort, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nicht mehr der Menschen Lüsten sondern dem Willen Gottes lebe!

Heinrich war aus Gnaden zum Glauben gekommen, so wollte er denn auch mit Ernst in der Nachfolge Christi als ein Christ leben; es war ihm darum zu thun, das Wort an sich wahr zu machen: Jaget nach dem Frieden

gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche niemand wird den Herrn sehn!

Und wie wohl kam ihm der Segen von diesem aufrichtigen Bestreben schon auf Erden zurück! Was für Briefe voller Seligkeit schrieb er nach Hause an seine liebe Braut nach Weißig, an seinen Bruder nach Frankfurt! Früher, wie war ihm das Schreiben so sauer geworden! er hatte und wußte nichts, wenn er die Feder ansetzte; und jetzt wunderte er sich, wenn die vier Seiten beschrieben waren und er immer noch im Grunde nicht fertig war. Und alles zumeist nur von den Gnadenerweisungen des Herrn! Nie aber auch hätte er zuvormals geglaubt, daß das Christenthum so fröhlich, das Leben mit Gott in Christo so glückselig sein könne!

15.

Gottscheeds, des frommen Schiffers, Abschied.

Aber, ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde.

Heinrich schwamm mit seinem Meister und Vater Gottscheed auf der Elbe unterhalb Magdeburg. Es war eines Abends; Gottscheed war stiller als je. Wie an jenem ersten Abend saß er mit Heinrich an dem Fensterchen seiner Kajüte; in der andern Ecke saß Christiane mit ihrem Enkel. Das Gespräch wandte sich auf die ewige Seligkeit. Gottscheed machte Andeutungen auf sein nahe bevorstehendes Ende. — Ich habe Lust abzuscheiden, sprach er, und bei Christo zu sein. — Niemand durfte ihm darein reden, selbst sein weinendes Weib nicht. — Mutter, sagte er zu ihr, wirst dich schon darein finden müssen; die bestimmten Jahre sind gekommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wiederkommen werde. Wenn der Herr kommt, ist alle Zeit die rechte Zeit, und die sich in Jesu gefunden haben, finden sich wieder in ihm! — Er bat dann, ihm das Ziehkästchen zu bringen. Er zog sich den Spruch Hiob 14, 14: Ich harre täglich, dieweil ich streite, bis daß meine Verände-

rung komme! — Christiane zog Psalm 126, 15. 16: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. Gottscheed nickte zu beiden Sprüchen und legte sie aus. — Herzlicher als heute Abend hatte er wol noch nie gebetet, zumal um einen bußfertigen seligen Tod und um seines Sohnes Bekehrung.

Am folgenden Tage stand Gottscheed am Steuer, die Augen bald auf das Kreuzesfähnlein am Schnabel, bald über Mast und Flagge hinaus nach dem Himmel gerichtet. Ein Regenbogen stand in den Wolken; er betete ein Vaterunser, wie Frau Christiane in ihrem kleinen Küchenraum mit dem Enkelkind auch that. — Plötzlich zuckte er zusammen und taumelte vom Schlag gerührt neben dem Steuer zu Boden.

Erschrocken sprang man hinzu, brachte ihn ins Bett, eilte nach Magdeburg, wo man anlegte und holte den Arzt herbei. — Aber, es war sein letztes. Er gab durch Kopfnicken sein Einverständniß zu erkennen. Still und ergeben lag er noch einige Tage auf seinem Lager; meist die Hände über dem Deckbett gefaltet, die lieben frommen Augen auf einen seiner Lieben nach dem andern, von einem der Bilder an den Wänden nach dem andern gerichtet. Am liebsten verweilten sie auf dem Bild von dem sinkenden Petrus; am traurigsten auf seinem Sohn. Dies war die einzige Sprache, die er noch zu reden vermochte; seine Zunge war völlig gelähmt.

In der letzten Nacht, da er seinen Tod ganz nahe vor Augen sah, segnete er noch einmal alle die Seinigen. Keine Thräne war in seinen Augen; sie waren so überirdisch verklärt. — Dann gab er mit seinen Blicken, soweit er sich damit verständlich machen konnte, seinen letzten Willen zu erkennen. Der Sohn sollte den Kahn übernehmen, auf demselben seine Mutter behalten, mit ihr und Heinrich in Frieden leben und sich von seinen Sünden zum Herrn bekehren. — August Gottscheed weinte heftig und stützte den Kopf dabei schmerzlich gegen die Thür. Christiane saß am Bette, hielt ihres Man-

nes Hände und weinte in ihren Schooß, stille und tief.

Für dich habe ich nichts! sagten seine Blicke, als sie wieder auf Heinrich fielen. Doch Eins. — Aus einem Schubkästchen mußte Heinrich ein beschriebenes Blättchen holen. Ein längeres Gedicht stand darauf. Heinrich glaubte, er sollte es vorlesen. Aber Gottscheed schüttelte freundlich abwehrend mit dem Kopf, als wollte er sagen: Nein, vorlesen nicht! ich habe es selber einmal in gottgesegneter Stunde gemacht, als ich meine erste Fahrt mit diesem Fahrzeuge antrat. Es soll mein Vermächtniß an dich sein!

Heinrich faltete das Blatt sorgfältig zusammen und steckte es in seine Brieftasche. Er betete ihm statt seines eigenen das Lied vor: Mein Schifflein geht behende dem Friedenshafen zu. Noch einmal drückte er dann dem lieben Vater die Hand.

Bald hernach ging Gottscheed in seines Weibes Armen zur Ruhe ein. — Seinen Leib bestattete man vor den Thoren von Magdeburg.

So über Vermuthen schnell hatten sich die Freudentage in Trauertage gewandelt. Was Gottscheed ihm gewesen, hatte er gewußt, da er bei ihm war; jetzt fühlte er es aber erst recht: dem begegnete er nun auf allen Flüssen der Erde nicht mehr!

*

* *

Auf dem Fahrzeug mit der Kreuzesflagge war fortan kein Raum mehr für Heinrich. Kaum, daß die Leiche kalt war, begegnete August ihm schnöde, und kaum, daß der Grabhügel über dem müden Schiffsmann lag, so sagte er ihm im bittersten Tone den Dienst auf.

Traurig nahm Heinrich Abschied von der Wittwe, dem Kinde und endlich auch von dem jungen Schiffsherrn. Ihm wünschte er, daß der Herr ihn dermaleinst finden möge, ihn führen wie seinen Vater und ihn endlich möge sterben lassen des Todes dieses Gerechten.

Nur mit verbissenem Hohn nahm August Gottscheed diesen Abschiedsgruß auf. — Nicht viele Jahre darnach,

da Heinrich wieder einmal, wie er wol jährlich pflegte, wenn er durch Magdeburg fuhr, zu dem Grabe des alten Gottscheed kam, hatte er die Freude, daselbst nicht nur ein schönes Kreuzesdenkmal mit Lamm und Fahne, sondern auch den jungen Gottscheed anzutreffen, der inzwischen nach des Vaters Abschiede des Vaters Wege endlich gefunden hatte. Freilich hatte der Herr zuvor zweimal den Tod auf den Kahn senden müssen, das erste Mal, um sein Kind, das andre Mal um seine Mutter von seiner Seite zu rufen.

Heinrich verweilte nach Gottscheeds Begräbniß noch einige Tage in Magdeburg. Er wurde manchmal verzagt, wenn er das alte heillose Treiben seiner Kameraden ansah, dazu das Benehmen der Schiffseigenthümer, die mit ihren kurzen Pfeifen dabei standen und lachten. In dies Leben sollte er sich wieder hineinbegeben! denn wo sollte er einen Vater Gottscheed wieder finden! Nicht minder betrübte es ihn, als er einmal Gelegenheit hatte, einer Versammlung von Lichtfreunden, hier in der Höhle des Löwen selbst, beizuwohnen. Herr, mein Gott! sprach er, wie ich in meinen verkehrtesten, sündigsten Zeiten gedacht habe, das machen die zu ihrer Religion! Thue ihnen die Augen auf, Herr, gieb ihnen, Herr, einen Meister, daß die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind!

Am letzten Tage seines Aufenthaltes, es war ein Sonntag, saß er Nachmittags an einem stillen Plätzchen unter den Lindenbäumen des Domplatzes und schaute über die Brüstung hinunter auf das Getümmel und Getreibe der Eisenbahn und der dicht dahinter fließenden Elbe. Dann hinauf und hinüber in das goldene Abendroth. Still zog er aus seiner Brieftasche das Gedicht seines verewigten Freundes hervor. Bis hierher hatte er es sich aufgespart. Unter Thränen betrachtete er die Schriftzüge der lieben frommen Hand, die er nun nicht mehr ergreifen konnte und die er doch heute so gerne zu tausend Malen geküßt hätte.

16.

Gebet eines Schiffers.

Liebster Jesu, hilf anfangen,
Was Du thust von uns verlangen;
Eine Reise zu Deiner Ehre,
Liebster Jesu, uns bescheere!
Segen wollst Du uns verleihen,
Daß uns mög die Fahrt gedeihen.

Mach uns recht mit Dir bekannt,
Laß uns leiten Deine Hand
Nach des lieben Vaters Willen,
Laß uns Deinen Geist erfüllen,
Der uns leitet alle Tage
Bei dem Sturm und Wellenschlage,
Der uns schützt vor Holz und Steine,
Große Schiffe und auch kleine!

Wo wir fahren, wo wir stehen,
Hilf, daß wir im Geiste flehen;
Alles mit Dir anzufangen,
Laß uns brünstiglich verlangen,
Richte unsers Herzens Sinn
Stets nach Deiner Liebe hin!
Segnen kannst Du alle Stände,
Hilf uns über flache Sände!

Unsre Schwachheit wird uns schwer,
Wenn das Schiff fällt in die Quer,
Es dann wieder aufzurichten,
Oder Zänkerei zu schlichten;
Sende, liebster Jesu, Du
Uns die nöth'ge Kraft dazu!

Jesus! sei uns immer gnädig!
Mit der Ladung oder ledig
Können wir viel Schaden machen;
Leite darum unsre Sachen!
Wind und Wasser sind ja Dein,
Laß uns auf Dich sehn allein!

Laß uns stets Dein Wort vernehmen,
Auf dem Lande, in den Kähnen,
Auf den Strömen, auf den Seeen,
Wo wir fahren oder stehen,
In Gehorsam, und mit Lust
Laß erfüllt sein jede Brust;

In der Arbeit, zum Geschäfte
Stärke unsre schwachen Kräfte!

Schickst Du, Jesu, guten Wind,
So gehts auch stromauf geschwind,
Ist es stromab, Herr, Dein Wille,
Fahren wir in Windesstille;
Dir gehorchen Meer und Wind,
Wie man es geschrieben findt
In dem theuren Bibelbuch:
Trost für Glaubende genug!

Du kannst retten in Gefahren
Beim stromauf und abwärts fahren,
Bei dem Segeln, bei dem Schwimmen
Wollst Du unsre Herzen stimmen,
Dich zu loben, Dir zu danken.
Wehre allem Streit und Zanken!
Ruhen wir nach dem Ermüden,
Sei der Geist entzückt in Frieden!

Finden hierzu Spötter sich,
So hilf Du uns gnädiglich,
Also wandeln ungestört,
Wie Du hast zu thun gelehrt.
Darum bist Du, Jesu, werth,
Daß Dich jeder liebt und ehrt.

Denn Du bist der Ehrenkönig
Für die Stadt Jerusalem,
Kamst hernieder unterthänig
In die Stadt zu Bethlehem,
Arm und niedrig in der Krippe;
Darum preise Herz und Lippe
Dich, den Herrn der ganzen Welt,
Der uns segnet und erhält.

Denn Du bist das Himmelsbrod,
Das uns stärkt in Todesnoth,
Bist die Wahrheit, voller Gaben,
Weil wir durch Dich Freude haben.
Was in Adam war verdorben,
Hast Du, Jesu, uns erworben!

Blinden giebst Du das Gesicht,
Daß sie kommen an das Licht,
Lahme machst Du wieder gehend,
Aussätzige machst Du rein,
Taube hörend, Todte stehend,
Und den Armen giebst Du Dein

Werthes Evangelium
Auf der Erd und Meer herum.

Allen Völkern auf der Erde
Soll die große Freude sein,
Daß der Herr verherrlicht werde,
Stellten sich die Engel ein.
In Gemeinschaft großer Chöre
Brachten sie Dir Preis und Ehre;
Und zu unserm Wohlgefallen
Willst Du Frieden bringen allen!

Unter uns und bei uns wohnen
Willst Du, in unsern Tempeln thronen,
Selbst in unsern Herzen sein,
Und Dein Geist soll uns erfreun
Mit der Wahrheit, die Du liebest
Und so gern den Deinen giebest;
Die gewaschen weiß und rein,
Sind nun auch Dein Fleisch und Bein.

Männer, Weiber, sind ja beide,
Liebster Jesu, voller Freude,
Wenn Du willst selbst Hochzeit halten
Mit der Dir verlobten Braut.
Dein Wort thut sich schon gestalten,
Daß man schon die Wunder schaut,
Die vorhero solln geschehen,
Daß ein jeder soll verstehen,
Daß der Bräutigam nun bald
Kommt in herrlicher Gestalt.

Denn es eilen alle Gäste,
Und die Braut schickt sich zum Feste.
Ungemein in banger Ruh
Eilt und rührt sich alles dazu,
Zeugt von der Geschwindigkeit:
Ja, es eilt, es eilt die Zeit!

Ja, der Bräutigam muß kommen,
Weil sich alle Welt nun rührt,
Hebt die Häupter auf, ihr Frommen!
Daß Gott nun sein Werk vollführt.

Feuer treibt, in Gluthmaschinen
Kocht das Wasser dampfend drein,
Alles muß zur Hochzeit dienen,
Alles muß geschwinde sein!

Elemente dieser Art
Haben sich dazu gepaart,
Groß von Macht, zum Dienst bereit,
Helfen mit zur Eiligkeit.

Denn der Herr will Zion bauen;
Seine Herrlichkeit zu schauen,
Wird die Braut zu ihrer Freude
Angethan mit reiner Seide.

Dabei muß der Lampenschein
Der Jungfrauen helle sein.
Dem es nun an Oel gebricht,
Nennt der Bräutigam thöricht.

Wenn die Zeit verflossen;
Dann bleibt die Thür verschlossen;
Und umsonst ist dann die Reise:
Herr, mach uns doch klug und weise. Amen.

17.

Allerlei Anfechtungen und Fragen. Der Schiffer-Sonntag.

Von Magdeburg ging es diesen Sommer mit Heinrich nach Hamburg, von Hamburg nach Berlin, von Berlin nach Stettin.

Es waren für Heinrich gewinnreiche Fahrten in jeder Beziehung. Die Schifffahrt ging gut; es war Geld zu verdienen, zu sparen. Sechzig Thaler, so viel Geld hatte Heinrich noch niemals beisammen gehabt. — Auch an Erfahrungen war die Zeit reich, sowol an bösen als guten.

Wie sah es in den Kajütenstuben aus! Zwar auf eine gewisse Ordnung und Reinlichkeit hält jeder Schiffer; der kleine Raum macht sie nothwendig. Aber, wenn er die ganze Ausstattung mit der auf Vater Gottscheeds Kahne verglich! Statt der gottseligen Bilder Darstellungen von der schändlichsten Art. Statt der Köpfe von Christo und Luther die Bildnisse von den Helden der Lichtfreundschaft, Ronge, Uhlich, Rupp, und der Demokratie. Statt der Erbauungsbücher abgegriffene Ritter-

und Räuber-Romane von der schmutzigsten Sorte. Statt des Leidens Christi eine elegante Kartenpresse oder doch ein Behältniß für Karten, Würfel und Zahlpfennige. Statt des Abendsegens allerlei Narretheiding oder Zanken und Streit.

Erst jetzt, ferner, gingen Heinrich die Augen auf über die tausenderlei Handgriffe, Praktiken, Profitchen, die auf so vielen Kähnen an der Tages- oder Nacht-Ordnung sind: an Kaffee- und Salzsäcken, an Fässern, an Tonnen, Ballen, Kisten und Proben. Nicht, daß er dies alles nicht auch vorher gekannt und mitgemacht hätte: hatte er doch mitunter seine Meister in solchen Stücken selber erst sei es belehrt, sei es betrogen. Worüber ihm die Augen aufgingen, das war die Sündhaftigkeit solcher Dinge und die Sündhaftigkeit der Entschuldigungen, womit er es rechtfertigen hörte oder selber gerechtfertigt hatte. — Mein Heiland! sagte er wol; jedermann schämt sich ein Dieb zu heißen aber keiner zu sein! Die Polizei sieht jedermann, den sie vor sich hat, für einen Dieb an, wenn er kein Alibi nachweisen kann. Wie richtig sie daran thut! Wer kein Alibi hat, der bleibt ein Dieb, so lange er lebt, wenn er auch standesmäßig veruntreut. Denn warum? er hört die Kameraden, aber sein eigen Gewissen nicht!

Nach Erfahrungen von Fluchen, Lästern und Schwören brauchte Heinrich nicht lange zu suchen; auf Schritt und Tritt kamen sie ihm haufenweis zu. Dennoch war es ihm neu und entsetzlich, als er einmal in der Nacht einen seiner Kameraden im Traumreden fluchen hörte. Bei Gelegenheit der heiligen Passionsgeschichte äußerte ein andrer, ob denn die alte Geschichte noch nicht vertragen wäre!

Freilich machte Heinrich auf der andern Seite auch Erfahrungen von erfreulicherer Art. Hier und da nahm einer seiner Kameraden, auch wol der Eigenthümer des Kahns selber (und ein solcher in der That eher) eine Bitte, eine Vermahnung aus Gottes Wort an. So sagte ihm einer: Man möchte wol so christlich leben und schiffwerken, wie es im Buche steht, und ohne einen

Heiland, das ist einzusehen, kann man das nicht, auch nicht in den Himmel kommen: aber wie soll das ein Schiffer zu Stande bringen, der mit tausenderlei Menschen zu thun hat, vornehmlich mit Kaufleuten, Commissionären und Mäklern, die dem Schiffer das Fell über die Ohren ziehn möchten? Oder wie kann so ein einzelner Schiffer, wie ich bin, sich absondern und des Sonntags vor Anker liegen? wollte einer auch noch den Spott von den andern hinnehmen, aber er kann ja dabei nicht bestehen, die Concurrenz ist zu groß! Ja, wenn sich ihrer mehrere dazu zusammenthäten! oder der Staat wollte ein Einsehn haben und verbieten das Sonntags-Schiffwerken! Aber bei alledem, ja! anders muß es eigentlich werden; von recht welchem Segen ist es mal wirklich nicht! Es käme auf einen Versuch an! — Andere sagten sogar, von heute ab an, und versuchten es in der That. — In einem Falle wußte es die Schifferfrau zu einem Abendsegen zu bringen. Manche ließen sich gern auch eingehendere christliche Gespräche gefallen.

Heinrich kam auch hin und wieder mit Bibel- und Traktatenmännern zusammen, die sich etwa auch unter die Schiffer wagten. In seinem Besitz waren beständig einige Reisepsalter, kleine erbauliche Geschichtchen aus der Mission und dergleichen. Er kaufte sie oder ließ sie sich schenken, um sie wieder zu verschenken. Auch las er sie wol vor und knüpfte Gespräche daran. Dabei beneidete er gewissermaßen die Leute, die blos und allein mit Gottes Wort umzugehn hätten, dem nachleben, den Sonntag auf christliche Weise feiern könnten u. s. w.

So kam er allmählich ins Missioniren hinein.

Eine Frage bedrückte ihn noch, die Frage vom Sonntag. Daß ihn jeder zu halten hätte, auch der Schiffer, stand ihm von vornherein fest. Wie sollen sie anrufen, schloß er mit dem Apostel Paulus, an den sie nicht glauben? wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Kurzum, wie kann ein Mensch selig werden, der den Sonntag nicht heilig hält und weder Kirche noch Gottes-

dienst besucht? Denn Kirchengehen macht nicht selig, aber Nichtgehen macht verdammt. — Aber wie nun? wenn einer ein Schiffsknecht ist und sein Brodherr hält den Sonntag nicht, läßt den Vormittag oder den ganzen Tag über arbeiten, Sonntag wie Werkeltag: wie soll er es machen? Soll er den Dienst aufsagen und zu einem andern Herrn gehn, bei dem den Sonntag über gefeiert wird? Aber solche Herren sind eben die weißen Raben unter den Schiffern; wer findet sie? — Oder soll er das Schiffwerken überhaupt aufgeben und etwas anders anfangen? Aber ein jedweder soll ja bleiben in dem Beruf, darin er berufen ist, wie Petrus und Andreas, sein Bruder, beim Fischerhandwerk oder St. Paulus beim Tapezieren. — Schiffwerken ist doch auch ein Handwerk, wofür in der Kirche gebetet wird: jedwedes nützliche Gewerbe und jede rechtmäßige Unternehmung! Oder endlich, soll er des Sonntags doch arbeiten wie alle andern und sich damit trösten, daß Herrendienst vor Gottesdienst geht?

Diese Fragen waren schwer genug. Er konnte sie von keinem zur Genüge beantwortet bekommen, wie er sie denn auch selber niemand zu Dank beantwortete. Das Einschläglichste war noch: den Aufrichtigen läßt der Herr es gelingen! und so hoffte er auf bessere Zeiten. Wie er sich vor der Hand damit verhielt? Er verrichtete seinen Dienst auch des Sonntags, und er verrichtete ihn so treulich wie möglich. Er arbeitete aber nicht, weil die andern es auch so machten, auch nicht, weil, wie die landläufige Redensart geht, diejenigen, die vom Winde leben, Freiheit haben den Sonntag über zu arbeiten; denn davon mag im Landrecht stehen, im Gesetz Gottes steht davon nichts; sondern vorerst nur um des Gehorsams willen. Daß er sein Verfahren nicht mit der Schrift rechtfertigen konnte, wußte er wohl; denn zu sagen: die Jünger haben am Sonntag auch Aehren ausgerauft und der Herr hat am Sonntag geheilt, das wäre ihm wie eine Lästerung vorgekommen. Worauf er sich dabei zurückzog war einfach das vierte Gebot, und er bat zu Gott dem Herrn:

Verzeihe mir, daß ich Dein drittes Gebot aus Noth um des vierten willen nicht halte! Sonst dachte er wol noch an die Geschichte von den Makkabäern, da die frommen Leute in der Wüste beschlossen: Wir wollen nicht hinausziehen, gedenken auch den Sabbath nicht zu entheiligen, wie der König gebietet und wollen also sterben in unserer Unschuld; da sie aber alle also umkamen, wurden Mattathias und seine Freunde eins, auch am Sabbath, wenn sie Angriffe erdulden müßten, zu den Waffen zu greifen. — Bei alledem ließ es Heinrich an Vorstellungen bei seinen verschiedenen Herren nicht fehlen. Die Arbeit selbst endlich that er, als thäte er sie nicht; es war ihm oft, als wäre er ein andrer. Seine Augen standen ihm gerade aus; in seinem Herzen war Kirche. Kaum hörte er es, wenn er etwa am Steuer stand und einer seiner Kameraden ihn ansprach.

18.

Heinrichs Hochzeit. Schlußbemerkung.

Um die Herbstzeit war Heinrich einmal wieder in Frankfurt, und es wurde bei dieser Gelegenheit die Hochzeit besprochen.

Im Winter nach Neujahr fand diese statt. Es hätte eine Hochzeit wie die zu Kana sein können; denn der Herr und seine Jünger waren geladen. Nur waren auch, so klein die Gesellschaft im Ganzen war, mancherlei Gäste zugegen, die der Sitte und Ehre halben genöthigt worden waren, wiewol sie von Herzen schlecht zu dem Geiste des Hauses stimmten. So fragte der Schulze laut und absichtlich über Tisch: Ist hier kein Schluck? und der Hausnachbar, ein kleiner Besitzer wie Hammer, brachte eins von jenen Gedichten zum Vorschein, die auf Hochzeiten so häufig sind und jedes züchtige Ohr beleidigen müssen. Als man nach Tische zu singen anfing, zumal das schöne Ehestandslied von Spitta:

O selig Haus, wo man Dich aufgenommen,
Du wahrer Seelenfreund, Herr Jesu Christ,

Wo unter allen Gästen, die da kommen,
Du der gefeiertste und liebste bist:

da entfernten sich diese Ehrengäste, um aufs Feld oder vorläufig nach Hause zu gehn und überließen den Uebrigen Gesang, Gebet, Vorlesen und geistliches Gespräch. Denn auch vorgelesen wurde aus dem schönen Ehestandsbüchlein. — Es war alles fortan so traulich, so gottselig, so still und glücklich im Herrn, und selbst, als die Anderen später wieder hinzukamen, waren sie nicht mehr im Stande, diese christliche Stimmung und Hebung, die man inzwischen im Hause wiedergefunden hatte, zu stören.

Nur ein Umstand mußte jedermann auffallen, der irgend wie auf die Braut aufmerksam war.

Glücklich und heiter war sie an ihres Bräutigams Seite zur Kirche gegangen. Gesprochen hatten die beiden mit einander unterwegs nicht, aber betenden Herzens waren sie aus- und eingegangen. Weinend trat Elisabeth ins Vaterhaus zurück, und mit unterdrückten Thränen saß sie bei Tische. Dann war sie lange nicht zu finden gewesen, und immer von Neuem mußte sie hinaus um sich auszuweinen.

Heinrich hatte nicht gewagt, sie um die Ursache zu fragen. Ihren Ring hatte sie doch nicht fallen lassen; andere Dinge, die der Volksglaube, auch bei den gläubigen Leuten, für unheilvoll bei der Trauung und am Hochzeitstag hält, waren gleichfalls, so viel man wußte, nicht vorgekommen; wenigstens konnten die Brautjungfern, die auch über dergleichen zu wachen haben, nichts anführen; sie tröteten sich mit dem landläufigen Spruche: Weinende Braut, lachende Frau!

Der Vater äußerte nach manchem vergeblichen Fragen etwas ungeduldig: Das fängt ja schön an! wie will das erst werden? Endlich sagte sie es ihm, damit er auf nichts Böses denken sollte. — Nun kann ich nicht mehr zum Schwesterfest mitgehn, sagte sie in Thränen; darum weine ich, Vater! — Elisabeth, tröstete er sie, dann nehme ich dich nächstes Mal mit zum Ehechorfest.

*
* *

Es war eine schöne goldene Zeit der Erquickung für Heinrich, diese Zeit zwischen der Hochzeit und dem Wiederanfang der Schifffahrt. Er brachte sie abwechselnd in Weißig und Frankfurt zu. Sein Glaube wurde gestärkt im Kreise derjenigen, die sich mit ihm unter dem Kreuze zusammenfanden und deren gemeinsames Ziel darin bestand, mit Furcht und Zittern zu schaffen ihre Seligkeit.

Wie glücklich Heinrich über sein Weib ist! hieß es in Frankfurt; Siehe wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! so sprach man dort und zu Weißig jetzt mit ganz anderm Nachdruck, und viel voller klang es, wenn man einsam oder gemeinsam das liebe Lied sang: O selig Haus, da man dich aufgenommen!

Heinrich schüttelte oft den Kopf, wenn er darüber nachdachte, wie er noch zu einer Hausfrau und zwar zu einer gottseligen, herzensfrommen Hausfrau gekommen war. Seiner Sünden gedachte er dabei mit schmerzlicher Wehmuth: Gott sei ewig gelobt, sie waren vergeben! Das Sprüchlein kam ihm nicht aus dem Sinn: Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Traurig war zwar der Abschied, als Monat Februar oder März das Schifferjahr wieder anging. Aber die Freude im Herzen war doch größer als alle Traurigkeit; waren sie doch nun Mann und Weib und einig und immer zusammen bei ihrem Herrn. Sogar von dem Segen solcher leiblichen Trennung wußten sie sich gegenseitig zu sagen.

* * *

Heinrichs Leben ging forthin im Ganzen genommen seinen stetigen Gang. Er brachte es, was seine äußeren Umstände betrifft, mit der Zeit zu einem eigenen Hauswesen und zu einem eigenen Stück Brod. Der Herr machte an ihm wahr das apostolische Wort: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Derselbe,

der ihn zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hatte, der sich mit ihm verlobt hatte in Ewigkeit, der hatte ihn auch den Bund mit einem edelen christlichen Eheweibe schließen lassen, und er gab ihm mit ihr alle Gaben der vierten Bitte. — Heinrichs inneres Leben war ein solches, wie es allen gefundenen und bekehrten Christen in mehr oder weniger gleicher Weise zu Theil wird: aus Buße zu Gnade, aus Gnade in Buße, kurzum aus Gnade in Gnade. Anfechtung und Segen kam je länger je mehr, in stärkerem Maße und in größerer Mannigfaltigkeit über ihn. Die Sünde wurde ihm immer mehr Sünde, die Gnade immer mehr Gnade. Satan lernte ihn immer mehr kennen und sandte deswegen, wie es anders nicht sein kann, immer giftigere, glühendere Pfeile nach ihm. Aber auch der Herr trat ihm immer näher, und die Gnade seiner Gegenwart, seiner Hülfe und seines Schutzes wurde auch für blöde Augen immer ersichtlicher. Sein Herz blieb im Glauben, sein Ehestand im Frieden, sein Brod in Segen, sein Wandel unter dem Kreuze des Herrn.

*
* *

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen könnten wir die Erzählung von Heinrich Treplins Leben hier schließen, wie wir dies auch schon bei dem Zeitpunkt seiner Bekehrung hätten thun können. Ist doch diejenige Zeit im Leben des Menschen, da er von Grund aus von der Welt und Sünde zu Gott bekehrt wird, zugleich diejenige, wo genau genommen seine eigene Geschichte aufhört und eine neue Geschichte anhebt, die ihm nach demselben Gesichtspunkt betrachtet, nicht angehört. Wie wir aber die Erzählung von Heinrichs Leben bis zu seiner Verheirathung fortgeführt haben, um zu zeigen, wie die verheißungsreiche Gnade, die ihn zur Bekehrung gebracht, auch nachmals ihm Wort gehalten hat, so wollen wir auch in dem Folgenden noch aus Heinrichs Leben wenigstens Einiges hervorheben, um zu erweisen, wie Heinrich nicht nur auch fernerhin die Kraft der Gnade an sich und seinem Haus- und Ehestande kräftiglich erfah-

ren, sondern auch an seinem Theile dem Herrn, der ihn erlöset und errettet, begnadigt und gesegnet, Wort und Treue gehalten hat.

19.

Heinrichs selbstständige Kahnführung.

Zunächst lebte Heinrich nach seiner Verheirathung noch Jahr und Tag getrennt von seinem Weibe als Schiffsknecht. Bald auf diesem, bald auf jenem Kahne von Ort zu Ort ziehend, bekam er sein Weib nur in der Winterzeit, wenn die Schifffahrt ruhete oder sonst, wenn der Kahn, auf dem er fuhr, gerade Aufenthalt in Frankfurt hatte, zu sehn. Ein liebes Töchterchen hatte seine Elisabeth ihm geboren, während er weit hinten in Preußen zu Schiffe lag. Ein halbes Jahr war das Kind alt, als er es zum ersten Mal auf die Arme nahm.

Lange schon hatte Heinrichs Wunsch und Sinn darauf gestanden, daß ihm ein Besitzer von mehreren Kähnen eins seiner Fahrzeuge, sei es in Pacht, sei es zu selbstständiger Führung überlassen möchte. Einen Kahn als Eigenthum zu erwerben, daran durfte er vor der Hand wenigstens nicht denken. Seit er bei seinem letzten Besuche in Weißig die kleine Johanna gesehen hatte, waren diese Gedanken nur noch lebendiger geworden. — Man möchte denn doch sein Weib und Kind, sprach er, bei seinen Reisen und seiner Arbeit so immer um sich haben; das kann ja bei Gott keine gefährliche Bitte sein!

Und sie ward ihm gewährt. Wirklich fand sich Gelegenheit, einen Kahn als Steuermann zu gewinnen.

Wie anders war nun mit einem Male das Reisen! wie anders das Leben auf seinem Kahn! Die Seinigen allezeit um sich; sich aussprechen können; seine gemeinsamen Andachten halten, wie war das so anders als sonst! Und Elisabeth, so schwer ihr der Abschied von Vater und Vaterhaus geworden, fühlte sich doch in dem

schwimmenden Hause, wenn es schon nicht das ihrige war, so glücklich bei ihrem angetrauten Manne und dem Vater ihrer lieben kleinen Johanna.

Das Innere der Kahnbude sowie das ganze Leben auf dem Kahne richtete Heinrich mit oder ohne Wissen nach dem Muster des seligen Gottscheed ein. Seiner Elisabeth zu Gefallen mußte er freilich einige Abänderungen treffen, die ihm indessen nicht schwer werden konnten. Zu manchem Erwünschten fehlten ohnedem die Mittel. Aber man begnügte sich gern.

Das Schwerste in dieser neuen Lage war für Heinrich Treplin die Stellung, die er zu den Knechten einzunehmen hatte. In der That war dies schwer, und schwerer, als Heinrich sich ehemals, da er selber noch auf Tagelohn diente und nur zu gehorchen brauchte, vorgestellt hatte. Er sollte es jetzt erst lernen, was es kostet Zucht und Ordnung unter den Schiffsleuten halten, Gehorsam verlangen, Zurechtweisungen ertheilen und doch bei sanftmüthigem Geiste bleiben. Er griff hier oft genug fehl und mußte sich dann Vorwürfe theils über sein zu rauhes Benehmen, theils über seine Mattherzigkeit machen. Dabei kam ihm denn bald der Gedanke: wenn es einem, der mit Ernst ein christlicher Schiffer sein will, schon so schwer wird mit den Leuten vernünftig umzugehn, wie unmöglich muß es dann erst einem Weltkind von Schiffer sein, dem weder Gottes Gesetz noch das Evangelium Jesu Christi am Herzen liegt! Bald wieder dachte er: bei dem Vater Gottscheed ging es doch aber; wie viel fehlt mir doch daran, daß ich so wäre wie der war! Und dies Beispiel, mehr noch Gesetz und Evangelium veranlaßten ihn, die Schuld beständig auch bei sich selber zu suchen.

Den Sonntag hielt er treulich und fand sogar, daß er im Ganzen mit seinen sechs Werkeltagen soweit kam wie die andern Schiffer mit ihren sieben. Nicht selten, daß er die Spötter schon am Montag oder Dienstag überholte. Es gab Schifferknechte, die sich dieser Sonntagsfeier wegen bei ihm zu Dienst meldeten. Thaten sie es auch oft nur aus Faulheit und lagen lieber auf

dem Rücken am Ufer, statt an dem Gottesdienst in der Kirche oder in der Kajüte Theil zu nehmen, so kamen doch auch Beispiele vom Gegentheil vor, und Leute, die bei Heinrich Treplin gar nicht angeregt worden wären, es sei zum Bessern oder zum Schlimmeren, gab es wol kaum.

Es geht, konnte er doch jetzt aus eigener Erfahrung den Schiffern zusichern, die früher ihre Bedenken gegen ihn geäußert hatten: es geht, wenn auch mit Schwachheit; es geht auch mit den Knechten! Es muß und es soll gehn. Was Gott der Herr von uns verlangt, da giebt er auch die Macht dazu, daß man's in seinem Namen ins Werk richten kann.

*
* *

In dieser Zeit, da Heinrich auf fremde Rechnung seinen Kahn steuerte, hatte er noch eine jener besonderen Freuden, wie sie als goldene Zugabe nur dem Glauben zu Theil werden. Er erlebte die Erfüllung eines Wunsches, der früher einmal seine ganze Seele bewegt und der ihn, unerfüllt wie er blieb, an den Rand der Verzweiflung gebracht hatte. Jetzt stand sein Friede nicht mehr darauf; der hatte inzwischen einen tieferen Grund gefunden; an einzelne Begebenheiten und Erhörungen knüpfte er überhaupt die Gewißheit, daß der Herr mit seiner Gnade ihm nahe sei, nicht mehr. Dennoch aber hatte er seine herzliche und dankbare Freude daran, auch jetzt noch, und nunmehr zur rechten Zeit ein Gebet in wunderbarer Weise erhört zu sehn, das er in den Tagen des blinden Unverstandes zu dem Gott, den er noch nicht kannte, gethan hatte.

Heinrich fand nämlich sein kleines Neues Testament wieder, das er vor einer Reihe von Jahren, wie oben erzählt ist, am Bromberger Kanal in Hohn und Menschenfurcht von sich geworfen hatte. Aber nicht an den Weiden am dortigen Ufer war es, wo er es wiederfand, sondern in einer Menschenhand, die inzwischen gelernt hatte, mit der Buße des Zöllners an die Brust zu schlagen.

Einer der Kameraden, mit welchen Heinrich zu damaliger Zeit im Kanal gefahren war, hatte sich gemüßigt gesehen, das weggeworfene Büchlein heimlicher Weise zu suchen und aufzuheben. Mehr als die vorn eingetragene Possessions-Bemerkung Heinrichs: Dieses Büchlein ist mir lieb, wer es stiehlt, der ist ein Dieb, er sei Herr oder Knecht, so ist ihm der Galgen recht — hatte er nicht darin gelesen, hatte es vielmehr in irgend einer Herberge am Wasser bald an einen andern Schiffer gegen ein Achtel Branntwein verkauft. Dieser, ein ausgemachter Spötter, hatte das Testament alsdann in lustiger Stunde aufgeschlagen, der Absicht, daraus neue Nahrung für seine allgemein beliebten Späße zu schöpfen. Aber das Büchlein hatte ihn mit seinen Sprüchlein gefaßt, es hatte sich wie mit Widerhaken an seine Seele gehängt und ihm keine Ruh und Rast gelassen, bis er endlich, unter noch mancherlei anderweiten Umständen dahin gekommen war, denjenigen zu finden, nach welchem man in der Schrift suchen soll. Namentlich waren es einige kräftige Sprüche, von Hans unterstrichen, wie: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, welche seine Seele getroffen hatten. — Von diesem war es in dessen Hände gekommen, bei welchem es Heinrich jetzt antraf und der augenblicklich bei ihm in Arbeit stand. Auf dem Sterbelager hatte er es von jenem bekommen — und seitdem an seinem eignen Herzen den Geist und das Feuer des Wortes Gottes erfahren. Heinrich hatte Gelegenheit, die unsichern Tritte des jungen Anfängers im Glauben zu unterstützen, und in der That war seine Freude über das Amt, das sein Büchlein ohne ihn, ja verworfen von ihm, in der Zwischenzeit ausgerichtet hatte, weit größer, als die, es wiedergefunden zu haben, und darin die Erfüllung seines alten Wunsches zu sehn. Und doch mit welcher Freude hielt er es auch deshalb in Händen! Er wußte nicht, war die Beschämung größer oder die Freude. Es war, als spräche das Büchlein zu ihm: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thäte, wie jetzt am Tage ist. Und:

Solches, sprach er, geschiehet auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.

20.

Heinrich verläßt das Schifferhandwerk und wird Colporteur.

Die selbstständige Kahnführung war indeß nicht von gar langer Dauer. Einer seiner Leute, der sich anfangs aufs Beste angelassen, erwies sich als ein ausgemachter Heuchler, der unter dem Schein der Gottseligkeit um so sicherer zu Heinrichs Schaden und Trübsal Betrug und Diebstahl verübte. Heinrich selber war darüber in den Verdacht der Unterschlagung gekommen, und wenn es ihm auch möglich geworden war, sich von diesem zu reinigen, so wollte doch der Eigenthümer des Kahns nichts mehr mit Heinrich zu thun haben und sagte ihm Kontrakt und Kahnführung auf.

Traurig zog Heinrich mit Weib und Kind seines Weges nach Weißig. Allerlei Zweifel, wie sie gerade auch den Gottseligen nicht erspart werden, stellten sich bei ihm ein. Das Wörtchen Warum? drohte in seinem Herzen sich einzunisten. Warum muß jetzt dieser Verdacht auf mich fallen? fragte er schmerzlich; weiß Gott der Herr doch, daß meine Hände jetzt rein sind von fremdem Gut! Ich habe gelogen und gelästert; zu tausend Malen ist faul Geschwätz aus meinem Munde gegangen: jetzt will ich es und ist mein ernstliches Vornehmen, daß ich rede was nützlich ist zur Besserung, da es noth thut, daß es holdselig ist zu hören; — ich habe gestohlen und unterschlagen, es war nichts sicher vor mir: jetzt stehle ich nicht mehr sondern arbeite und schaffe mit meinen Händen, auf daß ich auch habe zu geben dem Dürftigen. Und nun! Damals ist mir die wirkliche Sünde die meiste Zeit durchgegangen: jetzt, wo ich sie nicht gethan habe, werde ich darauf angesehn und muß Schmach und Strafe drum tragen!

Sein Weib suchte ihn zu trösten; der alte Hammer desgleichen. — Laß dir an meiner Gnade genügen, betete Elisabeth, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! — Durch Ehre und Schande, sprach Hammer, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte, als die Verführer und doch wahrhaftig, als die Unbekannten und doch bekannt ꝛc. — Bruder Hans aber sagte: Aufräumen! Heinrich! beim Auskehren findet sich's! der Herr will Haussuchung halten!

Letztlich kam Heinrich dahin, sich zu sagen: Es ist schon recht; in den Tagen der Blindheit läßt es der Herr einem so hingehn, warum? weil man es doch nicht verstehen würde, man fürchtet die Strafe, aber die Sünde fürchtet man nicht; nachdem aber, wenn man durch Gnade hat Licht bekommen, dann mahnt er die alten Schulden bei einem ein! Man soll nicht vergessen, was einem vergeben ist! Unsre Missethat, sprach er, stellest Du vor Dich, unsre unerkannte Sünde in das Licht vor Deinem Angesicht! Herr gedenke nicht der Sünden meiner Jugend, betete er, und meiner Uebertretung, gedenke aber meiner nach Deiner Barmherzigkeit um Deiner Güte willen! Gott sei gelobt! schloß er, Er verlangt nur die Schuld der Liebe und Dankbarkeit, nicht die Schuld der Genugthuung! die hat ein Andrer geleistet!

Dennoch machte er sich daran, wo er wußte und konnte, auch alle alten Veruntreuungen, namentlich an seinen früheren Schiffsherren wieder gut zu machen.

* * *

Bei dem allen war er zu der Meinung gekommen, mit dem Schifferleben ginge es nicht mehr bei ihm. Er wäre, wenigstens gegenwärtig, zu schwach dazu; seine Glaubenskräfte reichten dazu nicht hin. Er wollte ein Colporteur werden. Alle Tage mit Gottes Wort umzugehn, wie er sich schon früher das vorgestellt hatte, es in alle Häuser, auf alle Kähne bringen zu können, das schien ihm ein Beruf, wie es einen seligeren für ihn nicht geben könnte. Und mit wie ganz andrer Sicherheit glaubte er hier auftreten zu können, als wenn er als Schiffer von Gottes Wort sprach und es seinen

Standesgenossen und anderen ans Herz zu legen suchte. Schuster bleib bei deinem Leisten! hatte man ihm ja häufig genug entgegengehalten.

Die Seinigen schüttelten den Kopf zu dem neuen Plane; indeß Heinrich bestand darauf. Bald fand sich eine Gelegenheit, indem ein christlicher Verein ihn gern annahm. Er ließ Weib und Kind bei dem Schwiegervater in Weißig und zog mit seinem zweirädrigen Bücherkarren ins Land.

Es ist wahr, er machte selige Erfahrungen in seinem neuen Stande; zog er doch ohne den Herrn Jesum nicht aus! Wirklich nahmen manche Schiffer ihn und das Wort der Gnaden, das er brachte, jetzt williger auf als früher. Derjenige z. B., welcher ihn einst bei Zellin von seinem Kahne gejagt hatte, kam ihm wie ein Bruder entgegen. Unschlüssig hatte Heinrich eines Tages vor seinem Kahn gestanden: soll ich hinübergehn oder nicht? Da rief es ihm vom Kahne her zu: Heinrich Treplin, bist du es? komm doch herüber: — Und hilf uns? fragte Heinrich. — Ja! und hilf uns! war die Antwort. Heinrich trat ein; er fand die aufgeschlagene Bibel, noch sonst manch Büchlein von christlicher Art; die Karten, die Würfel waren verschwunden. Es war noch viel Schwachheit dabei; aber von Herzen guter Wille, zumal auch bei der Frau, und Heinrich war es gegeben, in stiller guter Stunde Altes und Neues aus dem Schatz des Wortes Gottes darzureichen und Schiffer Ungenad und sein Weib daraus zu kräftigen und zu gründen. — Ungenad war zu jenem Mal, was hier noch bemerkt sein mag, bei seiner Ankunft in Stettin zu Gerichte gegangen, um Heinrich zu verklagen. Auf der Schwelle des Gerichtsgebäudes war es ihm gewesen, als hätte jemand zu ihm gesagt: Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist 2c., und umgekehrt wäre er. Dann hätte ihn der Herr, erzählte er, noch auf weitere Art zum Umkehren gezwungen, und er wollte nur wünschen, daß über den Thüren von allen Gerichtsgebäuden statt des Adlers allein, auch der Spruch zu finden wäre: Selig sind die Friedfertigen 2c.

Freilich, nicht überall ging es so. — Wir können doch nicht alle solche Traktatchenleute werden wie du? mußte er sich wol anreden hören. Oder: wenn das anginge, daß ein Schiffer sich so heilig halten könnte, warum bist du denn nicht beim Schiffwerken geblieben? — Noch andere ließen ihn gar nicht bis auf den Kahn und fertigten ihn mit einem Paperlapap! das kennen wir schon! am Bollwerk oder Uferrand ab.

Auch bei Anderen als Schiffern ging es ihm in so verschiedener Art. Auffallend war es ihm, daß er oft mitten in geistlich ganz todten Gegenden solche antraf, wo Gottes Wort gern angenommen wurde. Zuweilen verglich er solche Striche, wie z. B. bei Spandow, bei Niemegk, bei Jüterbogk, wo die Grenze oftmals durch einen Bach, durch eine Landstraße geschieden ist, mit den Strichen, welche die Gewitterwolken zu ziehn pflegen.

In dieser Zeit, da Heinrich mit seinem Karren von Ort zu Ort zog und mit Gottes Worte zu Markte stand, ging der alte Hammer zu seiner Ruhe ein. Kurz nach ihm Fritz, sein einziger Sohn, der in der Heide beim Roden verunglückt war. Er selbst hatte keinen von beiden während der Todeskrankheit oder im Sarge gesehn. Die Rückkehr in das verweisete Haus war recht traurig.

Heinrich hielt sich für diesmal längere Zeit in Weißig auf. Es wurde zwischen ihm und seiner Frau so wie zwischen beiden und Bruder Hans Rath darüber gepflogen, was wol das beste zu thun sei? sollte Heinrich sich in Weißig niederlassen und die kleine Wirthschaft, die nun Elisabeth zur einzigen Erbin hatte, mit ihr bestellen; oder sollte dies seine Frau allein besorgen, indessen er selber wieder seine Wanderschaft mit den Büchern fortsetzte; oder endlich, sollte er Haus und Wirthschaft verkaufen und einen eigenen Kahn erwerben? Frau Elisabeth war mit allem zufrieden, Hans rieth zur Landwirthschaft. Dem Reich Gottes, Herzbruder, sprach er, kannst du so auch dienen, und je kleiner dein Kreis ist, um so gründlicher noch. Gieb es auf! setzte er hinzu, das Colportiren, meine ich; geschaffen bist du doch nicht dazu; und Gottes Finger weist dich auf eure Erb-

schaft hin. — Rosine bemerkte noch, ob er es denn übers Herz bringen könnte, seine junge Frau ohne Noth so lange allein zu lassen und noch dazu, weil sie wieder ein Kindchen erwarte? — Etwas scharf gab sie ihm zugleich zu bedenken, ob er auch bei seinen Bücherreisen nicht vielleicht mehr an sich selbst als an die Ausbreitung des Reiches Gottes gedächte?

Indessen Heinrich zog noch einmal mit seinem Karren aus. So viel trübselige Erfahrungen er mit seinen Büchern gemacht, so oft man ihm auch seinen Arndt, seinen Starke, seinen Moller und Müller, seinen Herberger und Brastberger, Schmolke, Habermann, Goßner, Etwas für Herz, Erinnerung an die Confirmation ꝛc. verworfen hatte, er hatte ihnen doch auch hin und wieder Aufnahme verschafft und öfter an Orten, wo das Wort Gottes und der Ortsprediger vorher nie Eingang gefunden hatten. Und solche, kleineren oder größeren Erfolge erquickten seine Seele so tief, daß er sich von seiner neuen, wenn auch immerhin an Strapazen und Enttäuschungen reichen Laufbahn nicht zu trennen vermochte. Aber dies nicht allein! Gerade die Enttäuschungen und Versagungen thaten seiner Seele, wenn auch nicht immer für den Augenblick, wohl. Es war ihm Bedürfniß von Zeit zu Zeit wieder Demüthigungen um des Namens Christi willen zu erfahren. Wie er vordem Verlangen getragen hatte, der heißen bösen Lust seines fleischlichen Herzens zu dienen, späterhin, im Stande der ersten Erweckung, Begierde nach allerlei Anstrengungen und Schmerzen für Leib und Gebeine, wo möglich bis aufs Blut: so bedurfte er es jetzt, recht oft an das Kreuz Jesu Christi und derjenigen, die seine Jünger sein wollen, erinnert zu werden. Nicht, daß er sich mit Bewußtsein in ein eigenwilliges und selbsterwähltes Märthyrerthum gedrängt, noch weniger, daß er gemeint hätte, dadurch höheren Lohn bei Gott verdienen zu wollen; aber es lag so in seiner ganzen Natur und so auch in Gottes gnädiger Führung mit ihm, daß er auch in diesem Stück die Erfahrungen seines früheren unbekehrten Lebens auf einer andern Stufe,

gleichsam in verklärter und bekehrter Weise noch einmal durchmachen mußte. Die Schmähungen und Schläge, wonach er in den Tagen seines ersten Erwachens so begierig gewesen, das Blut, das er so gern fließen sah, der Tod endlich, dem er sich hatte hingeben wollen: dies alles, womit er damals gemeint hatte, die Qual seiner Seele zu stillen, sah er jetzt für eitel kraftlos und hinfällig, den Gedanken, sich dadurch Herzensruhe zu schaffen, für thöricht und sündhaft an; schattenhafte grausige Vorspiele wie aus der Heidenwelt waren es ihm von dem, was er inzwischen erfahren hatte: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde! — Von allen jenen alten heidnischen Selbstpeinigungs- und Opfergedanken war Heinrich jetzt frei. Wenn er gleichwol danach schmachtete, dem Herrn, der ihn erlöset von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, Dank- und Liebesopfer zu bringen; wenn er dabei die Frage im Sinne hatte, welche er manchmal unter dem Bilde des Gekreuzigten, namentlich unter den großen öffentlichen Missionskreuzen in katholischen Landstrichen gesehen hatte: Das that ich für dich! was thust du für mich? — so konnte sich unter solcher Gesinnung allerdings noch das Zucken des alten Menschen, der römisch-menschliche Zug der Werkgerechtigkeit verborgen halten; aber seines Herzens innersten Grund hatte diese Schmarotzerpflanze doch nicht bezogen. Helle und klar stand dort das Kreuz des Erlösers, und das Wort der Schrift, das er noch vor Kurzem zu seiner Freude an der Schloßkuppel zu Berlin entziffert hatte: Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben 2c., das kam ihm nie aus dem Sinn.

Ein andres Anzeichen von der Kraft des alten Menschen, freilich mit der Werkheiligkeit eng verwandt, war weit lebendiger in Heinrich, jenes nämlich, welches auch bei den Frömmsten und Gläubigsten das zäheste Leben hat und erst mit dem Tode ganz abstirbt: Die Selbstsucht. Heinrich sollte davon in einem recht augenscheinlichen Falle überführt werden.

Es war an einem naßkalten Herbsttage, als sich Heinrich Treplin mit seinem schweren zweirädrigen Karren auf der Rückreise von einer ziemlich unergiebigen Wanderung befand. Sein Herz war schwer; er hatte manche Abweisungen und harte Worte erfahren. Seine Füße waren ihm schwer, und der Karren wollte in dem aufgeweichten fetten Boden des Oderbruches nicht recht von der Stelle. Ein Bauer, den er darum angesprochen, hatte es ihm verweigert, das Gefährte an seinem Wagen anhängen zu lassen. Endlich erreichte er bei Podelzig die Küstrin-Frankfurter Chaussee. Es wurde ihm leichter und fröhlicher im Herzen, wie in den Füßen. Er konnte singen: Wie groß ist des Allmächtgen Güte! das Bild seines Weibes, seines Kindes, des ganzen lieben kleinen Hauswesens stellte sich vor seine Augen. Er freute sich des herzlichen Willkommens, des warmen Kaffees, der Pflege und Ruhe, die seiner wartete, und munter trabte er, den Karren vor sich herschiebend, dahin.

Zwischen Frankfurt und Weißig begegnete ihm ein Tagelöhner aus dem Orte. — Nun, Treplin, redete dieser ihn an, wieder da? ist gut, daß sie kommen; ihre Frau wird sich freuen! — Als Heinrich an das Häuschen kam, sah er die Laden der Wohnstube verschlossen. Als er eintrat, fand er sein Weib zu Bett, das Kind krank in der Wiege. Das Herz entfiel ihm. Still aber mit innerem Verdruß begrüßte er seine Frau, von der er hörte, daß sie an der Lungenentzündung, das Kind am Scharlachfieber darnieder läge. Er sprach einige tröstliche Worte, ging dann, sich Feuer anzumachen, sich umzuziehn und dann seine einsame Mahlzeit zu verzehren. Es war ihm doch so überaus unglücklich zu Muth!

Elisabeth sagte kein Wort. Sie nahm ihre Arzenei allein ein, sah nach dem Kinde und klagte und seufzte nicht. — Endlich bat sie doch ihren Mann, sich zu ihr ans Bett zu setzen. — Lieber Mann! sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Hand aus dem Bette entgegenstreckte, bist du denn böse mit deiner Frau? ich kann doch nicht dafür, daß ich krank bin und unser Kindchen dazu.

Thut mir so leid, daß du es so finden mußt, müde und abgespannt, wie du sein mußt: aber wer kann denn gegen unseres lieben Herrn Willen? er muß uns doch gut sein, dir auch! — Heinrich weinte; er küßte, was er noch nie gethan hatte, seiner Elisabeth die Hand und sagte: Du hast Recht, Elisabeth! und ich bin ein selbstsüchtiger Mensch; habe nur an mich gedacht unterweges. Komm! laß es gut sein; vergieb! wollen dem Herrn Dank sagen zum gnädigen Eintritt und bitten, daß er alles zum besten wende! — Damit that er sein Gebet um sein Weib, um sein Kind und einen gesegneten christlichen Hausstand. Dann machte er sich daran, seine beiden Kranken zu pflegen und verrichtete alles in stiller Geduld und Liebe, was noth that.

* * *

Die Lebensjahre, welche Heinrich als Colporteur zubrachte — er ließ sich lieber Büchermann nennen, denn der französische Name Colporteur und Colportage war ihm zuwider; er nannte ihn einen demokratischen Namen — diese Jahre waren überreich an Erfahrungen. Wir können sie hier nicht weiter ausführlich darstellen; es bedürfte eines eigenen Buches dazu. Müßte doch jeder christliche Büchermann im Stande sein, eine recht erbauliche Lebens- und Erfahrungsgeschichte zu liefern, die gleichsam als ein Anhang oder eine Erklärung zur Apostelgeschichte dienen könnte.

21.

Heinrich Treplin, der fromme Kahnschiffer.

Plötzlich, vor noch nicht vielen Jahren, gab Heinrich sein Colporteurleben auf. Nicht wegen der Widersprüche, Feindschaften und Beleidigungen, die es ihm eingebracht; auch nicht wegen der leiblichen Strapazen oder nur um ein geruhigeres Leben im Schooße seiner Familie zu führen. Nein, es stieg in ihm die Ahnung und dann die Gewißheit auf, daß sein Beruf nicht die Colportage, sondern das Schiffwerken sei. Ein jeglicher, wiederholte er sich, bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist;

ein jeglicher, wie ihn der Herr berufen hat, also wandle er! Auch Rosinens herbe Bemerkung und die öfter erhobene Einwendung, wenn ein Schiffer sich fromm halten kann, warum bist du nicht bei der Schifffahrt geblieben? schlug an sein Herz.

Kurzum, Heinrich verkaufte sein Haus, ließ sich auf den Werften hinter Stettin einen neuen Kahn nach seinen eigenen Angaben bauen, zog sich dann von der Colportage zurück und begann von Neuem auf eigene Rechnung und mit neuem Muthe die Schifffahrt.

* * *

Wie der neue Kahn vom Schnabel bis zum Steuer, von der Flagge bis zum Kiele ausgestattet, wie die Kajütenstube ausgerüstet worden, das mögen wir aus der innigen Anhänglichkeit abnehmen, die Heinrich Zeit seines Lebens zu dem seligen Manne trug, auf dessen Kahne er zum ersten Male ein christliches Schifferleben gefunden hatte. Wie er seine Haus- oder Kahnordnung eingerichtet und beobachtet habe, wie er mit seinen Schiffsleuten umgegangen, wie mit seinen Standesgenossen, über das alles können wir nicht zweifelhaft sein.

Von Kampf und Krieg, von Krankheit und Trübsal, von mancherlei Demüthigungen blieb Heinrich auch fortan nicht verschont. Wie schwer es sei, als ein gottseliger Schiffer durch diese Welt zu fahren, das lernte er nun erst völlig verstehen, da er auf eigne Verantwortung fuhr, mit Kaufleuten, Mäklern, Guts- und Ziegeleibesitzern zu thun hatte. Aber Gottes Gnade blieb bei ihm und den Seinigen, und mit ihr überwand er alle widrigen Winde, kam über manche flachen Sände und Strudel hinweg und führte sein Schifflein getrost die Fahrstraßen, die er von seinem Meister sich zeigen ließ.

Manch einen hat er seitdem noch angezogen, manch einen abgestoßen durch seine mündliche wie seine thatsächliche Predigt des Evangeliums. Mancher besuchte ihn bei der Nacht, wenige am Tage. Die meisten gingen oder fuhren ihm aus dem Wege. Wer ihn am besten kennt, das sind die Bibel- und Traktatenmänner, die gern bei ihm vorsprechen, bringen und mitnehmen.

Wer am Sonntage Heinrich Treplins Fahrzeug mit eingerefften Segeln im Winde am Ufer stehn sieht, indeß die andern Schiffer mit Hohn oder bösem Gewissen segelnd vorüberrauschen, dem wird auf seine Frage der Bescheid gegeben: das ist der fromme Schiffer von Frankfurt. — Der fromme Schiffer heißt Heinrich der Zeit bei allen, die ihn kennen auf Elbe, Oder, Weichsel und Warthe, der fromme Schiffer von Frankfurt, wie Meister Gottscheed einst der fromme Schiffer von Stettin hieß: ihm selbst keine Ursach zum Hochmuth, im Gegentheil, zu täglicher Selbsterkenntniß, Buße und Demüthigung.

*
* *

Bruder Hans, der fromme Schuster von der Gubener Vorstadt, seit Jahr und Tag der fromme Schuster von Nieder-Zeuthen genannt, saß eines Sonnabends Nachmittags neben seinem Weibe und umringt von seinen Kindern am Ufer der Oder unterhalb des Warthe-Einflusses bei Küstrin. Seit er sein Vaterhaus in Frankfurt hatte verkaufen müssen, war er hierher gezogen, um Bruder Heinrich recht nahe zu kommen. Er hatte sich nämlich berechnet, daß Heinrich auf sechs verschiedenen Touren Küstrin berühren müsse. Heute war sein Geburtstag. Er war etwas gichtleidend, und Frau Rosine hatte für nöthig gefunden, einige Decken für ihn auf den grünen Erdboden zu breiten. Aber er war doch so glücklich! Es wurde gekocht und gegessen, Greifen und mit Reifen gespielt und geplaudert. Man sah nach den Bergen gegen Morgen, nach den Kähnen und Zillen, welche vorbei trieben. — Wenn doch Heinrichs dabei wäre! bemerkte Rosine. — Hannchen nnd der kleine Hermann! ergänzten die Kinder, und Tante Elisabeth auch! — Die können noch besten Falles in Driesen sein! gab Hans zur Antwort; schön wäre es zwar! —

In diesem Augenblicke kam Heinrich, einer der jüngeren Söhne, durch die Weiden gebrochen und rief: Onkel Heinrich! Eben kommen sie um die Ecke von Küstrin herunter; das große Sechzehnblatt hat er auf, und das Lamm mit der Fahne, das sehe ich ganz genau.

Alle liefen ans Ufer. Richtig! er war es! Hannchen und Hermann standen an der Spitze des Schiffes, Elisabeth auf der Kajütentreppe. Vom Ufer wie vom Kahn wurde mit Schnupftüchern gewinkt, und die Kinder riefen sich mit lauter Stimme bei Namen.

Es wurde angelegt, das Schiffsbrett nach dem Ufer hinübergeworfen, und bald lag sich Alles mit Freudenthränen in den Armen.

Du hast dich aber gut herangehalten, Bruder! bemerkte Hans. — Ist ja dein Geburtstag heute! entgegnete Heinrich; da giebt der Herr schon mal günstigen Wind dazu!

Sie setzten sich dann zusammen ans Ufer. Es war so viel zu erzählen. Auch die Kinder hatten einander so mancherlei mitzutheilen!

Den Abend brachte man in der Kajüte zu. Elisabeth ließ sich die Abendbewirthung nicht nehmen. Die Kinder kannten auf der Welt nichts Schöneres als eine Kajütenstube, so eng es besonders auch heute darin zuging.

Auch hier ging es ohne Singen und Segen nicht ab; war doch der Herr auf dem Schiff!

Lange noch, als die Kinder ans Land und zu Bett gebracht worden, saßen die beiden Ehepaare beisammen und gedachten in Freude und Wehmuth der vergangenen Tage. Und zu jedem Erlebniß, dessen sie gedachten, wußten sie einen Spruch anzuführen. Vornehmlich aber waren es diese drei, die sie immer wieder aussprachen, wie sie denn immerdar in dem Munde und Herzen der beiden Familien lebendig geblieben sind:

Kann doch ein Bruder niemand erlösen noch Gotte jemand versöhnen, denn es kostet zuviel, ihre Seele zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich!

Wenn du dermaleins dich bekehrest, stärke deine Brüder! — und

Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen! —

Druck von Carl Jahncke in Berlin, Klosterstraße Nr. 64.